

# Perry Rhodan

der Erbe des Universums

Die grosse WELTRAUM-SERIE  
von K. H. Scheer und Clark Darlton

Neu!

**Nr. 691**

**DM 1,50**

Österreich 5.12,-

Schweiz sfr 2,-

Italien Lire 800

Frankreich FF 2,80

Belgien 115,-

Niederlande 1,20

England 80,-

Spanien Pta 40,-

# Sargasso des Alls

Expedition in die Energiehölle –  
eine Flotte geht unter

MIT  
RISSZEICHNUNG

Nr. 0691 *Sargasso des Alls*

von Clark Darlton

Mitte des Jahres 3460 terranischer Zeitrechnung existiert das Solare Imperium längst nicht mehr als politische Konstellation - und zwar seit dem Tag, da Terra und Luna, mit dem größten Teil der Solarier "an Bord", die Flucht durch den Sol- Transmitter antraten.

Der Planet und sein Trabant rematerialisierten nicht, wie vorgesehen, in einer abgelegenen Region der Galaxis, sondern sie landeten in einem völlig fremden Kosmos, dessen erste Erkundung sich für die Terraner als sehr gefährlich erwies, wie die Erlebnisse mit den Feuerfliegern, Zeus, dem Rieseninsekt und den Ploohns klar aufzeigten.

Doch mit dergleichen Hartnäckigkeit und Verbissenheit, mit der die unter der Führung des Lordadmirals Atlan und des Solarmarschalls Tiffnor in der Galaxis zurückgebliebenen Terraner und USO-Leute versuchen zu retten, was noch zu retten ist, und dabei den Laren und den Überschweren unter Leticron, den neuen Herrschern der Milchstraße, schwer zu schaffen machen, verfahren die Terraner im fremden Kosmos.

Und so schickt Perry Rhodan - nach mehreren mißlungenen Unternehmungen zur Positionsbestimmung Terras im unbekannten Teil des Universums - schließlich eine große Flotte zur Erforschung aus. Es ist eine Expedition in die Energiehölle - in das SARGASSO DES ALLS...

#### Die Hauptpersonen des Romans:

**Perry Rhodan** - Der Großadministrator ordnet einen massierten Erkundungsvorstoß an.

**Toronar Kasom** - Kommandant einer Flotte, die ins Verderben fliegt.

**Metron Kaschart** -1. Offizier der KERON.

**Gucky** - Der Mausbiber auf telepathischer Wache.

**Major Sender** - Kommandant der SAN ANTONIO.

**Der Oberste Psalta** - Herrscher über eine öde Welt.

1.

Auch der an diesem 22. Mai des Jahres 3460 Erdzeit über Terrania einsetzende Regen und die dunklen Gewitterwolken, die alle künstlichen Atomsonnen verdeckten, konnten nicht darüber hinwegtäuschen, daß sich Perry Rhodan und mit ihm die gesamte Menschheit in einer Sackgasse befanden.

Eine Fehltransition hatte den Planeten mit seinem Mond Luna in einen unbekannten Sektor des Universums versetzt, mitten hinein zwischen zwei sich wieder trennende Galaxien, die vor Jahrmillionen zusammengestoßen waren. Die beiden Sternsysteme konnten nicht identifiziert werden, ihre Position blieb weiterhin fremd, wie alles fremd blieb, dem die Terraner bisher in diesem Teil des All begegnet waren.

Die Erde hatte ihre Sonne verloren, die künstlichen Sonnen waren nur ein dürftiger Ersatz - aber sie machten das Leben weiterhin möglich. Ziel Rhodans war es, endlich herauszufinden, wo man sich befand, damit sich die Position der heimatlichen Milchstraße bestimmen ließ, in der Atlan und die anderen Zurückgebliebenen auf ein Lebenszeichen warteten.

Wenn sie noch lebten.

Die Flucht vor den Laren hatte Opfer gekostet, aber sie war - im gewissen Sinn - gelungen. Selbst sie mußten die Spur der verschwundenen Erde verloren haben, sonst wären sie schon aufgetaucht.

Der inzwischen zum Admiral beförderte Ertruser Toronar Kasom war an diesem Vormittag nicht besonders erfreut, als er die Aufforderung erhielt, sich unverzüglich im Hauptquartier der Flotte zu melden. Mißmutig kämmte er seine Sichellocke zurück, legte seine Uniform an und nahm den Gleiter, der vor seinem Haus stand. Die Wachen vor dem H.Q. ließen ihn ungehindert passieren, was er ihnen auch geraten hätte, wäre er von ihnen angehalten worden. Er schob seinen massigen Körper in einen Antigravlift und glitt unter die Oberfläche.

"Bin gespannt, was die wieder von mir wollen", knurrte er zu sich selber, da er sich unbeobachtet fühlte. "Werden doch nicht wieder diese Ploohns sein, die sich um alles kümmern was sie nichts angeht..." Die Ploohns waren ins Riesenhafte vergrößerte Ameisen und wurden bis zu zwei Meter groß. Sie hatten die Raumfahrt entwickelt und schienen diesen Sektor des Universums absolut zu beherrschen. Die hierher verschlagenen Terraner waren bereits mehrmals mit ihnen zusammengestoßen.

Als Kasom den kleinen Sitzungsraum tief unter der Erde betrat, kam ihm Perry Rhodan entgegen und gab ihm die Hand zur Begrüßung.

"Guten Morgen, Toronar. Freut mich, daß Sie gekommen sind."

"Werde satt und dick!" erwiderte Toronar Kasom unwillkürlich den Gruß in der Art seines Volkes, aber dann fiel ihm schnell genug ein, daß er bei Rhodan wenig zutreffend war. "Ähem - guten Morgen, Chef. Was gibt es denn schon wieder?"

"Setzen Sie sich, Toronar, dann reden wir weiter. Die anderen Offiziere kennen Sie ja, wir können uns die Vorstellung ersparen. Wir wollen keine Zeit verlieren, kommen wir gleich zur Sache. Die Situation ist uns allen bekannt. Um die Position der Erde festzustellen, müssen wir zuerst einmal wissen, um welche Galaxien es sich handelt, in deren Nabelschnur wir festsetzen. Aus diesem Grund wurden bisher 14 Expeditionsschiffe ausgeschickt, mit den besten astronomischen Instrumenten bestückt - und natürlich auch bewaffnet. Keines dieser Schiffe ist zurückgekehrt."

"Die Ploohns?" vermutete Toronar Kasom. "Sie haben unsere Schiffe abgefangen. Das sieht ihnen ähnlich."

"Die Ursache der Verluste ist unbekannt", erwiderte Rhodan.

"Er kann naturbedingte Ursachen haben. Das Gebiet um uns herum ist voller Geheimnisse und energetischer Erscheinungen, deren Natur wir kaum kennen. Aber ist nicht ausgeschlossen, daß Ihre Vermutung stimmt, Toronar. Mit den Ploohns ist nicht zu spaßen, und sie sind uns nicht gerade wohlgesinnt. Aus diesem Grund habe ich mich nach Rücksprache mit dem Führungsstab der Flotte entschlossen, einen größeren Verband zur Erkundung auszusenden. Es handelt sich um die 11. Offensivflotte, deren Kommando Sie übernehmen sollen."

"Die 11. Offensivflotte?" wunderte sich Toronar Kasom. "Das ist aber ein happiger Brocken für eine bloße Erkundung. Aber mir soll es recht sein, Chef. Mit den Ploohns habe ich noch ein Hühnchen zu rupfen."

"Es geht weniger um die Ploohns, als vielmehr um die Tatsache, daß die mehr als zehntausend Schiffseinheiten die ungestörte Arbeit unserer Wissenschaftler garantieren, die selbstverständlich mitfliegen werden."

"Wieviel Einheiten genau?"

"Elftausendsechshundertsiechstausendneunzig!"

"Eine stolze Zahl", gab Kasom zu und nickte. "Da kann uns nicht viel passieren. Wann?"

Rhodan unterdrückte ein Lächeln. Er kannte die Impulsivität des Ertrusers, aber auch seine Vorsicht in gefährlichen Situationen. Das machte ihn so geeignet für dieses Unternehmen.

"Morgen, Toronar. Der Befehl geht noch heute an die Kommandanten der einzelnen Einheiten. Viele der Schiffe befinden sich bereits im Raum. Der Rest wird noch in dieser Nacht die Erde verlassen. Die Koordinaten des Treffpunkts werden rechtzeitig bekanntgegeben."

Kasom faltete die Hände auf dem dicken Bauch.

"Ist das alles?" fragte er Rhodan.

"Das ist alles. Weitere Einzelheiten werden noch von den Wissenschaftlern ausgearbeitet. Sie sind dafür verantwortlich, daß sie ungestört arbeiten können und vor Angriffen geschützt werden. In der Hinsicht haben Sie alle Vollmachten. Berücksichtigen Sie die Positionswünsche der Herren Gelehrten, soweit das möglich ist."

"Ich bin ein sehr umgänglicher Typ, Chef, das wissen Sie doch."

"Sicher, das weiß ich. Deshalb gab ich Ihnen ja auch das Oberkommando."

Es gab noch einige Einzelheiten zu besprechen, dann kehrte Toronar Kasom zu seinem Haus zurück, um noch einige Stunden zu schlafen. Sein Flaggschiff, die KERON, wartete startbereit auf dem Raumhafen von Terrania. Metron Kaschart, Erster Offizier der Navigation, traf dort die letzten Vorbereitungen.

\*

Rhodan hatte seine guten Gründe, an der geplanten Expedition nicht teilzunehmen.

Die Kritik an dem mißlungenen Transmitterexperiment, das die Fehlversetzung der Erde zur Folge hatte, mehrte sich.

In einer solchen Situation war es besser, wenn er zurückblieb, um die politische Situation besser kontrollieren zu können.

Die Erde selbst war zur Sicherheit von einem dichten Sperrgürtel terranischer Schiffe umgeben. Weiter vorgeschoben lauerten die Erkundungseinheiten mit ihren weitreichenden Instrumenten.

Sie würden das Auftauchen fremder Objekte rechtzeitig bemerken und die Flotte alarmieren.

Bei einem dieser Erkundungsschiffe handelte es sich um den 200-Meter-Kugelraumer SAN ANTONIO, an dessen Bord sich außer der Mannschaft noch Wissenschaftler und der Mausbiber Gucky befanden.

Daß Gucky in dem Schiff war, hatte seinen besonderen Grund.

Das mysteriöse Wesen "Zeus" hatte sich in letzter Zeit rar gemacht und war nicht mehr wieder aufgetaucht. Die einzige Möglichkeit, wieder Kontakt mit ihm zu erhalten, war ein Telepath. Also hatte sich Rhodan entschlossen, Gucky auf der SAN ANTONIO zu stationieren, da eventuelle Impulse des Insekts im Raum besser aufzufangen waren als auf der Erde.

Gucky war von diesem Auftrag nicht gerade erbaut. Die meiste Zeit hockte er in seiner Kabine und lauschte telepathisch in das Nichts hinaus. Seine Fähigkeit kannte keine Reichweite. Telepathische Impulse waren an keine Entfernung gebunden, aber es gab genügend andere Faktoren, die sie abschwächten oder gar völlig verschluckten. Die energetischen Turbulenzen in der Nabelschnur zwischen den beiden Galaxien gehörten dazu.

Am 23. Mai des Jahres 3460 erfuhr der Mausbiber über die tägliche Bordinformation vom Start der 11. Offensivflotte. Als Zweck der großangelegten Operation gab der Nachrichtensprecher "astronomische Erkundung" an.

Am Auftrag Gucky's änderte das absolut nichts. Zwar hätte er die Aufregungen einer so interessanten Expedition liebend gern mit seinem augenblicklichen Auftrag vertauscht, aber das war leider nicht möglich. Also blieb er auch weiterhin in seiner Kabine, konzentrierte sich auf die bis zu seinem Gehirn vordringenden Gedankenimpulse, sortierte sie aus und gab die Hoffnung nicht auf, daß auch die von Zeus einmal darunter waren.

Es fiel ihm nicht schwer, die Impulse der SAN-ANTONIO-Besatzung schon gleich zu Beginn auszuschalten. Das war unbedingt notwendig, denn sie waren ungeschwächt.

Sie überlagerten alle anderen Impulse und wirkten wie gezielte Störsender.

Dann erreichten Gedankenimpulse von der Erde den Mausbiber. Sie war nicht weit entfernt, höchstens einige Lichtstunden.

Aber Gedankenimpulse benötigten keine Zeit beim Zurücklegen von Entfernung.

"Bei meinem Heimatplaneten Tramp!" murmelte Gucky gelangweilt. "Da versucht doch dieser Funkheini schon wieder, mit dem Mädchen von der Navigation anzubändeln." Er konnte es nicht lassen, ein wenig an Bord der SAN ANTONIO herumzuspielen und sich so die Zeit zu vertreiben. "Wenn ich ihm verraten würde, was sie von seinem Süßholzraspeln hält, würde er sich freiwillig aus der Luftsleuse stürzen. Dabei liebt sie den Verpflegungsoffizier - ausgerechnet den! Wenn ich hier der Boß wäre, würde man ihn jeden Tag in seiner Konzentratbrühe baden lassen. Hat den ganzen

Kühlraum voller Frischgemüse und rückt nichts davon raus, der Gauner! Bald greife ich zur Selbsthilfe

Was er darunter verstand, wäre jedem Eingeweihten sofort klar gewesen. Gucky war nicht nur Telepath und Telekint, sondern auch Teleporter. Für ihn bedeutete es keine Schwierigkeit, in den Kühlraum hineinzuspringen und sich die gewünschten Lebensmittel zu holen, aber natürlich wußte der Mausbiber genau, daß er sich damit das Wohlwollen des Kommandanten verscherzte, und gerade davor hatte Rhodan ihn gewarnt. Keine Extratouren, hatte er mit erhobenem Zeigefinger gesagt, als er Gucky den Auftrag gab.

Und wenn schon, dann kündige sie mir vorher an.

Na, das war immerhin ein Kompromiß. Aber er konnte ja jetzt nicht gut in die Funkzentrale gehen und einen Spruch nach Terrania absetzen lassen, in dem er Rhodan mitteilte, daß er die Absicht habe, in den Kühlraum zu teleportieren, um dort...

Nein, das ging wirklich nicht.

Also konzentrierte er sich weiter auf die eintreffenden Gedankenimpulse und vergaß die Mohrrüben und Spargelspitzen. Er sollte diesen rätselhaften Zeus aufspüren, von dem einige schon hoffnungsvoll annahmen, es könne sich nur um ES handeln, jenes Wesen, das immer dann auftauchte, wenn Terra in der Klemme steckte.

Gucky bezweifelte das entschieden, konnte aber das Gegenteil nicht beweisen. ES würde ganz anders handeln, war seine Auffassung, die er jedem gegenüber vertrat, der es hören wollte - oder auch nicht.

"ES oder nicht ES, das ist hier die Frage", murmelte Gucky vor sich hin, ohne in seiner Aufmerksamkeit nachzulassen.

Vielleicht war es ganz gut, daß auch Gucky in diesem Augenblick noch keine anderen Sorgen hatte als die bisher geschilderten.

Das verstärkte seine Konzentration und Aufmerksamkeit. Und sonst hätte er nur wenige Stunden später vielleicht nicht jene Gedankenimpulse empfangen, die fast zweihunderttausend Menschen das Leben retteten.

Die KERON startete von Terrania aus und erreichte nur eine halbe Stunde später den Pulk der Expeditionsflotte, die weit draußen im Raum die Ankunft des Flaggschiffs abwartete. Jetzt erst konnte Kasom Verbindung zu den einzelnen Kommandanten über die Ringfunkleitung aufnehmen und eine kurze Besprechung abhalten. Die Wissenschaftler hatten die bestmögliche Ausgangsposition für ihre Beobachtungen berechnet.

Sie lag im Zentrum des energetischen Mahlstroms, mitten in der Nabelschnur zwischen den beiden Galaxien, genau an der gefährlichsten Stelle.

"Wieso ausgerechnet dorthin?" fragte Kasom skeptisch.

"Das Zentrum ist der Ausgangspunkt", wurde ihm geantwortet. "Dort begann das Auseinanderziehen der beiden Welteninseln. Dort entstand die Nabelschnur!"

"Na gut, das glaube ich ja auch, aber wie sollte es möglich sein, von dort aus die Identität der beiden Galaxien festzustellen? Ich bin kein Wissenschaftler, deshalb stelle ich diese Frage."

"Schwierig zu erklären, Admiral", erwiderte einer der Chefastronomen vorsichtig. "Aber nehmen Sie einmal an, Sie sehen auf einem Teich Kreise und möchten gern feststellen, woher sie stammen und wie schwer der Gegenstand war, der sie verursachte.

Was tun Sie? Sie tauchen genau im Zentrum der Kreise. Und was finden Sie? Den Stein, der ins Wasser geworfen wurde. So ähnlich verhält es sich auch in unserem Fall."

"Aha, ich verstehe", sagte Toronar Kasom, obwohl er nicht allzuviel mit dem Beispiel anfangen konnte. "Nehmen wir also Kurs auf das Zentrum der Nabelschnur und machen wir uns auf das Schlimmste gefaßt. Die Linear-Koordinaten werden noch berechnet. Ich gebe sie dann bekannt. Sonst noch Fragen?"

Als die Ringsendung abgeschaltet wurde, lehnte Kasom sich ein wenig erschöpft in den Kontursessel zurück. Neben ihm hatte Major Metron Kaschart Platz genommen. Er kannte ihn von früheren Einsätzen her gut und war mit ihm befreundet.

"Nun, Major? Was ist Ihre Meinung?"

"Was wollen Sie hören, Admiral?"

"Die Wahrheit, was sonst?"

Kaschart kaute auf seiner Unterlippe herum.

"Die Wahrheit? Die kenne ich selbst nicht, aber ich habe das ziemlich unangenehme Gefühl, daß zumindest einige von uns das Schicksal jener teilen, die nicht mehr zur Erde zurückkehrten.

Dort draußen lauern unbekannte Gefahren, mit denen wir nicht so schnell fertig werden."

"Spielen Sie etwa auf die Ploohns an?"

"Eigentlich weniger, Admiral. Sie sind Lebewesen aus Fleisch und Blut. Mit denen können wir fertig werden. Nein, ich meine mehr die physikalischen Gegebenheiten in einer Energiehölle, die wir Mahlstrom nennen. Immer wieder gibt es andere Überraschungen, und ehe wir ihre Natur nicht erkannt haben, können wir ihnen nichts entgegensezten. Wir stoßen in unbekanntes Gebiet vor."

Auch wenn wir mehr als elftausend Schiffe haben, so bedeutet das für mich keine Garantie zur Rückkehr.

Es kann Dinge geben, die unsere gesamte Flotte mit einem Schlag vernichten."

Kasom warf ihm einen kurzen Blick zu.

"Sehr optimistisch klingt das gerade nicht, Major."

"Sollte es auch nicht", gab Kaschart trocken zurück.

Kasom betrachtete ihn etwas aufmerksamer, ehe er sagte:

"Wenn ich Sie richtig verstehe, sind Sie der Meinung, daß unser ganzer Einsatz viel zu risikoreich ist und daß man ihn lieber rechtzeitig abblasen sollte. Grundsätzlich stimme ich Ihnen zu, nur mit dem Abblasen gehe ich nicht mit Ihnen konform. Wir müssen herausfinden, was dort auf uns lauert und warum unsere Expeditionen niemals zurückkehrten! Tun wir das nicht, bleiben wir für alle Zeiten isoliert und treten auf der Stelle. Und wir werden niemals herausfinden, wo, zum Teufel, wir uns befinden!"

Kaschart lächelte bitter.

"Ich bin durchaus nicht dafür, das Unternehmen aufzugeben, ich wollte nur warnen. Ich wollte zur äußersten Vorsicht mahnen, Admiral, mehr nicht. Die Flotte muß zusammenbleiben, jedes einzelne Schiff muß ständig Kontakt mit den anderen halten. Niemand darf überrascht werden. Von einem Gegner nicht, aber auch nicht von unbekannten Naturgewalten. Und von denen gibt es ja hier eine ganze Menge."

"Wir fliegen hinaus, um sie kennenzulernen, Major." Er wandte sich an einen der Navigationsoffiziere. "Wie lange dauert es noch?"

"Exakt elf Minuten, Admiral. Wir berechnen die Koordinaten für die gesamte Flotte, damit die erste Linearetappe konform läuft.

Die Schiffe müssen in der jetzt formierten Aufstellung wieder in das Einsteinuniversum zurücktauchen."

"Klar, wir bleiben zusammen!"

knurrte Kasom und warf Kaschart einen bezeichnenden Blick zu. "Wird schon schiefgehen..."

Um keine unnötigen Risiken einzugehen, war beschlossen worden, keine überflüssigen Flugmanöver zu unternehmen. Mit einer einzigen Etappe sollte die Strecke bis zum Zentrum des Mahlstroms zurückgelegt werden. Die Position war exakt berechnet worden. Im Linearraum konnte man sich absolut sicher fühlen.

Dort lauerten keine Gefahren - soweit das bekannt war.

Major Metron Kaschart erhob sich.

"Ich kümmere mich um die Berechnungen", sagte er und nickte Kasom zu.

Toronor Kasom nickte zurück und widmete sich dann der Betrachtung der Bildschirme.

Die Erde und ihr Mond standen als Doppelgestirn allein im Raum, wenn man von den weiter entfernten Sternen, absah.

Die künstlichen Sonnen strahlten sie so stark an, daß sie selbst wie ein Stern wirkte und auch der Mond noch genügend Licht erhielt.

Wo war Sol, die Sonne der Erde, wo die Planeten? Wo war die Milchstraße, die Heimatgalaxis?

Kasoms Blick suchte die verschwommenen Lichtpunktchen in den Weiten des Universums, die hier draußen mit bloßem Auge zu erkennen waren. Jedes von ihnen stellte eine ganze Galaxis dar, aber welche? Da der eigene Standort unbekannt war, konnte keine von ihnen identifiziert werden. Aber von der alten Position der Erde aus hatten schon frühere Astronomen den Zusammenstoß zweier Galaxien beobachtet, aber das nicht nur einmal. Ein seltenes Ereignis, doch eben nicht zu selten.

Das dürfte das Problem unserer Wissenschaftler sein, dachte Kasom. Mein Problem ist die Sicherheit der Expedition, und daran sollte es nicht fehlen.

Kaschart kam zu ihm zurück.

"Alles klar. In drei Minuten haben wir die Lineargeschwindigkeit erreicht. Dann tauchen wir ein."

Das Kontinuum zwischen Normalraum und Hyperraum wurde Linearraum genannt, eine Zone entgegen aller Naturgesetze.

Die Sterne waren nur zum Teil sichtbar, und ein rötlicher Schein ersetzte den gewohnten Anblick des Weltalls.

Kasom kannte den Linearraum zur Genüge, aber wenn sich ihm die Gelegenheit bot, verfolgte er zumindest die beiden Übergangsstadien. Das Eintauchen und das Herausgleiten. Er fand es immer wieder reizvoll und aufregend.

So auch diesmal.

Die Sterne verschwanden und machten dem rötlichen Geflimmer Platz, ein Zeichen, daß der Übergang programmäßig verlaufen war. Grund genug für Kasom, sich mit erstaunlicher Gewandheit aus dem Sessel zu schwingen und zu Kaschart zusagen:

"Ich verziehe mich in meine Kabine, Major. Für ein paar Stunden haben wir Ruhe. Sollte dennoch etwas Unvorhergesehenes eintreten, so sorgen Sie dafür, daß ich sofort benachrichtigt werde. Ansonsten bin ich vor dem Rücktauchmanöver wieder hier."

Ohne eine Antwort abzuwarten, verließ er die große Kommandozentrale des Flaggschiffs und steuerte seine in der Nähe liegende Kabine an.

Ohne sich auszuziehen, legte er sich auf das Spezialbett und schloß die Augen. Er war müde, obwohl er in der Nacht gut geschlafen hatte.

\*

Gucky's Konzentration wurde jäh unterbrochen, als der Interkom in seiner Kabine aufdringlich zu summen begann. Er blieb auf dem Bett liegen und drückte den Aktivierungsknopf telekinetisch ein.

Der Bildschirm wurde hell. Ein Funkoffizier salutierte lässig und sagte:

"Funkverbindung zur Erde. Der Chef möchte Sie sprechen."

Gucky rutschte vom Bett, denn Rhodan mußte nicht unbedingt sehen, wie gemütlich er es sich gemacht hatte.

"Gut, verbinden Sie", wies er den Funkoffizier an.

Das Gesicht verschwand, Perry Rhodan erschien auf dem Bildschirm.

"Na, Kleiner, schon was herausbekommen? Hat sich Zeus gemeldet?"

"Ach wo, keine Spur. Ich lausche mir die Seele aus dem Leib, aber der Kerl röhrt sich nicht. Entweder denkt er überhaupt nicht, oder er versteht es, die Impulse abzuschirmen. Ich bleibe weiter auf Empfang."

"Sehr schön. Aber da kommt noch etwas hinzu: Kasom ist mit der 11. Offensivflotte gestartet - aber das wirst du schon wissen.

Es wäre mir lieb, wenn du Kontakt mit ihm hieltest. Wenigstens dann, wenn die Schiffe im Normalraum sind. Kannst du dich darum etwas kümmern?"

"Klar mache ich das. Aber ich kann dir nicht versprechen, daß es immer klappt. Ich habe genug damit zu tun, diesen Zeus aufzustöbern. Möchte wissen, als was er das nächstmal wieder aufkreuzt."

Kasom schien Rhodan mehr zu interessieren.

"Vergiß die Flotte dabei nicht, Gucky. Es ist wichtig, daß wir ständig über ihren Standort unterrichtet sind, und die Funkverbindung ist schlecht, das weißt du ja. Wahrscheinlich werden wir den Kontakt völlig verlieren, sobald die Entfernung zu groß ist. Die energetischen Stürme blockieren alles."

"Vielleicht auch Gedankenimpulse", meinte Gucky.

"Mag sein. Paß jedenfalls auf, bitte! Ich möchte nicht, daß wir noch mehr Schiffe verlieren, von Kasom und seinen Leuten ganz zu schweigen."

"Im Augenblick habe ich keinen Kontakt mit ihm, Perry."

"Kein Wunder, denn die Flotte ist vor wenigen Minuten in den Linearraum eingetaucht. Versuch es in etwa drei Stunden wieder. Ich halte Kontakt mit den Erkundungsschiffen."

"Gut, bis dann!"

Als der Bildschirm erlosch, rutschte Gucky auf das Bett zurück und konzentrierte sich erneut auf Zeus.

\*

Toronor Kasom schreckte aus seinem leichten Schlummer hoch, als die nicht gesicherte Tür zu seiner Kabine mit ziemlichem Krach aufgestoßen wurde. Major Metron Kaschart kam schreckensbleich hereingestürzt.

"Admiral... draußen! Das müssen Sie sehen!"

Kasom stützte sich auf die Ellenbogen und sah Kaschart verwundert an.

"Draußen... Was meinen Sie damit, Major?"

"Im Linearraum, Admiral! Lauter goldene Fäden...!"

Kasom blickte nun sehr dienstlich drein.

"Ich habe nichts gegen muntere Scherze, Major, aber das geht zu weit. Vergessen Sie nicht, daß wir einen schwierigen Auftrag vor uns haben und daß jeder von uns... was sagten Sie? Goldene Fäden? Im Linearraum?"

"Richtig, Sir, goldene Fäden. Billionen von ihnen, und alle nur zwei bis drei Zentimeter lang. Sie haben den Flug der KERON bereits merklich verlangsamt."

Kasom war mit einem Satz beim Interkom und verlangte eine Direktschaltung zum Panoramabildschirm der Kommandozentrale. Sekunden später sah er, daß Kaschart keinen Scherz gemacht hatte.

Das gewohnte rötliche Schimmern des Linearraums wurde durch eine andere und bislang unbekannte Lichterscheinung überlagert und teilweise völlig verdeckt. Es handelte sich in der Tat um goldene Fäden, nicht stärker als ein Menschenhaar und höchstens dreißig Millimeter lang. Aber es mußten Myriaden von ihnen sein. Sie schienen die KERON zu verfolgen, denn sie blieben kaum zurück, obwohl das Schiff noch immer mit millionenfacher Lichtgeschwindigkeit flog.

"Was ist das?" stieß Kasom ziemlich ratlos hervor. "Hier kann nichts existieren..."

"Wir existieren auch im Linearraum", erinnerte ihn Kaschart.

Kasom warf ihm einen wütenden Blick zu.

Ja, stimmt schon, aber nur deshalb, weil wir eine entsprechende Technik besitzen. Sie wollen mir doch nicht weismachen, daß diese goldenen Würmer da draußen eine Technik haben? Was sagen die Wissenschaftler?"

"Nichts, Admiral. Sie sind noch dabei, das Phänomen zu untersuchen. Mit dem Ergebnis ist nicht vor zwei oder drei Stunden zu rechnen. Es ist leider unmöglich, diese Goldfäden einzufangen, da wir uns im Linearraum aufhalten."

Kasom holte tief Luft.

"Dann tauchen wir eben jetzt schon in den Normalraum zurück!"

"Davon würde ich abraten Sir, abgesehen von der Tatsache, daß die Programmierung das Rücktauchmanöver planmäßig in fünf Minuten einleitet. Wir würden die anderen Schiffe der Flotte nicht mehr wiederfinden, handelten wir unabhängig von ihnen."

Kasom sah das natürlich ein. Die Flotte blieb nur dann zusammen, wenn das Rücktauchmanöver gleichzeitig erfolgte. Sonst konnte es geschehen, daß die Schiffe Lichtjahre voneinander entfernt im Normalraum rematerialisierten. Eine Funkverbindung im Linearraum und während der Flugtappe gab es nicht.

"Gut, danke! Gehen wir in die Zentrale, Major."

Dort herrschte eine unbeschreibliche Aufregung.

Vor dem Panoramabildschirm drängten sich die diensthabenden Offiziere und Mannschaften, soweit sie an den Kontrollen entbehrlich waren. Als Kasom erschien, machten sie ihm bereitwillig Platz, so daß er und Kaschart ihre Sessel erreichen und sich setzen konnten.

Der Ertruser sagte nichts. Stumm starnte er auf den Schirm und versuchte, eine Erklärung für das zu finden, was er sah. Aber er fand weder eine Erklärung noch eine Parallele. Er konnte sich nicht erinnern, daß jemals in der Geschichte Terras ein solches Phänomen überhaupt Erwähnung gefunden hatte.

"Rücktauchmanöver in sechzig Sekunden", flüsterte Kaschart ihm zu. "Vielleicht verschwindet der Spuk dann..."

Es war in der Tat wie ein Spuk, aber ein sehr handfester.

Es konnte kein Zweifel daran bestehen, daß sich die Lineargeschwindigkeit der KERON merklich verlangsamt hatte. Die Halbraumspürgeräte zeigten an, daß es den übrigen Schiffen der Flotte ebenso erging. Das hatte zumindest den Vorteil, daß sie die ursprüngliche Formation beibehielten.

Dann - der Normalraum!

Das rötliche Leuchten der Grenzzone erlosch, aber das goldene Flimmern blieb. Durch es hindurch waren wieder die anderen Schiffe zu sehen, wenn auch nur undeutlich und verschwommen. Es war ein phantastischer Anblick, so als schwärmen

sie alle unter der Oberfläche eines Meeres aus flüssigem Gold. In dichten Schwaden zogen die Fäden durch das Nichts und begannen damit, die Schiffe einzuhüllen.

Aber die Funkverbindung war nun wieder möglich, Kasoms Anordnungen waren kurz und präzise:

"Vorläufig erfolgt kein weiteres Linearmanöver. Ich bitte die Wissenschaftler, sich mit dem Phänomen zu befassen. Feststellen, ob die Fäden mit Energie geladen sind. Vielleicht ist es möglich, einige zwecks Untersuchung ins Schiff zu holen. Aber vorsichtig! Isolierstation! Wir bleiben in Kontakt!"

Ein Blick auf die Kontrollinstrumente zeigte Kasom, daß sich die Geschwindigkeit der KERON weiter verlangsamt hatte. Die goldenen Fäden setzten den Schiffen einen starken Widerstand entgegen, der den Flug merklich bremste.

"Das erinnert mich an irgendeine Sache aus unserer Vergangenheit, Admiral", sagte Kaschart unsicher. "Es muß aber schon sehr lange her sein. Da blieben die Schiffe auch hängen und kamen nicht mehr weiter..."

"Ich weiß, was Sie meinen, Major. Das Sargassomeer im Atlantik. Rhodan sprach einmal darüber, daher weiß ich Bescheid. Gewisse Meeresströmungen trieben an bestimmten Gebieten unübersehbare Tangmassen zusammen, die so dicht wurden, daß sie die damals gebräuchlichen Segelschiffe fest einkeilten und nicht mehr losließen. Für die Besatzungen gab es keine Rettung mehr, denn wenn sie das Schiff verließen, ertranken sie in dem Tangschlamm, und blieben sie an Bord, dann hatten sie nur die Wahl zwischen Verdurstsen und dem Hungertod." Er nickte und sah wieder auf den Bildschirm. "Sie haben recht - dies hier ist so ähnlich, bis auf den kleinen Unterschied, daß hier wahrscheinlich energetische Strömungen die Ansammlung der Partikel verursachten."

"Und die Partikel sind kein Tang, Admiral!"

"Sicherlich nicht. Wir werden hoffentlich recht bald etwas von unseren gelehrtten Herren hören. Möchte wissen, was sie von diesem Sargasso-effekt halten."

Inzwischen teilte einer der Funkoffiziere mit:

"Keine Verbindung zu den Stützpunkten, Sir. Kontakt von Schiff zu Schiff innerhalb des Verbandes geschwächt, aber noch einwandfrei."

"Also doch!" Kasom betrachtete prüfend seine Hände, als überlege er ernsthaft, ob er damit die goldenen Fäden nicht vertreiben könnte. "Sie sind energetisch aufgeladen. Aber daß sie auch im Linearraum existent bleiben, verstehe ich nicht. Das ist doch eine physikalische Unmöglichkeit! Sie können nicht hier und dort sein."

"Sind wir auch", erinnerte ihn Kaschart.

Eine der zahlreichen wissenschaftlichen Abteilungen meldete sich. Der Sprecher, Spezialist für energetische Erscheinungsformen, faßte zusammen:

"Es handelt sich um eine energieüberladene Daseinsform ohne Intelligenz, die jedoch materiell stabiler Natur sein dürfte.

Sie ist mit einem instinktiven Kollektivbewußtsein ausgestattet und damit zu gemeinsamen Handlungen fähig. Jeder einzelne Faden ist ein Lebewesen für sich, wenn man so will. Durch die Energiedladung entstehen wahrscheinlich Gegenpole, die das seltsame Schweben verursachen, wir haben die Erscheinung daher Rauschtänzer genannt. Eine weitläufige Verwandtschaft mit den Energiealgen, denen wir bereits begegneten, kann nicht geleugnet werden, aber sie sind auf keinen Fall mit ihnen identisch. Das wäre im Augenblick alles, Sir."

Kasom lehnte sich zurück, um den Bildschirm besser sehen zu können. Minutenlang beobachtete er die goldenen Wolken, die sich immer mehr auf die Schiffe konzentrierten und sie einhüllten.

Inzwischen war die Flotte praktisch zum Stillstand gekommen.

\*

Leutnant Habakuk hatte sich freiwillig meldet. Niemand wußte, was ihn draußen erwartete. Wenn er trotzdem bereit war, sein Leben zu riskieren, so lag das an seiner sprichwörtlichen Neugier und an seinem Ehrgeiz.

Kasom hatte lange überlegt, ob er die Erlaubnis geben sollte, daß einer seiner Männer das Schiff verließ, um eine Probe der Rauschtänzer hereinzuholen. Die Wissenschaftler waren dafür gewesen, und sie schlugen als "Fangbehälter" einen Kasten aus Terkonitstahl vor, das gleiche Material also, aus dem auch die Hüllen der Schiffe bestanden.

Zuvor war ein anderer Versuch unternommen worden.

Ein kleineres Schiff hatte Fahrt aufgenommen und versucht, die Lineargeschwindigkeit zu erreichen. Was die Männer vor den Bildschirmen zu sehen bekamen, ließ das Ausmaß der Katastrophe zum erstenmal richtig deutlich werden. Das Schiff beschleunigte unendlich langsam, erreichte aber nicht die gewünschte Geschwindigkeit, und als sein Kommandant trotzdem versuchte, das Linearmanöver durchzuführen, gelang es nicht. Das Schiff verging in einem Energieblitz.

Damit wurde auch Kasom bewußt, daß es aus dem kosmischen Sargassomeer vorerst keine Fluchtmöglichkeit gab.

Das war der Grund für seine endgültige Genehmigung, daß Leutnant Habakuk versuchen sollte, einige Rauschländer einzufangen.

"Offensivflotte!" murmelte Kasom verbittert, während er auf dem Kontrollpult das Ausschleusmanöver für den Freiwilligen beobachtete. "Wir sind eine Defensivflotte geworden, und das wegen dieser verdammten Goldfäden, die besser auf den Kopf einer schönen Frau paßten."

"Dann wäre die aber ganz schön geladen", meinte Major Kaschart trocken. "Ich jedenfalls möchte sie nicht haben..."

Inzwischen stand Habakuk allein in der Luftsleuse.

Die Luft war nicht völlig abgesaugt worden, um das Eindringen der goldenen Fäden beim Öffnen der Außenluke zu verhindern.

Der Leutnant sollte mit dem Rest der Atmosphäre das Schiff -verlassen.

Er war nicht gerade ein Feigling, sonst hätte er sich wohl kaum gemeldet, aber besonders wohl war ihm auch nicht zumute.

Da draußen hinter der Luke lauerte eine unbekannte Gefahr, und er würde sich mitten in sie hineinstürzen. Aber das war die einzige Möglichkeit, eine eventuelle Reaktion zu testen und die gewünschte Probe zu erhalten.

Das rote Licht leuchtete auf, dann öffnete sich die kleine Luke. Der Sog riß Habakuk mit sich. Er drehte sich langsam um seine eigene Achse und trieb vom Schiff fort, bis er den Sturz ins Nichts bremste und seinen Flug regulierte.

Was er sah, war mehr als phantastisch.

Er schwebte inmitten der goldenen Wolken, nicht weit vom Schiff entfernt, dessen Hüllen nun ebenfalls golden zu schimmern begann, so als hätten sich viele Milliarden der Fäden darauf niedergelassen. Sie bildeten regelrechte Muster.

Habakuk öffnete die Klappe des Behälters und hoffte, daß einige der Rauschländer auf die Idee verfielen, sich freiwillig hineinzuübergaben.

Um das Schiff nicht aus den Augen zu verlieren, ließ er sich wieder zu ihm hinfreiben. Zu seiner Befriedigung bemerkte er, daß schon einige tausend Fäden im Behälter eingeschlossen waren. Seiner Meinung genügte das, und er verschloß ihn sofort. Dann befestigte er ihn an seinem Gürtel, um die Hände freizuhaben.

Im Kopfhörer vernahm er die Stimme des Admirals:

"Leutnant, hören Sie mich?"

"Sehr gut, Sir."

"Wie ist es? Können Sie etwas Außergewöhnliches feststellen?"

"Verzeihung, Sir, aber das Ganze ist außergewöhnlich. Meinen Sie etwas Bestimmtes?"

Unter normalen Umständen wäre Kasom jetzt sicherlich wütend geworden, aber er blieb ungewöhnlich ruhig.

„Fällt Ihnen etwas Besonderes auf? Glauben Sie, daß diese Fäden überlegt handeln? Tun sie etwas, das gewöhnlicher Staub in einem Zimmer nicht auch tun würde, wenn kein Luftzug vorhanden ist?"

"Sie meinen, ob er sich irgendwo absetzt? Ja, die goldenen Fäden scheinen von den Schiffshüllen wie magisch angezogen zu werden. Sie lassen sich in dicken Wolken darauf nieder und bilden eigenartige und wunderschöne Muster. Fast sehen sie wie Spinnennetze aus."

"Spinnennetze, Leutnant?"

"Genauso, Sir. Tausende von ihnen, eins neben dem anderen. Hat das etwas zu bedeuten?"

"Fragen Sie die Wissenschaftler, Leutnant. Und nun kommen Sie ins Schiff zurück. Sie müssen gegen den erzeugten Luftstrom ankämpfen, aber es darf keiner der Fäden ins Schiff - außer jenen in Ihrem Behälter."

Habakuk trieb näher zum Schiff,

und da sah er noch etwas, das er vorher nicht bemerkte. Die Netze, wenigstens einige von ihnen, begannen sich zu verdichten. Es war, als ob die einzelnen Fäden näher zusammenrückten und im Zentrum des Netzes einen Kokon bildeten. Da die Fäden wie feine Risse wirkten, erschrak der Leutnant fast zu Tode, aber dann kam ihm zu Bewußtsein, daß es nur eine optische Täuschung sein konnte. Nichts konnte Terkonitstahl angreifen.

Oder doch ...?

Noch ehe er die Luftsleuse erreichte, hörte er Kasom sagen:

"Leutnant, könnten Sie noch ein wenig mit dem Einstieg warten? Die Luke wird sich öffnen und den Behälter einsaugen. Dann schließt sie sich wieder. Ich möchte, daß Sie den Vorgang auf der Hülle beobachten und uns jede Veränderung sofort mitteilen."

"Geht in Ordnung, Sir."

Habakuk trieb bis dicht vor die Luke. Dann löste er den Behälter und meldete über Funk seine Bereitschaft. Die Luke öffnete sich nur einen winzigen Spalt. Die in der Schleuse eingepumpte Luft entwich mit nur geringem Druck, aber Habakuk mußte sich anstrengen, um den Behälter ins Schiff zu bugsieren.

Als er an der Hülle entlangschwebte, fiel ihm auf, daß kein einziger goldener Faden versuchte, sich an seinem Raumzug festzusetzen. Sie wichen ihm aus, als empfänden sie Furcht vor ihm, nur an einzelnen Metallteilen ließen sie sich nieder. Er meldete seine Beobachtung dem Admiral, der sie an die Wissenschaftler weitergab, obwohl alle mithören konnten.

"Die Netze haben sich weiter verdichtet, mehr kann ich nicht feststellen. Diese Goldrost-Spinner haben etwas vor, Sir, denn das kann kein Zufall mehr sein."

"Kristalle bilden auch gewisse und regelmäßige Formen, ohne intelligent zu sein, Leutnant", sagte einer der mithörenden Wissenschaftler. "Schildern Sie laufend, was Sie beobachten."

Es ist wichtig."

"Wie kommen Sie auf Rost?" wollte Kasom wissen.

"Nur ein Vergleich, Sir. Die Gebilde sehen so aus, als fräße Rost an der Hülle des Schiffes."

"Das wäre doch wohl das Letzte!" entfuhr es Kasom.

Habakuk fand das auch, aber er hielt den Vergleich für treffend. Vorsichtig ließ er sich noch näher ans Schiff treiben, um besser sehen zu können. Seit er wußte, daß die goldenen Fäden die Berührung mit seinem Anzug mieden, verlor er seine Scheu vor ihnen. Sie konnten ihm nichts anhaben, und im Notfall hatte er noch immer den energetischen Schutzschild seines Kampfanzugs.

Nun schwebte er unmittelbar vor einem der "Spinnennetze". Der Zentrumskokon wirkte fest und solide, so als hätten sich einige tausend Fäden zu ihm zusammengeschlossen. Aber dann sah Habakuk etwas, das ihn plötzlich frieren ließ, obwohl im Innern seines Anzuges eine angenehme Temperatur herrschte.

"Sir...!"

"Was ist, Leutnant?"

"Sir - diese Netze, Sie erinnern sich? Die Kokons, sie werden kleiner."

"Ist ja gut, wenn sie kleiner werden. Sonst noch was?"

Habakuk starrte wie gebannt auf die anderen goldenen Kokons, die ebenfalls zusehends kleiner wurden, wenn der Vorgang auch relativ langsam ablief. Um so deutlicher war der eigentliche Grund zu erkennen.

"Sie werden kleiner, weil sie in die Hülle eindringen, Sir!"

Das plötzliche Schweigen in den Kopfhörern wurde von Habakuk fast schmerhaft empfunden. Plötzlich hatte er das Gefühl, ganz allein zu sein. Allein zwischen den treibenden Goldwolken und den Kokons, die sich in die Terkonitstahlwandung des Schiffes fraßen.

"Wiederholen Sie das, Leutnant!" sagte Kasom endlich.

Habakuk nahm sich zusammen und schilderte das, was er beobachten konnte.

"Sie kommen ins Schiff!" schrie er zum Schluß seines kurzen Berichtes.

"Und Sie auch, Leutnant, sofort!"

Habakuk hatte nichts mehr dagegen einzuwenden und beeilte sich, der Forderung nachzukommen. Er atmete erleichtert auf, als sich endlich die Außenluke hinter ihm schloß und er den Helm abnehmen konnte. Soweit er feststellen konnte, war keiner der Rostspinner mit ihm eingedrungen.

Inzwischen erhielt Kasom einen ersten Untersuchungsbericht aus der Wissenschaftlichen Abteilung der KERON, die natürlich mit ähnlichen Sektionen der übrigen Schiffe in Verbindung stand. Hier aber wurden die einzelnen Resultate koordiniert.

"Leutnant Habakuk kann mit seiner Beobachtung recht haben. Wir haben festgestellt, daß die Goldfäden im Innern des Behälters ebenfalls spinnennetzartige Gebilde an der Wandung erzeugen. Wahrscheinlich sind jedoch nicht genügend vorhanden, denn es entsteht nur ein einziger Kokon. Er versucht, die Wandung zu durchdringen."

Kasom war klar, daß er eine Entscheidung treffen mußte.

Aber welche?

Es gab keine wirksame Beschleunigung mehr, denn die Rauschtänzer hielten auch bei Lichtgeschwindigkeit und im Linearraum mit. Sie waren nicht mehr abzuschütteln. Man konnte ihnen nicht mehr entkommen. Und noch ein zweiter Gesichtspunkt mußte von Kasom berücksichtigt werden: Selbst wenn die Flucht gelang, so würde es unverantwortlich sein, diese Energiepest mit zur Erde zu bringen.

Energiepest! Ja, das war die richtige Bezeichnung dafür.

Er entsann sich Habakuks Bemerkung, daß die Rostspinner das Material des Raumanzugs mieden. Also gab es doch etwas, das sie fürchteten oder zumindest nicht angreifen konnten. Vielleicht war das ein brauchbarer Hinweis.

Über Funk kam der erste Notruf von einer kleineren Einheit, die ein Leck in der Hülle aufwies. Es handelte sich um ein Erkundungsschiff mit zahlenmäßig geringer Besatzung. Die Beschreibung des Schadens bestätigte das, was Habakuk gemeldet hatte. Der goldene Kokon drang durch die Hülle ins Schiff, ein kleines Leck entstand und ließ die Luft entweichen. Später strömten dann die Goldspinner wie eine Wolke in das Innere und setzten sich auf den Wänden des entsprechenden Raumes ab, wo sie erneut mit dem Bau eines Netzes begannen.

Kasom befahl der Besatzung, sich von einem größeren Schiff aufzuhören zu lassen. Dann rief er wieder die W.A.:

"Haben Sie etwas Neues herausgefunden? Wenn nicht, versuchen Sie auf jeden Fall, den Weiterfraß der Rostspinner zu stoppen. Wir müssen ein Mittel finden, hören Sie? Wir sind sonst verloren. Wir haben keine Funkverbindung zur Erde."

"Schalten Sie die Energieschirme ein!" riet einer der Wissenschaftler.

Kasom hatte eine solche Idee schon längst gehabt, aber noch nicht in die Tat umgesetzt. Dafür gab es eine Menge von Beweggründen. Der ausschlaggebende war: was sollte ein Energieschirm gegen Energiewesen nützen?

Aber nun kamen auch die Wissenschaftler mit diesem Rat.

Kaschart wandte sich an Kasom:

"Ein Versuch kann nicht schaden, meine ich. Vielleicht sind unsere Schirme stark genug, sie abzuhalten."

Die Schirme wurden eingeschaltet, vorsichtshalber nur auf einigen Schiffen, darunter auch kleinere mit schwächerer Leistung. Zuerst geschah nichts, doch dann meldeten die Kommandanten eine deutliche Überladung der Schirme, die bis zur Grenze ihrer Belastung ging. Wenn sie nicht wieder ausgeschaltet wurde, schlugen sie auf die Schiffe zurück, die sie schützen sollten. Das konnte die totale Vernichtung der betreffenden Einheiten bedeuten.

Die Schutzzschirme wurden abgeschaltet.

Nun schien es wirklich keinen Ausweg mehr zu geben, und viel Zeit zum Überlegen blieb Kasom auch nicht mehr, weil sich die Meldungen zu überschlagen drohten. Fast alle Schiffe meldeten Lecks, die vorerst noch durch die Schottenwände isoliert werden konnten. Aber lange würde es nicht dauern, bis die Rostspinner auch diese durchgefressen hatten.

Zum erstenmal in seinem Leben verspürte Kasom so etwas wie Hilflosigkeit, und das wegen einer nichtintelligenten Lebensform, die nicht dicker als ein Haar und nicht länger als drei Zentimeter war.

Er wandte sich an den Major:

"Was schlagen Sie vor?"

Wenn Kaschart überrascht war, so zeigte er es nicht. Unwillkürlich erinnerte er sich an die Geschichte des Sargassomeeres, von der Kasom berichtet hatte. Dort bekamen die Schiffe wenigstens keine Lecks, aber sie saßen ebenfalls auf der Stelle fest. Der einzige Unterschied zur jetzigen Situation war der, daß die Besatzungen damals ihre Schiffe nicht verlassen konnten.

"Leutnant Habakuk hat festgestellt, daß das Material der Kampf und Raumanzüge nicht angegriffen wird", sagte er langsam. "Sollte man daraus nicht einige Schlüsse ziehen?"

Kasom nickte.

"Daran habe ich auch schon gedacht, Major. Aber ich kann es nicht verantworten, allen den Befehl zu geben, ihre Schiffe zu verlassen. Wir sind einige Lichtjahre von der Erde entfernt, und wir haben keine Orientierungsmöglichkeit, da die Instrumente ausfallen. Wir würden hilflos durch den Raum treiben ..."

"Aber die Lebensmittelvorräte reichen für lange Zeit, die Luftvorräte sind durch die Erneuerungsanlagen unerschöpflich. Wir könnten warten, bis Hilfe eintrifft."

Kasom warf ihm einen Blick zu.

"Welche Hilfe?" fragte er.

"Man wird uns vermissen, und elftausend Schiffe können nicht einfach verschwinden, auch hier nicht. Rhodan wird Sucheinheiten entsenden, die uns früher oder später finden müssen. Admiral, wir haben keine andere Wahl. Die Schiffe sind verloren, damit müssen wir uns abfinden."

"Warten wir die nächsten Berichte der Wissenschaftler ab", entschied Kasom schließlich.

2.

Es war Gucky schließlich doch gelungen, sich einige seiner Lieblingsspeisen zu organisieren, ohne daß sein Mundraub aufgefallen wäre. Er war durchaus kein Vielfraß, aber ihm ging es um das Prinzip. Er sah nicht ein, daß er ständig auf der telepathischen Lauer lag und sich mit der üblichen Verpflegung der Terraner begnügen sollte. Außerdem bekam er von den Konzentratoren Bauchschmerzen.

Satt und zufrieden lag er auf seinem Bett und versuchte erneut, Gedankenimpulse von Zeus aufzufangen, denn bis jetzt hatte er noch keinen Piepser vernommen. Allmählich begann er, das seltsame und geheimnisvolle Wesen zu verwünschen. Auf der anderen Seite versuchte er sich einzureden, daß er keine bequemere Aufgabe haben konnte.

Nach einem kurzen Nickerchen weckte ihn abermals das Summen des Interkoms. Und wieder war es Rhodan.

"Kasoms Flotte müßte längst Funkkontakt mit uns aufgenommen haben, Gucky. Unsere Zentrale ist ständig auf Empfang und wartet auf Vollzugsmeldung. Die Schiffe haben den Hyperraum längst wieder verlassen. Hast du Kontakt?"

"Nicht die Bohne", erwiderte Gucky und dachte für einen Augenblick an die Dose, die er unter dem Bett versteckt hatte. "Ich empfange keine Impulse aus der angegebenen Richtung.

Das Schweigen zwischen den Sternen, würde ich sagen, wäre ich poetisch veranlagt."

"Ich mache mir Sorgen, hörst du?"

"Und was ist mit Zeus? Der hat sich nicht gerührt."

"Zeus ist jetzt nicht wichtig. Versuche unbedingt, Kontakt mit Kasom und der Flotte zu erhalten, und wenn es dir gelingt, nimm sofort Verbindung mit mir auf. Du bekommst zehn Kilogramm feinster Gobi-Mohrrüben, wenn ich in den nächsten zwei Stunden etwas von dir höre."

"Drei Stunden!" begann Gucky zu handeln. "Und fünfzehn Kilo!"

"Du bist schlimmer als die Galaktischen Händler", teilte Rhodan ihm mit. "Also: enttäusche mich nicht! Wir müssen wissen, was passiert ist, ehe wir Schiffe entsenden, um sie zu suchen."

Gucky atmete auf, als der Bildschirm erlosch. Erneut konzentrierte er sich, und diesmal schaltete er alle anderen Gedankenimpulse aus, die auf ihn einströmten. Aber was dann noch übrigblieb, war Stille.

Absolute telepathische Impulsstille...

\*

Inzwischen hatte der Behälter, in dem Habakuk die Rostspinner ins Schiff gebracht hatte, zwei beachtliche Löcher. Die feinen Fäden hatten sich nach der erfolgreichen Arbeit wieder voneinander gelöst und waren in alle Richtungen davongeschwebt. Es war nicht gelungen, sie wieder einzufangen, bis auf ein paar Exemplare, die nun untersucht wurden.

An der Wand des Laborraumes entstanden neue Netze und neue Kokons.

Die Goldfäden wurden in energetische Gitter gesetzt, die sich jedoch sofort überluden und zusammenbrachen. Andere kamen in Behälter, mit den stärksten Giftgasen, die man kannte, und auch hier entsprach das Resultat nicht den Erwartungen der Spezialisten. Die Rostspinner begannen, sich durch die Wandung zu fressen.

Die Wissenschaftler waren verwirrt und ratlos. Was sie erlebten, war einfach unmöglich. Es gab keine Erklärung, und vor allen Dingen gab es kein Mittel, die Rostspinner zu vernichten. Selbst Säuren halfen nichts. Säuren, die auch Terkonit-stahl durchlöchert hätten.

Schließlich gaben sie auf und meldeten dem Admiral den Mißerfolg ihrer Bemühungen. Sie bestätigten, daß es nur einen einzigen Stoff gab, der von den Rostspinnern oder Rauschtänzern nicht angegriffen wurde: es war der Kunststoff der Raumanzüge. Und noch eine weitere Erkenntnis hatten sie gewonnen: die Goldfäden nahmen alles Material wie Nahrung in sich auf, ohne an Volumen zuzunehmen oder sich nach Art von Zellen zu teilen.

Sie begannen nach der Nahrungsaufnahme lediglich intensiver zu leuchten. Das war alles.

Fast gleichzeitig erhielt Kasom mehrere Notrufe von Schiffen, aus denen die letzte Atemluft entwich. Das erleichterte seine Entscheidung. Er befahl das Anlegen der Kampfanzenzüge und das Verlassen der Schiffe, falls das notwendig wurde. Die Wahl überließ er dem Urteilsvermögen der jeweiligen Kommandanten. Auf keinen Fall sollten sich die Leute zu weit von ihren Schiffen entfernen, um ein späteres Auffinden zu erleichtern.

Er selbst erhob sich.

"Kommen Sie, Major, wir haben die Aufgabe, Rhodan zu informieren. Wir nehmen einen der Drei-Mann-Jäger und versuchen, bis an den Rand des Goldfadenmeers vorzudringen. Dort müßten wir über das tragbare Hyperfunkgerät Verbindung mit der Erde bekommen.

Die Kampfanzenzüge legen wir vorsichtshalber an, denn es wird nicht lange dauern, bis der Jäger auseinanderfällt."

Er übergab das Kommando einem höheren Offizier und ging mit Kaschart zum Hangar, nachdem sie sich umgezogen hatten. Im Hangar war bereits keine Luft mehr. In der Wand klafften große Löcher.

Männer in Druckanzügen bereiteten den kleinen Jäger auf einen Blitzstart vor. Kasom nahm in der engen Kabine den Platz von zwei Piloten ein. Hinter ihm duckte sich Kaschart, der sich in seiner Haut alles andere als wohl fühlte. Zwischen seinen Beinen klemmte das tragbare Funkgerät, das sie für den Fall mitgenommen hatten, wenn sie den Jäger verlassen mußten.

Die große Ausflugluke glitt auf, dann schoß der Jäger hinein in die goldene Wolke, die in den Hangar strömte. Der Widerstand war noch nicht so groß, aber kaum erhöhte Kasom die Geschwindigkeit, da machte sich der Gegendruck auch schon bemerkbar. An den kurzen Schwingen entstand die gelbgoldene Schicht des Verderbens.

Es war Kasom klar, daß ihm nicht viel Zeit blieb. Allerdings hatte er auch nicht die geringste Ahnung, welche Ausdehnung das betroffene Gebiet besaß. Wenn es Lichtjahre waren, konnte er die Hoffnung schon jetzt aufgeben. Immerhin kannte er die Richtung noch, aus der sie gekommen waren, wenn auch nur selten ein Stern durch die goldenen Fadenwolken sichtbar wurde.

Noch blieb der Funkverkehr mit der Flotte intakt.

Die beiden verzweifelten Männer erfuhren, daß auch die letzten Wissenschaftler ihre Bemühungen aufgegeben und die Raumanzüge angelegt hatten, um notfalls ihre Schiffe zu verlassen.

"Zweihunderttausend Männer und Frauen ..." stöhnte Kasom, und erst jetzt kam ihm so richtig zum Bewußtsein, was das bedeutete. "Sie sind alle verloren, wenn nicht rechtzeitig Hilfe kommt. Auch wenn sie Tage oder gar Wochen aushalten können, so wird der größte Teil von ihnen irrsinnig werden. Sie schweben allein im All, neben ihren unbrauchbaren Wracks. Oder sie bleiben in ihnen, was dasselbe ist. Major, wir müssen durch! Wir haben keine andere Wahl!"

Die Geschwindigkeit war gering, ein paar hundert Kilometer in der Sekunde. Mehr gab der Antrieb nicht mehr her. Immerhin flogen die Goldfäden genauso schnell, und im Vakuum gab es außer ihnen kein Hindernis. In aller Ruhe konnten sie auf der Hülle des Jägers ihre todbringenden Netze spinnen und die Kokons formen.

Nicht mehr lange, und das erste Leck würde die Atemluft aus der Kabine entweichen lassen.

Längst hatten die beiden Männer die Helme geschlossen. Die Funksprüche, die innerhalb der lahmgelegten Flotte gewechselt wurden, waren noch schwach zu hören. Sie wurden mit jeder Minute leiser und undeutlicher. Auch das würde bald zu Ende sein, und dann würde es fast unmöglich werden, die Schiffe wiederzufinden.

Kasom war, als seien die goldenen Wolken nicht mehr so dicht wie vorher. Ihre Intensität ließ nach, was aber keineswegs bedeutete, daß die einzelnen Fäden ihr Vorhaben aufgegeben hätten.

Im Gegenteil.

Je mehr der Jäger sich dem wahrscheinlichen Rand des energieverseuchten Gebietes näherte, desto mehr Goldrostnetze entstanden auf seiner Hülle. Kaschart schaltete den tragbaren Sender ein und begann zu funken, denn durch die Wandung des Jägers hindurch waren die ersten Kokons in das Bordgerät eingedrungen und machten es unbrauchbar.

"Wir verlassen das Schiff", schlug Kasom vor. "Es hat keinen Sinn mehr. Die Hülle wird bald auseinanderfallen und könnte uns nur gefährden."

Kaschart war an dem Punkt angelangt, von dem an ihm alles egal war. Er nahm das Funkgerät und kletterte aus der Luke.

Er hielt sich an einer halb zerbrochenen Strebe fest, bis auch Kasom erschien. Der war nicht so vorsichtig, und als er seinen massigen Körper durch die Luke zwang, brach diese auseinander. Die Goldrostspinner hatten das Metall der Hülle schon halb zerfressen.

Aber am Himmel waren schon mehr Sterne als vorher zu sehen.

Langsam trieben sie in der einmal eingeschlagenen Richtung weiter, immer weiter weg von den Schiffen der Flotte, deren Funkverkehr noch immer schwach zu hören war.

"Die Dummköpfe!" schimpfte Kasom, als er erfahren mußte, daß einigen der Kommandanten die Nerven durchgegangen waren. Sie waren mit Höchstbeschleunigung gestartet - und ihre Schiffe waren explodiert. "Sie sollten doch gewußt haben, wie sinnlos das ist! Die Flotte ist verloren, wir können nur noch dafür sorgen, daß wir die Besatzungen retten."

Mit einer Halteleine stellten sie eine Verbindung miteinander her, um sich nicht zu verlieren. Kaschart richtete die Antenne dorthin, wo er die Erde vermutete und ging auf Empfangs-Höchstleistung. Wenn er erst einmal ein Signal erhielt, bekam auch das Senden wieder einen Sinn.

Es gab nur noch vereinzelte Goldfäden. Sie alle strebten in das Zentrum des verseuchten Gebietes zurück und kümmerten sich nicht um die beiden Männer. Ihr Gemeinschaftsinstinkt schien ihnen mitgeteilt zu haben, wo die bessere Beute zu finden war.

Plötzlich kam Kasom ein furchtbarer Gedanke.

Im ersten Augenblick war er so erschrocken, daß er stumm blieb. Er sagte auch noch immer nichts, als er wie zufällig ein wenig abseits trieb, dann zurückkehrte und in den Rücken von Kaschart gelangte, der mit dem Funkgerät vollauf beschäftigt war. Aufmerksam betrachtete der Ertruser den flachen Rückentornister mit den Lebenssystemen. Er konnte keine Beschädigung feststellen, obwohl sich das Material von jenem elastischeren der Anzüge unterschied. Erleichtert sagte er:

"Wir haben Glück, Major. Es sieht so aus, als hätten die Konstrukteure genau gewußt, was wir jetzt brauchen." Er erklärte Kaschart, was er meinte, und fuhr fort: "Ich werde bald einige astronomische Messungen vornehmen. Notfalls, wenn keine Hilfe eintrifft, müssen wir versuchen, das nächste System zu erreichen. Bei richtiger Berechnung müßte es uns gelingen, über eine Kreisbahn hinweg wohlbehalten auf einem Planeten zu landen."

"Ich habe noch immer keinen Kontakt", erwiderte Kaschart.

"Dann versuchen Sie es weiter. Irgend jemand muß uns ja schließlich hören. Senden Sie unaufhörlich, bis der Kasten auseinanderfällt. Kriegen Sie die Flotte noch herein?"

"Nur einige starke Sender, das ist alles."

"Und was sagen die?"

"Die Wolken der Goldspinner werden immer dichter. Es scheint sich in der Tat unter ihnen herumgesprochen zu haben, daß es eine ganze Flotte aufzufressen gilt. Die Männer und Frauen selbst sind außer Gefahr. Ich meine, das ist relativ, Admiral..."

"Sicher, Major, verdammt relativ!"

Leutnant Habakuk war vorerst in der KERON geblieben, obwohl mehr als die Hälfte der Besatzung das Schiff bereits verlassen hatte. Sie trieben wie riesige Trauben durch den Raum, mitten zwischen die goldenen Wolken hindurch, die sich nicht um sie kümmerten. Dafür entstanden in der Terkonitstahlhülle immer mehr Lecks.

Im Innern des Schiffes sah Habakuk voller Entsetzen zu, wie die Einrichtung regelrecht zerfiel. Kabinenwände teilten sich und schwebten einfach davon. Nur das Notlicht brannte noch, sonst waren sämtliche Energieanlagen ausgefallen. Atemluft gab es längst keine mehr.

Er traf noch andere Angehörige der Besatzung, die geblieben waren. Sie fühlten sich in dem Wrack sicherer als draußen bei den goldenen Wolken, die in wenigen Stunden eine Flotte von mehr als elftausend Schiffen vernichtet hatten. Niemand konnte sich erinnern, daß Terra jemals eine solche Katastrophe erlitten hatte.

Habakuk geriet mehr durch Zufall in das Verpflegungslager der KERON. Mit sichtlichem Bedauern sah er, wie auch hier die Energiepest gewütet hatte. Die Fäden hatten die Wände der Kühlräume durchfressen und waren nun dabei, Konzentrate und wertvolle Konserven zu verzehren. Es schien nichts zu geben, was vor ihnen sicher war - außer das Material der Kampfanzüge.

Im ganzen Universum konnte es keine größere Bedrohung als die unscheinbaren Fäden geben, die einzeln sicherlich keinen Schaden anrichteten, in ihrer Gemeinschaft hingegen eine tödliche Gefahr für jede Zivilisation bedeuteten.

Die Rauschtänzer, Goldrostspinner, die Eisenfresser oder die Energiepest - wie immer man sie nun nennen möchte - waren ein Entwicklungsprodukt der besonderen Verhältnisse in diesem Abschnitt des Universums. In der Nabelschnur herrschte das Energiechaos. Kein Wunder also, wenn sich hier Energiewesen entwickeln konnten, die sämtliche Naturgesetze auf den Kopf stellten. Mit einer solchen Gefahr hatte niemand rechnen können. Nun war es nicht mehr so verwunderlich, daß in diesem Sektor vierzehn Schiffe der Explorerflotte spurlos verschwunden konnten. Schließlich würde in wenigen Tagen auch eine Flotte von mehr als elftausend Schiffen hier verschwunden sein.

Ein Mann, den er nicht erkannte, kam ihm entgegengeschwebt.

"Raus aus dem Schiff!" rief er ihm über Funk entgegen. "Es kann jeden Augenblick auseinanderbrechen. Willst du erschlagen werden?"

"Erschlagen? Alles ist schwerelos, da kann nicht viel passieren. Ich bleibe hier. Viel Glück!"

Der Mann gab keine Antwort und segelte vorbei.

Er begegnete noch mehr Besatzungsmitgliedern, die sich aber kaum um ihn kümmerten. Erst wenn die große Todesnot einsetzte, würde die Gemeinschaft wieder funktionieren. Jetzt war sich noch jeder selbst der nächste.

Überall waren die goldenen Energiefäden, lautlos und unheimlich und voller Drohung. Aber sie taten ihm nichts, dessen war er nun sicher. Schließlich war er auch der erste gewesen, der ihnen richtig begegnet war. Aber er haßte sie, wie er noch niemals etwas gehaßt hatte.

Die Kommandozentrale bot ein Bild der Verwüstung.

Alles war mit einem feinen, goldenen Schimmer überzogen. Selbst vor den Bedienungshebeln aus Plastik machten die Räuber nicht halt. Sie fraßen, wurden intensiver in ihrem Leuchten und speicherten Energie.

Nichts mehr würde sie aufhalten können, und wenn sie eines Tages die Erde fanden ...

Habakuk erschauerte. Ja, was dann? Es gab sicherlich in viel geringerer Entfernung Planeten, die sie leicht erreichen konnten. Warum fielen sie nicht über sie her? Oder hatten sie es bereits getan?

Er schwebte in den Sitz des Kommandanten und hielt sich fest.

Das Material war unversehrt. Es bestand aus dem gleichen Stoff wie die Raumanzüge. Jedenfalls würden später, wenn die Schiffe verschwunden waren, nur noch die Sessel der Kommandozentrale durch das All geistern, ein gespenstisches! Überbleibsel einer Zivilisation, die Welten zu versetzen sich anmaßte.

Und sie war von einem dreißig Millimeter großen Wesen vernichtet worden.

Habakuk verließ die Zentrale mit einem bitteren Nachgeschmack. Einst hatte er sich vorgestellt, in einer solchen Zentrale kommandieren zu dürfen. Nun war er als Totengräber gekommen. Vielleicht zwei Wochen, dann waren seine Konzentratorräte im Anzug erschöpft. Konserven konnte er keine mitnehmen, sie würden die Pest nur anlocken.

Vielleicht war es jetzt besser, das Schiff zu verlassen.

Noch hielten die inneren Streben, aber sie waren aus Metall. Nicht mehr lange, und auch sie würden ein Opfer der Unersättlichkeit.

Geschickt fand er einen Durchschlupf und erreichte ein riesiges Leck in der Außenhülle. Vorsichtig nur stieß er sich ab und trieb auf eine Menschenmenge zu, die in ständiger Bewegung war, sich aber trotzdem nicht weiter von dem Wrack entfernte.

Sie fingen ihn ab und befestigten eine Halteleine an seinem Gürtel.

"Wir müssen zusammenbleiben", sagte eine Stimme in seinen Kopfhörern.

Er nickte unwillkürlich.

"Natürlich müssen wir das", sagte er. "Bis Hilfe eintrifft."

Jemand lachte bitter.

\*

Kaschart bekam noch immer schwache Funkverbindung zu den Besatzungen der Schiffe. Wahrscheinlich waren es jene, die ebenfalls aus dem Gefahrengebiet heraustrieben und deren Geräte nicht mehr so sehr von den Rauschtänzern beeinflußt wurden.

Der Major ermutigte sie, die einmal eingeschlagene Richtung beizubehalten. Man sollte ihnen folgen.

Das war Kasoms Idee gewesen, dem in erster Linie daran lag, die Menschen zu retten.

Wenn sie sich alle am Rand der Sargasso-Zone sammelten, war es vielleicht möglich, einen Kontakt zur Erde oder einem der Wachschiffe herzustellen. Rhodan mußte unterrichtet werden.

"Immer den Notruf senden!" riet er dem Major. "Es muß uns doch mal jemand hören!"

Aber die Sendestärke des Geräts war zu schwach.

Als sich die beiden Männer immer weiter von der Sargasso-Zone entfernten, schrumpften auch die goldenen Wolken zusammen.

Sie schienen kleiner geworden zu sein, was natürlich nur eine Täuschung war. Das gesamte Gebiet war nun zu übersehen. Dazwischen trieben die Reste der einst so stolzen Flotte.

Die Menschen in ihren Anzügen waren noch zu klein, um mit unbewaffneten Augen erkannt werden zu können.

"Wir sind schneller als sie!", bemerkte Kaschart. "Sie können uns nicht mehr einholen."

"Dafür werden wir die ersten sein, mit denen die Erde Kontakt aufnehmen kann - falls uns jemand hört."

Kaschart gab keine Antwort. Angestrengt sah er zurück in das gelbe Meer der Goldfäden. Er glaubte, eine Bewegung erkannt zu haben, so als schwebe ein Raumschiff mitten durch die tödliche Gefahr. Aber es gab kein Schiff der Flotte mehr, das sich fortbewegen konnte.

Vielleicht hatte er sich auch getäuscht.

"Haben Sie es auch gesehen?" fragte Kasom plötzlich.

Verwirrt bestätigte der Major:

"Ja, ich habe es auch gesehen. Was war das?"

"Ein Schiff - vielleicht. Aber keines von unseren Schiffen. Es muß ein fremdes sein."

"Warum? Kann es sich nicht um das erste Suchschiff handeln, das ausgeschickt wurde? Wenn ja, müssen wir es warnen!"

Kasom wartete eine Minute, ehe er antwortete:

"Warnen? Es ist kein Schiff unserer Flotte! Sie können jetzt deutlich erkennen, daß es eine andere Form hat. Es wirkt bizarr."

So als wäre es mit einer dicken Haut bedeckt, die beweglich ist. Unheimlich, Major, wenn Sie mich fragen. Verstehen Sie das...?"

Kaschart blieb vorerst stumm. Das, was er nun beobachtete, verschlug ihm glatt die Sprache.

Aus den goldenen Wolken heraus glitt mit mäßiger Geschwindigkeit ein großer Flugkörper, allem Anschein nach von den Fäden völlig unbelästigt. Es konnte kein Zweifel daran bestehen, daß er nicht von der Erde stammte.

Seine Form war nicht zu bestimmen, denn er war von einem wallenden netzähnlichen Gebilde umgeben, "das zwar an die Wolkenschleier der Rauschtänzer erinnerte, aber auf keinen Fall mit ihnen identisch sein konnte. Die Farbe war dunkelblau bis schwarz, mit braunen Flecken durchsetzt.

"Der Fliegende Holländer!" entfuhr es Kasom, der die alten Geschichten der Terraner kannte. "Hoffentlich haben wir ihn nicht durch unsere Funksprüche angelockt. Ich glaube kaum, daß er Hilfe bringt."

"Was ist ein Fliegender Holländer?" wollte der Major wissen.

Kasom erklärte es ihm in kurzen Worten und schloß:

"Funkstille jetzt! Vielleicht hat er uns noch nicht entdeckt."

Das war im Grunde genommen eine überflüssige Vorsichtsmaßnahme, denn das andere Schiff besaß mit Sicherheit Instrumente, die nicht nur die beiden Männer, sondern auch die anderen Überlebenden geortet hatten. Aber die fremde Besatzung machte keine Anstalten, eine Rettungsaktion einzuleiten, obwohl sie die Gefahr erkannt haben mußte.

Das Gespensterschiff glitt nahe an Kasom und Kaschart vorbei und verlor sich dann irgendwo zwischen den Sternen.

"Ich werde mir die Richtung merken", versprach Kasom voller Zorn. "Wenn ich sie jemals finde, können sie was erleben!" Kaschart meinte unsicher: "Ich verstehe das nicht. Sie kamen aus den goldenen Wolken heraus. Vielleicht bewirkt dieses wallende Netz, daß sie nicht von den Rauschtänzern angegriffen werden.

Sie müssen immun sein dagegen. Aber warum kamen sie uns dann nicht zu Hilfe? Warum haben sie nicht einmal nachgesehen, wer wir überhaupt sind? Dann hätten sie sich noch immer entscheiden können."

Kasom schwieg. Erst jetzt machte sich die Enttäuschung bemerkbar. Die Fremden, wer immer sie auch sein mochten, hatten gegen alle Gesetze des Universums verstoßen, denn sie hatten keine Hilfe geleistet. Ihm war das unverständlich, denn wenn er Schiffbrüchige im All entdeckte, würde er sie zu retten versuchen, auch wenn es Gegner waren.

Inzwischen war Kaschart wieder dabei, den Notruf auszusenden. Dann ging er abermals auf Empfang, wobei er die Lautstärke intensivierte.

"Immer noch nichts. Auch unsere Leute kann ich kaum noch hören. Die Entfernung wird schnell größer."

"Es wird besser werden, sobald sie das Gefahrengebiet verlassen und den Rand der Goldwolke erreichen. Im übrigen kann ich Ihren Funkverkehr sehr gut mithören, Major. Es ist also überflüssig, wenn Sie alles wiederholen."

Kasom wurde immer gereizter. Das Erlebnis mit dem fremden Schiff hatte ihm den Rest gegeben. Es war ihm klar geworden, daß es in der Nähe einen bewohnten Planeten geben mußte, dessen Bevölkerung intelligent war und die Raumfahrt entwickelt hatte. Anfänglich mochten die Unbekannten einige Schwierigkeiten gehabt haben, weil die goldene Pest über ihre ersten Schiffe herfiel und sie zerstörte, aber dann fanden sie das Gegenmittel: das dunkle und wallende Netz, mit dem sie ihr Schiff überzogen hatten.

Elftausend solcher Netze, und die Flotte wäre gerettet worden ...!

Die Kommandanten einiger Einheiten waren nun wieder deutlicher zu hören. Kasom ließ sich Bericht erstatten und erfuhr, daß man den Rand der Wolke erreicht habe. Nur noch einige dünne Schleier folgten den Menschentrauben, griffen sie aber nicht an.

"Richtung beibehalten", riet Kasom erleichtert und sah zurück.

Ihm und auch Kaschart bot sich ein phantastischer Anblick.

In einer Breite von schätzungsweise zehn Kilometern schwebten die Besatzungsmitglieder der Elften Flotte aus dem Fadenmeer heraus, winzige Lichtpunkte, manchmal zu riesigen Trauben zusammengeballt, aber auch oft einzeln und in Gruppen. Die Höhe der Menschenwelle betrug vielleicht drei Kilometer, darüber und dahinter schimmerten die zurückbleibenden goldenen Wolken.

Zwischendurch blitzte es immer wieder auf.

Kasom konnte sich diese Lichterscheinungen zuerst nicht erklären, und als er eine entsprechende Frage an die Kommandanten stellte, erhielt er zu r Antwort:

"Es ist leider so, Sir, daß die Lebenssysteme und die Tornister nicht alle aus dem gleichen Material wie die Anzüge bestehen. Einige werden von den Rauschtänzern doch angegriffen und zerstört. Wir haben demnach Verluste, Sir." "Beeilen Sie sich, damit Sie die Wolke möglichst schnell hinter sich haben. Im freien Raum droht keine Gefahr mehr."

"Haben Sie schon Kontakt mit der Erde?"

"Leider nicht. Aber im Augenblick sind wir in Sicherheit."

Das klang ziemlich optimistisch. In Sicherheit...!

Sie trieben durch den unbekannten Sektor zweier fremder Galaxien, mitten im energetischen Mahlstrom, wußten nicht, wo sie sich befanden, hatten ihre Schiffe verloren - und sprachen dann noch von Sicherheit. Dazu gehörten mehr als nur Nerven.

Je schwächer das goldene Glimmen der Fadenwolken wurde, desto besser war wieder das Eigenleuchten des eigentlichen Mahlstroms zu bemerken. Es war so hell, daß Kasom und Kaschart sich deutlich sehen konnten, ohne die Lampen einzuschalten. Auch die gigantische Flutwelle der Überlebenden, die ihnen folgte, erinnerte an den Gischts einer Brandung, die sich durch das Universum wälzte. Es war ein grandioser und unheimlicher Anblick zugleich.

Stunden vergingen - Stunden, in denen sie Zeit hatten, über sich und ihre Lage nachzudenken, und vielleicht auch über das, was noch vor ihnen gelegen hätte, wenn nicht...

Kasom fuhr aus seinem Halbschlummer hoch, in den er schließlich hineingeglitten war. In seinen Kopfhörern war noch immer das Stimmengewirr der Überlebenden, die ihre Telekomgeräte nicht abgeschaltet hatten. Dieses gleichmäßige Geräusch war es wohl gewesen, das ihn mit der Zeit eingeschlafert hatte. Aber nun war da etwas anderes gewesen. Eine andere Stimme hatte das ständige Gemurmel für einige Sekunden überlagert und etwas gesagt, das Kasom nicht mitbekommen hatte. Neben ihm trieb Kaschart, mit dem Kopf nach "unten". Er schlief.

Aber sein Empfänger war eingeschaltet, und so hatte Kasom hören können, daß eine Sendung aufgefangen wurde.

Er zog kräftig an der Halteleine. Der Major begann sich sofort zu drehen und schwiebte wie ein Kreisel auf Kasom zu, der ihn geschickt abfing und die eigene Bewegung wieder regulierte.

"Aufwachen, Major! Da war etwas im Hyperfunk! Vergrößern Sie die Lautstärke!"

"Lautstärke? Geht nicht mehr. Haben Sie was gehört, das nicht von unseren Leuten stammen kann?"

"Muß ja wohl, denn Ihr Gerät hat eine andere Frequenz als unsere Telekome. Mann, Sie schlafen wohl noch?"

"Hat aber gutgetan, Admiral."

"Mir auch. Aber seien Sie jetzt still! Wenn es sich um einen Anruf handelt, muß er sich gleich wiederholen, und zwar so lange, bis wir antworten. Bin gespannt, ob Terra direkt mit uns Kontakt aufnimmt, oder ob es sich um ein Schiff handelt, das unser Notsignal zufällig auffing. Aber das ist ja völlig egal, die Hauptsache ist..."

Er wurde durch die leise Stimme unterbrochen, die aus weiter Ferne zu kommen schien. Kasom hatte den Telekom heruntergeschaltet, um nicht von den Stimmen der Überlebenden abgelenkt zu werden.

Jemand sagte:

"Hier Erkundungskreuzer SAN ANTONIO, Kommandant Major Bender! Geben Sie Ihre Koordinaten durch, damit wir Sie finden. Wir wissen, was geschehen ist. Der Telepath Gucky befindet sich bei uns an Bord, er hat Kontakt mit Ihnen. Sie brauchen nur zu sprechen oder zu denken. Die Funkverbindung von Ihnen zu uns scheint noch nicht zu klappen. Ende."

Kasom benötigte einige Sekunden, sich von seiner freudigen Überraschung zu erholen. Also war es Gucky gewesen, der seine Gedanken empfangen hatte!

Was tat Gucky auf der SAN ANTONIO?

Er schob die Fragen beiseite und sagte laut in das Mikrophon, nachdem er den Telekom wieder eingeschaltet hatte:

"Koordinaten unbekannt, aber von Ihnen aus muß die Richtung stimmen, wenn Sie genau auf das Zentrum des Mahlstroms zuhalten. Entfernung etwa zwanzig Lichtjahre. Linearetappe wurde gestoppt, daher keine genauen Daten. Immer noch kein Funkkontakt?"

Es dauerte eine Weile, dann kam es zurück:

"Immer noch nicht, aber Gucky hat Sie gut empfangen. Wir haben Terra unterrichtet und Starterlaubnis erhalten. Sobald wir Sie gefunden haben, wird Rhodan die Rettungsaktion einleiten. Harren Sie aus, Admiral! Wir sind in ein paar Stunden dort!"

"Vielen Dank!" rief Kasom noch schnell. "Besonders an Gucky!"

Kaschart war ruhig gewesen, um die Übertragung vom Telekom auf den Hypersender nicht zu stören.

Im Hintergrund war noch immer das Stimmengemurmel der Überlebenden, die noch nichts von der bevorstehenden Rettung ahnten.

"Gott sei Dank!" sagte Kaschart nun, und seiner Stimme war die Erleichterung anzumerken. "Ohne den Mausbiber hätte es vielleicht Wochen gedauert, bis sie uns gehört hätten."

"Dafür uns überhaupt gefunden hat, ist mehr als ein Wunder.

Es kann sein, daß die angstvollen Gedanken der Überlebenden wie eine Schockwelle wirken, weil es konform gehende Gedankenimpulse sind. Dadurch wirkten sie besonders intensiv und drangen selbst durch die Energiefelder des Mahlstroms. Dann erst konnte Gucky sich auf die meinen konzentrieren und Einzelheiten erfahren. Ich werde ihn kräftig an mein Herz drücken, sobald wir gerettet sind."

"Das würde ich nicht tun", riet Kaschart und spürte, wie seine Lebensgeister wieder erwachten. "Der arme Kerl würde ja zerquetscht."

Kasom lachte dröhrend, bis von einem der hinter ihnen treibenden Kommandanten die vorsichtige Anfrage kam, ob bei ihnen alles in Ordnung sei. Das erinnerte Kasom an seine Aufgabe, die Leute zu informieren.

3.

Für Gucky war die ruhige Zeit der telepathischen Suche vorbei.

Als er Kasoms Gedankenmuster endlich erkannte und seine Impulse empfing, erfuhr er, was geschehen war. Der Schock war so gewaltig, daß er reglos auf seinem Bett lag und lauschte, ohne sofort daran zu denken, den Kommandanten zu unterrichten.

Fast 12000 Schiffe verloren! Zweihunderttausend Menschen in Lebensgefahr! Gelbe Fäden, die Terkonitstahl fraßen! Und dazu noch: Koordinaten unbekannt!

Aber das war das geringste Problem. Wenn Gucky auch die Entfernung zur Quelle der Gedankenimpulse nicht bestimmen konnte, so doch immerhin die genaue Richtung. Und das würde in diesem Fall genügen, denn die mächtige Flutwelle, die aus Menschen bestand, war nicht zu übersehen, wenn man in ihre Nähe gelangte.

Er teleportierte in die Kommandozentrale.

Major Bender erschrak, als der Mausbiber neben ihm aus dem Nichts materialisierte. Dann fragte er:

"Nanu? Pause?"

"Notfall!" gab der Mausbiber zurück. "Ich brauche eine Direktverbindung mit Perry Rhodan, aber schnell!"

Bender nickte dem diensthabenden Funkoffizier zu. Der machte sich an die Arbeit, und wenig später bereits erschien Rhodans Gesicht auf dem Bildschirm des Hyperfunks.

"Du hast endlich Kontakt mit Zeus?" fragte er, als er Gucky erkannte.

"Nein, nicht mit Zeus, aber mit Kasom und seiner Flotte. Ich muß dir eine schlechte Nachricht übermitteln, Perry. Sitzt du gut?"

"Nun mach schon!"

Und so erfuhr Rhodan, was draußen im Mahlstrom geschehen war.

Seine erste Sorge galt den Überlebenden, die hilflos durch den Raum trieben und auf ihre Rettung hofften. Gucky konnte ihn beruhigen und bestätigen, daß es relativ wenig Verluste gegeben hatte. Von den Schiffen allerdings war keines übriggeblieben.

Da die Männer und Frauen in ihren Anzügen die goldene Fadenwolke bereits verlassen hatten, bestand für sie nun keine unmittelbare Gefahr mehr. Wenn sie einmal wußten, daß Rettung unterwegs war, versicherte der Mausbiber, der schließlich die Gedanken der Unglücklichen kannte, faßten sie neuen Mut und würden es noch ein paar Tage aushalten.

Nach kurzer Überlegung entschied Rhodan:

"Versucht eine Funkverbindung mit Kasom und unterrichtet ihn. Gleichzeitig soll Major Bender mit der SAN ANTONIO Kurs auf die Unglücksstelle nehmen und versuchen, sie vor der Bergungsflotte zu erreichen, um die am meisten Gefährdeten an Bord zu nehmen. Das Schiff bleibt dort, bis die Flotte eintrifft. Informiere mich bitte ständig über den weiteren Verlauf der Aktion. Ja - und vielen Dank, Gucky."

"Es war reiner Zufall", behauptete der Mausbiber bescheiden, obwohl er natürlich unheimlich darauf stolz war, Rhodan und der Menschheit einen Dienst erwiesen zu haben. Unbewußt empfand er das als eine Art Bezahlung für die gestohlenen Nahrungsmittel.

Die SAN ANTONIO nahm Fahrt auf und folgte der von Gucky angegebenen Richtung. Sie unternahm kürzeste Linearmanöver, um nicht mitten im Gefahrengebiet in den Normalraum zurückzutauchen. Oft flog das Schiff nur mit einfacher Lichtgeschwindigkeit, während Gucky ständig Kontakt mit den Überlebenden hielt und den Kurs bestimmte.

Und dann, als die SAN ANTONIO in das Einstein-Universum zurückfiel, sah Major Bender auf dem Bildschirm vor sich die menschliche Flutwelle auf das Schiff zukommen.

Sie hatten die Überlebenden gefunden ...

\*

Während der Pausen zwischen den einzelnen Linearetappen nahm Major Bender Funkkontakt mit Kasom auf. Die Verbindung funktionierte nun ohne Gucky's telepathische Hilfe. Sie funktionierte desto besser, je näher das Schiff der Unglücksstelle kam. Kasom mußte Kaschart sogar bitten, die Lautstärke herabzusetzen.

Inzwischen wußten nun auch die Überlebenden, daß sie so gut wie gerettet waren. Aber noch immer erfolgte hier und da eine Explosion, wenn ein Tornister mit dem Lebenssystem der Beanspruchung nicht standhielt, weil die Goldrostspinner ihn vorher beschädigt hatten. Oder ihre Besitzer starben schnell und schmerzlos, wenn die Systeme plötzlich ausfielen, und oft bemerkten es ihre Nachbarn nicht einmal.

Trotzdem breitete sich eine optimistische Stimmung aus, denn nun wußten sie alle, daß man sie nicht im Stich gelassen hatte.

Die gelben Wolken waren weit zurückgeblieben. Dafür gab es wieder Sterne, und das Leuchten des energetischen Mahlstroms erschien allen wie ein strahlendes Licht der Hoffnung.

"Mir geht das verschleierte Schiff nicht aus dem Sinn", meinte Kasom erneut. "Es ist unbeschädigt durch die Goldfäden geflogen. Das Netz ist des Rätsels Lösung. Wenn Rhodan weitere Expeditionen ins Zentrum des Mahlstroms plant, und das muß er, wenn er die Position der Erde bestimmen will, benötigen wir solche Netze - oder zumindest müssen wir festzustellen versuchen, woraus sie bestehen. Ohne einen solchen Schutz jedenfalls wage ich mich nicht noch einmal in jenes Gebiet."

"Ich auch. Aber woher sollen wir wissen, was diese Netze sind, die von den Unbekannten benutzt werden?"

"Wir müssen diese Unbekannten finden. Das hatte ich ohnehin vor, nachdem sie so stolz an uns vorbeigesegelt sind. Das kriegen sie noch von mir zu hören. Wir kennen ja die ungefähre Richtung, in die sie abdrehen."

"Eine Sonne steht ziemlich nahe - vielleicht ist sie es."

Kasom sah in die angegebene Richtung und betrachtete den schwach leuchtenden Stern, dessen Entfernung ohne Instrumente nicht zu bestimmen war. Erfahrungsgemäß war er jedoch nicht mehr als drei Lichtmonate entfernt.

"Sie könnten recht behalten, Major. Sobald sich mir die Gelegenheit bietet, sehe ich ihn mir an."

Bender meldete sich wieder und unterbrach die Unterhaltung.

"Admiral, wir haben Sie soeben gesichtet, wenigstens den Pulk der Überlebenden - ein phantastischer Anblick. Wo stecken Sie?"

"Wir müßten etwa eine Lichtsekunde vor dem Pulk sein."

"Wir finden Sie bald."

"Kümmern Sie sich zuerst um die anderen, Major. Kaschart und mir geht es gut, wir halten es noch eine Weile aus."

"Wir können nicht mehr als ein paar tausend an Bord nehmen."

"Das genügt. Wann kommt die Bergungsflotte?"

"Ich gebe gerade eine Meldung an Terra durch, daß wir Sie gefunden haben. Rhodan hat nun die Koordinaten und wird entsprechende Maßnahmen einleiten. Sie brauchen sich nun keine Sorgen mehr zu machen, Admiral."

Kasom zögerte, dann fragte er:

"Haben Sie ein tüchtiges Beiboot im Hangar Ihres Kreuzers, Major?"

"Natürlich", kam es erstaunt zurück. "Mehrere sogar."

"Ich brauche nur eins. Können Sie es mir zur Verfügung stellen?"

"Sicher, Admiral. Welche Besatzung?"

"Nur den Piloten, und wenn es sich einrichten läßt, sollte er ein Experte auf dem Gebiet energetisch-biologischer Entwicklungsformen sein. Haben Sie so einen?"

"Höchstens Dr. Iwan Dixon, aber ich habe keine Ahnung, ob er ein Beiboot fliegen kann. Ich sage es Ihnen in fünf Minuten."

Kasom nickte befriedigt.

Kaschart fragte vorsichtig:

"Was haben Sie vor, Admiral? Sie wollen doch etwa nicht allein mit einem kleinen Beiboot den rostbraunen Stern erforschen?"

Das wäre glatter Selbstmord in dieser vertrackten Zone."

"Erstens bietet das Beiboot genügend Platz - selbst für mich. Zweitens kann es überlichtschnell fliegen, und drittens fliege ich nicht allein."

Dieser Dr. Dixon und Sie, Major, werden mich begleiten."

"O ja, natürlich, das hatte ich fast vergessen." Kascharts Stimme klang nicht gerade erfreut. "Hoffentlich gibt es bei der fremden Sonne keine goldenen Fäden. Das wäre mir unangenehm."

"Da gibt es keine, Major, und wenn es welche gibt, kann nicht viel passieren. Man wird unsere Position haben und uns herausholen, wenn es nötig sein sollte." ,

In diesem Augenblick materialisierte neben ihnen eine kleine Gestalt in einem Raumanzug. Die Ausbuchtung am Hinterteil verriet sofort, um wen es sich handelte.

"Hallo, Toronar!" sagte Gucky über Telekom. "Hat ja lange gedauert, bis ich dich gefunden habe. Und was hast du nun schon wieder vor? Kaum bist du aus der einen Klemme raus, willst du schon wieder in die nächste. Wirst du überhaupt nicht gescheit?"

"Das muß ausgerechnet du sagen!" erwiderte Kasom und grinste. "Wie ich dich kenne, wirst du sofort fragen, ob du mitkommen kannst."

"Richtig erraten, Toronar. Und du wirst natürlich ,ja' sagen, stimmt's?"

"Stimmt! Schon aus Dankbarkeit, weil du uns gefunden hast."

"Na schön, dann werde ich dich und den Major jetzt in die SAN ANTONIO bringen, damit ihr dort in aller Ruhe an Bord des Beiboots gehen könnt. Der arme Dr. Dixon bekommt gerade die letzten Instruktionen, wie man so ein Ding fliegt. Er scheint alles vergessen zu haben, was man ihm auf dem Lehrgang beigebracht hatte."

"Er muß den Piloten nur im Notfall spielen. Major Kaschart kann auch mit so einem Ding umgehen."

"Gut. Dann laßt euch mal bei den Händen fassen, damit ich mit euch teleportieren kann. Fertig? Na, dann wollen wir mal..."

Major Bender begrüßte sie an Bord des Kreuzers, der sich in langsamer Fahrt den Überlebenden näherte und über Funk ständig Kontakt zu den Kommandanten hielt, die ihrerseits die am meisten gefährdeten Leute aussuchten, damit die SAN ANTONIO sie an Bord nehmen konnte.

"Das Beiboot ist startbereit, Admiral. Dixon ist sehr glücklich darüber, daß Sie ihn mitnehmen wollen. Er behauptet, energetisch-biologische Lebensformen wären sein Spezialgebiet. Was er von den goldenen Fäden und ihren Fähigkeiten bisher hörte, faszinierte ihn gewaltig. Sie werden also genügend Gesprächsstoff haben."

"Bevor wir starten, Major, möchte ich mit der Navigation reden. Wir benötigen einige Koordinaten - und Sie werden sie vielleicht auch nötig haben. Es handelt sich um den rötlichen Stern links von Ihrer jetzigen Flugrichtung. Wir brauchen alle verfügbaren Daten, ehe wir losfliegen."

"Sie haben freie Hand, Admiral. Mein Schiff steht Ihnen zur Verfügung."

"Danke, Major."

Während Kasom sich um die astronomischen Daten der Sonne kümmerte, hatte Major Bender genug damit zu tun, die Schiffbrüchigen an Bord zu nehmen. Gucky und Major Kaschart begaben sich inzwischen zum Hangar, wo Dr. Iwan Dixon bereits wartete.

Dixon war ein hagerer und nervös erscheinender Typ, aber wenn er sprach, konnte man meinen, die Ruhe in Person vor sich zu haben. Und dieser zweite Eindruck erwies sich später auch als der richtige.

"Es ist mir eine Ehre, Sie zu begleiten", sagte er nach der Vorstellung. "Sehen wir uns diese gelben Fäden an? Ich bin gespannt..."

"Wir müssen Sie enttäuschen".

unterbrach ihn Major Kaschart höflich. "Aber wir haben da ein anderes Problem, das fast noch wichtiger sein dürfte. Admiral Kasom wird Ihnen alles erklären, haben Sie also noch ein wenig Geduld. Das Boot ist flugklar?"

"Es wartet nur noch auf Sie, meine Herren", bestätigte Dr. Dixon.

Gucky verschwand für einige Sekunden, und als er dann wieder auftauchte, stand er in der kleinen Luke des Beiboots.

"Ich war nur noch in meiner Kabine und habe etwas geholt. Man soll stets aufräumen, wenn man einen Raum für längere Zeit verläßt."

"Für längere Zeit?" wunderte sich Dr. Iwan Dixon besorgt.

Kaschart whrte ab.

"Nun ja, so lange nun auch wieder nicht - hoffe ich."

\*

Kasom erhielt alle Daten, die bereits eingeholt und errechnet waren. Seine Vermutung stimmte. Die unbekannte Sonne war etwa zwei Lichtmonate entfernt und wurde von zwei Planeten begleitet, von denen jedoch keine Einzelheiten festgestellt werden konnten, da die Energiefelder des Mahlstroms zu starke Störungen hervorriefen.

Die Koordinaten wurden in der SAN ANTONIO gespeichert, damit sie nicht verlorengingen, und außerdem zur Erde gefunkt, wo sie weiter ausgewertet und die Position in der Sternkarte eingetragen wurde.

Major Bender begegnete Kasom auf dem Korridor, der zum Hangar führte.

"Nun, wie sieht es aus, Major?"

"Wir haben schon mehr als fünfhundert Besatzungsmitglieder Ihrer Flotte an Bord genommen und notdürftig untergebracht. Jeder noch so kleine Raum wird ausgenutzt. Selbst in den Hangars und Beibooten finden sie Platz. Aber ich hoffe trotzdem, daß die Bergungsflotte bald eintrifft. Und was ist mit Ihnen? Haben Sie die gewünschten Daten?"

"Ihre Navigation arbeitet vorbildlich, Major, ich muß Ihnen mein Lob aussprechen."

"Danke."

"Die Koordinaten haben wir, und die Sonne hat zwei Planeten."

Wir werden sie uns ansehen und mit Ihnen, wenn möglich, in Funkkontakt bleiben. Sollten wir länger als eine Woche nichts von uns hören lassen, kümmern Sie sich um uns. Ich glaube, soviel Zeit benötigen wir, wenn wir vorsichtig sein wollen."

"Sie können sich auf uns verlassen, Admiral."

"Das weiß ich. Sagen Sie Rhodan noch meinen besten Dank für sein schnelles Eingreifen und grüßen Sie ihn von uns. Erklären Sie ihm, daß ich keine Zeit verlieren durfte. Ich halte das Auffinden der Fremden mit dem Schutznetz für äußerst wichtig, weil durchaus die Möglichkeit besteht, daß diese gelben Faden-wolken zu wandern beginnen und sich der Erde nähern. Und wenn nicht, würden sie unsere gesamte Raumfahrt gefährden, selbst bei Linearflug. Dagegen müssen wir etwas unternehmen. Und zwar sofort. Leben Sie wohl, Major."

"Viel Glück für Sie alle, Admiral."

"Danke."

Kasom eilte weiter und erreichte den Hangar, wo er bereits ungeduldig erwartet wurde. Er begrüßte Dr. Iwari Dixon, der sich mühsam zurückhielt, um nicht schon Fragen zu stellen. Kaschart hatte ihn entsprechend gewarnt. Der Admiral würde schon von selbst sprechen, wenn es soweit war.

Und er tat es, allerdings sehr knapp. Und als sich Dixon hinter die Kontrollen des Beiboots setzen wollte, schob er ihn sanft zur Seite und sagte:

"Das übernehme ich schon, Doktor. Sie sind später dran."

Kaschart bot ihm den freien Nebenplatz an, den der Wissenschaftler verwirrt annahm. Gucky hockte hinter ihnen.

Kasom schloß die Luke und gab das Freizeichen für die Bedienungsmannschaft des Hangars. Sekunden später glitt das zehn Meter lange Beiboot mit der gebührenden Vorsicht aus der großen Luke, passierte die wartenden Menschentrauben und nahm dann Kurs auf die fremde Sonne.

Rechts, weit im Hintergrund, schimmerte die goldene Wolke der Rauschtänzer.

4.

Es war Kasom vom ersten Augen\*; blick an klar, daß er bei dieser Gelegenheit gleich mit feststellen mußte, wie groß die Ausdehnung des Gefahrengebiets ungefähr war. Das war auch der Grund, warum er kurz nach dem Start den Kurs geringfügig änderte und entlang des Fadenmeers flog, ohne ihm jedoch zu nahe zu kommen.

Dr. Dixon ließ den Bildschirm keine Sekunde aus den Augen, auf dem sich das Phänomen nur zu deutlich abzeichnete. Die Reste der Flotte waren nicht zu entdecken, weil sie fast im Zentrum der Wolken steckten.

Auf die relativ große Entfernung hin gab es auch für den Spezialwissenschaftler keine neuen Erkenntnisse. Er mußte sich in erster Linie auf das verlassen, was Major Kaschart ihm berichtete. Der bloße Anblick der wallenden Wolken half ihm nicht weiter.

Aber Kasom hatte ihn ja auch aus einem ganz anderen Grund mitgenommen. Dixon sollte das Netz untersuchen, falls es ihnen überhaupt gelang, nahe genug an eines heranzukommen.

Gucky kam sich zu dieser Zeit ziemlich überflüssig vor.

Aber das störte ihn nicht. Die Gewißheit, daß ohne ihn diese Expedition gar nicht stattfinden können, beruhigte ihn ungemein.

Allmählich wurde die rostbraune Sonne auf dem Bildschirm größer, aber auch das konnte nicht darüber hinwegtäuschen, daß es sich um einen relativ kleinen Stern handelte, und seine Farbe deutete darauf hin, daß er auch nicht sehr heiß sein konnte.

Kasom unternahm ein kurzes Linearflugmanöver, das sie schnell näher an die Sonne heranbrachte. Auf den Fernortern zeigte sich nach der Rückkehr in den Normalraum kein Objekt in unmittelbarer Umgebung. Dafür stand die fremde Sonne nun deutlicher vor ihnen.

Kaschart half Kasom bei der Bestimmung der notwenigen Daten und stellte nach kurzer Untersuchung fest:

"Zwei Planeten, Admiral. Der zweite weist eine Sauerstoffatmosphäre auf, kühles Klima dank der geringen Sonneneinstrahlung. Für unsere Verhältnisse dürfte er bewohnbar sein. Ob es sich um die Heimatwelt der Fremden mit dem Netzschild handelt?"

"Möglich", knurrte Kasom und korrigierte den Kurs. "Wir werden es bald wissen. Ich wundere mich nur, daß wir noch keines ihrer Schiffe orten können. Wir fliegen mit einfacher Lichtgeschwindigkeit weiter. In drei Stunden erreichen wir die, Bahn des zweiten Planeten."

Die Messungen gingen weiter.

Der Planet war etwa marsgroß. Seine rostbraune Sonne stand nicht weit von der schmälsten Stelle des energetischen Mahlstroms, und das erklärte auch die Schwächung ihres Lichtes durch Verunreinigungen des Vakuums um sie herum.

Gleichzeitig gelangte so auch weniger Wärme auf den zweiten Planeten, der kaum Vegetation und Wasser besaß, dafür um so mehr vertrocknete Wüsten und Felsengebirge.

"Klarer Fall", behauptete Kasom. "Die Sonne wurde beim Zusammenstoß der Galaxien aus dem Randgebiet der einen herausgerissen und mitgeschleift. Es kann Tausende von ihnen geben, die Planeten hatten. Die Bewohner müssen sich damals sehr gewundert haben, als sich ihr Himmel veränderte, aber das muß sehr lange gedauert haben. Viele hundert Generationen, und vielleicht hielten sie es für völlig normal."

Als der Schirm das Bild des Planeten vergrößerte, wurden weitere Einzelheiten sichtbar. Er sah aus wie ein runder Stein, von rötlichen Wüstenstreifen durchzogen, die eine merkwürdig regelmäßige Form besaßen. Von einer Vegetation war nichts zu bemerken. Es gab keine Wälder und Flüsse, keine Meere und Seen.

"Ein trostloser Felsbrocken", kommentierte Gucky zusammenfassend. "Der Brocken sieht aus der Ferne aus wie ein Onyx."

Kasom drehte sich halb um.

"Onyx? Was ist denn nun das schon wieder?"

Gucky schnaubte verächtlich.

"Du solltest ein wenig mehr für deine Bildung tun, mein Lieber. Onyx ist ein Mineral, das auf der Erde früher reichlich vorkam."

So eine Art Halbedelstein, den sich die Terranerinnen an einer Kette um den Hals hingen, weil sie dann meinten, sie würden dadurch schöner. Purer Aberglaube, der einem bewußt wird, wenn man mich als Beispiel nimmt. Ich bin ausgezogen genauso schön wie angezogen und mit Gold behangen."

"Oder genauso pelzig", stellte Kasom fest. "Also das ist ein Onyx? Und der Planet da sieht so ähnlich aus?"

"Schon durch die rötlichen Streifen und Kringel."

"Na fein, dann nennen wir ihn doch auch einfach so: Onyx!"

"Klar, und die Sonne nennen wir Iron, weil sie wie ein verrostetes Stück Eisen aussieht. Damit wäre das Problem gelöst."

"Es war mit Sicherheit nicht das schwierigste. Ich fürchte, wir werden bald andere haben und lösen müssen. Was machen die Fernorter, Major?"

"Hm - ich bin mir nicht sicher. Aber wenn mich nicht alles täuscht, sind da zwei Objekte zwischen dem ersten und dem zweiten Planeten. Das können nur Schiffe sein."

"Versuchen Sie es mit der Schirmvergrößerung."

Kaschart bemühte sich, nun auch von Dr. Dixon tatkräftig unterstützt. Zuerst war das Bild noch unscharf, und das geisterhafte Objekt schwankte beträchtlich hin und her.

Dann wurde das Bild schärfer. Ein länglicher Gegenstand schälte sich heraus, von einem dunklen, wallenden Netz umgeben.

"Also doch!" entfuhr es Kasom voller Befriedigung. "Da haben wir ja die Brüder gefunden! Aber warum leben sie auf so einem wüsten Felsplaneten, wenn sie die Raumfahrt beherrschen? Sie könnten sich doch schon längst eine bessere Welt ausgesucht haben!"

"Entfernung zum Objekt drei Lichtminuten, Admiral", sagte Dr. Dixon.

Kasom fragte:

"Kannst du Gedankenimpulse auffangen, Gucky?"

"Ziemlich deutlich sogar. Eins steht fest: sie haben uns längst geortet und warten ab, was wir unternehmen. Ihre Gedanken sind nicht unbedingt feindselig, aber auch nicht gerade freundlich."

"Wir werden uns auf jeden Fall ihre Welt ansehen."

"Ein Ertruser, zwei Terraner und ein Ilt - das ist eine feine Mischung", meinte Gucky skeptisch.

Kasom korrigierte abermals den Kurs, der das Beiboot in eine Umlaufbahn bringen würde. Kaschart ließ die beiden Raumschiffe nicht aus den Augen, und Gucky versuchte auch weiterhin, in telepathischem Kontakt mit ihnen zu bleiben.

Eine Weile geschah nichts. Das Beiboot näherte sich Onyx, und die beiden fremden Schiffe blieben auf ihrem Kurs. Sie statten noch immer so, als hätten sie den Eindringling nicht bemerkt.

"Werden wir einfach landen?" fragte Kaschart. "Es gibt Städte auf Onyx, das beweist eindeutig der Bildschirm."

"Ich habe bisher nur zwei gesehen, Major. Bei den anderen handelt es sich einwandfrei um Ruinen. Das waren einmal Städte. Vielleicht sterben die Bewohner von Onyx langsam aus. Ihr Planet macht mir ganz diesen Eindruck."

"Wir werden also nicht landen?" "Nein, ich habe da eine andere Idee. Gucky wird mit mir zur Oberfläche hinabteleportieren, während Sie mit Dr. Dixon in der Umlaufbahn bleiben. So haben wir Rückendeckung, falls wir in Schwierigkeiten geraten, was ich jedoch kaum annehme. Im Notfall können wir immer noch hierher zurückteleportieren."

"Werden die Leute sich nicht wundern, wenn Sie so ohne Schiff bei ihnen ankommen?"

"Sollen sie sich wundern! Ich habe mich auch gewundert, als sie an uns vorbeiflogen."

Gucky meinte nebenbei:

"Toronar, du wiegst mthr als achthundert Kilogramm, bist also ein schwerer Brocken. Es fällt mir nicht leicht, dich unnötig herumzuteleportieren, also müssen wir eine solche Tätigkeit möglichst einschränken. Nur im Notfall, würde ich vorschlagen. Laß Kaschart also irgendwo in der Nähe einer Stadt landen und dann wieder verschwinden. Außerdem brauchen die Fremden nicht gleich zu wissen, daß ich Teleporter bin."

Kasom überlegte kurz, dann nickte er.

"Gut, einverstanden. Aber nur das letzte Argument zählt."

Der Mausbiber grinste und gab keinen Kommentar mehr.

Kasom umrundete Onyx dreimal.

Insgesamt schien es nur noch vier bewohnte Städte zu geben. In der Nähe der einen entdeckten die Beobachter einen kleinen Raumhafen, auf dem einige Schiffe des bisher festgestellten Typs standen. Die Netze lagen nun fest an, wie eine zweite Hülle.

\*

Als der Terminator, die Grenze zwischen Tag und Nacht, über die Stadt hinwegkroch und es dort dunkel wurde, setzte Kasom zur Landung an. Immer wieder bat Dr. Dixon, man solle ihn mit auf die Expedition nehmen, aber der Ertruser lehnte das mit dem Hinweis ab, im Notfall könne Gucky nur mit ihm allein teleportieren und dabei keinen zweiten mehr mitnehmen. Schließlich gab sich der Wissenschaftler mit dem Versprechen zufrieden, er bekäme ein Stück des geheimnisvollen Netzes zur Untersuchung - falls es gelänge, so ein Stück mitzubringen.

Das Beiboot glitt immer tiefer, und längst hatte Kaschart die beiden fremden Schiffe aus den Ortergeräten verloren. In einer wüstenartigen Landschaft unweit der Stadt landeten sie, nachdem sie das Gebiet mehrmals in geringer Höhe überflogen und nichts Verdächtiges festgestellt hatten. Verteidigungsanlagen schien es nicht zu geben.

Major Kaschart übernahm die Kontrolle des Beiboots.

Das Funkgerät würde er ständig auf Empfang geschaltet lassen, damit er jederzeit gerufen werden konnte. Kasom und Gucky trugen ihre Kampfanzüge mit ihrer wertvollen Ausrüstung. Waffen hatten sie auch dabei.

Die beiden ungleichen Gestalten - die eine höher als zwei Meter und fast anderthalb breit, die andere kaum einen Meter groß - standen in der beginnenden Dunkelheit und sahen das Beiboot im Himmel verschwinden. Die Luft war kühl, aber rein und sauerstoffreich, obwohl es keine Vegetation gab.

"Ein blöder Planet!" murmelte Gucky missmutig.

"Ein Wüstenplanet! Und die Bewohner sind verrückt. Sie wissen genau, daß wir mit einem Schiff hier sind, aber sie kümmern sich nicht darum. Meinst du, ich könnte herausfinden, warum das so ist?"

"Ja, das meine ich", erwiederte Kasom hoffnungsvoll.

"Eben nicht!" enttäuschte ihn der Mausbiber. "Sie denken nicht einmal im Traum daran, ausgerechnet daran zu denken!"

"Wie verhalten wir uns, wenn wir ihnen begegnen?"

"Wir sagen einfach Guten Tag! und gehen weiter. Ich bin auf die Reaktion gespannt."

Kasom schüttelte den Kopf.

"Sie müssen wirklich etwas seltsam sein, aber wir wollen nicht den Fehler begehen, sie nach unserem eigenen Verhalten beurteilen zu wollen. Vielleicht haben sie eine andere Lebenseinstellung und andere Erfahrungen als wir."

Sie wanderten in Richtung der Stadt und erreichten bald eine schmale Straße, die in Richtung ihres Ziels führte.

Der festgestellte Raumhafen lag etwas mehr rechts.

Er war noch nicht an der Reihe, denn Kasom hatte nicht die Absicht, die Fremden zu bestehlen.

Er wollte um die Genehmigung bitten, ein Stück des Netzes mitzunehmen, um es auf Terra untersuchen zu lassen.

"Ziemlich anstrengend", meinte Gucky nach einer Weile.

"Der Spaziergang tut uns gut. Außerdem hast du selbst beantragt, daß deine Fähigkeiten geheim bleiben. Also beschwere dich auch nicht."

"War nur eine Feststellung..." Schweigend gingen sie weiter, bis sie sich den ersten Lichtern des Stadtrands näherten. Soweit sich das beurteilen ließ, bestand sie aus flachen, höchstens einstöckigen Häusern, die von kleinen Gärten umgeben waren, in denen tatsächlich etwaswuchs.

"Es sind Eingeborene in der Nähe", flüsterte Gucky plötzlich und hielt an. "Sie wissen, daß wir kommen."

Kasom legte seine Hand unwillkürlich auf den Griff seiner Waffe. "Wo sind sie?"

"Sie warten bei den Häusern auf uns. Vielleicht haben sie so etwas wie einen sechsten Sinn, aber sie sind keine Telepathen."

Sie sind überhaupt keine Mutanten."

"Dann haben sie ein ausgezeichnetes Nachrichtensystem. Was wollen sie von uns?"

"Daran denken sie nicht. Sie warten, das ist alles."

"Na schön", entschied Kasom. "Dann wollen wir sie nicht länger warten lassen."

Sie setzten sich wieder in Bewegung, bis sie die Häuser erreichten. Auf diese erste Begegnung kam es besonders an, von ihr mochte der Erfolg der Mission abhängen. Kasom war fest entschlossen, mit den Eingeborenen im guten auszukommen und ihr Vertrauen zu gewinnen. Plötzlich flammte Licht auf. Kasom und Gucky blieben stehen, ohne eine verdächtige Bewegung zu machen. Sie standen mitten in einem Scheinwerferkegel, der sie für einen Moment blendete. Erst als sich ihre Augen an die Helligkeit gewöhnt hatten, konnten sie sehen, wer sie da mit einer Festbeleuchtung zu begrüßen gedachte.

Beide vergaßen ihre Waffen und starnten die Fremden sprachlos an.

Sie ähnelten irdischen Känguruhs, nur waren die Köpfe größer und breiter. Aber das war auch so ziemlich der einzige Unterschied, soweit sich das im ersten Augenblick feststellen ließ. Sie saßen auf ihren kräftigen Sprungbeinen, und in den kürzeren Vorderhänden hielten sie Gegenstände auf Kasom und Gucky gerichtet, die energetischen Waffen nicht unähnlich sahen.

Sie trugen eine Art von Bekleidung, wahrscheinlich als Schutz gegen die Kälte. Und als einer der Fremden vortrat und den Mund öffnete, während er die Besucher mit seinen großen und klugen Augen musterte, waren wohlklingende Worte in einer unbekannten Sprache zu hören.

Nur Gucky konnte telepathisch erfassen, was gesprochen wurde, und Kasom wagte es zu diesem Zeitpunkt nicht, den kleinen Translator aus seinem Gepäck zu holen, um kein Mißtrauen zu erwecken. Als er schloß, übersetzte Gucky: "Er fragt, was wir auf ihrer Welt wollen. Wir sollen dorthin zurück kehren, woher wir kamen. Wir brauchen das Übersetzergerät, um ihnen antworten zu können."

"Dann mach ihnen das mal klar", riet Kasom.

"Und wie?"

"Benimm dich wie ein Zirkuspferd - oder so etwas Ähnliches. Dann halten sie dich für harmlos. Vielleicht glauben sie, daß du eine Art Haustier bist, das ich zur Belustigung mitgebracht habe."

"Ich teleportiere gleich ins Beiboot und laß dich bei denen hier zurück. Dann kannst du mal sehen, wie du fertig wirst."

Aber eigentlich ist die Idee nicht übel. Doch wehe, wenn du lachst!"

"Ich habe mich längst an deinen Anblick gewöhnt", versicherte Kasom zweideutig.

Die Känguru-Fremden hatten dem kurzen Wortwechsel gelauscht und natürlich kein Wort verstanden. Aber sie taten auch nichts, ihn zu unterbinden. Sie traten sogar ein wenig zurück, als Gucky - indem er sich heimlich telekinetisch abstützte - einen perfekten Handstand machte und mit den Beinen in der Luft herumstrampelte. Dabei sang er mit seiner piepsigen Stimme einen Schlager und tat zum Schluß auch noch so, als verlöre er das Gleichgewicht und fiel gekonnt auf die Nase. Er blieb gleich auf dem Steinpflaster sitzen.

Aber keiner der Fremden verzog auch nur seine Miene.

"Die haben keinen Humor", beschwerte sich der Mausbiber bei Kasom "Die Schau zieht nicht. Was soll ich sonst noch tun?"

Kasom, der sich das Grinsen nur mühsam verbiß, schlug vor:

"Winke ihnen beruhigend zu und schleiche dich dann auf allen vieren von hinten an mich heran. Tu so, als wolltest du mir etwas stehlen - und nimm mir den Translator ab. Schalte ihn ein, während du ihn wie ein Geschenk vor ihre Füße stellst. Mach wieder ein kleines Theaterstück daraus. Vielleicht hast du Glück, und sie klatschen dir Beifall. Jedenfalls werden sie dann schon merken, was wir damit bezeichnen wollten."

Gucky seufzte und begann mit der Vorstellung. Er machte alle möglichen Gesten und esperte gleichzeitig in den Gehirnen der Fremden, wobei er feststellte, daß sie ihn in der

Tat für ein äußerst gelehrtiges Tierchen hielten, das seinem Herrn und ihnen eine kleine Freude bereiten wollte. Also ließen sie es auch gewähren, wenn ihr Sinn für solche Dinge auch ziemlich beschränkt war. Der Mausbiber rollte sich seitwärts über den Boden, bis er hinter Kasom lag. Abermals gab er den Zuschauern durch Gesten zu verstehen, daß sie ihn nicht verraten sollten, richtete sich ein wenig auf und zog dem scheinbar ahnungslosen Kasom den Translator aus der Gepäcktasche. Eingeschaltet stellte er ihn vor die Fremden hin, die ihn neugierig betrachteten.

Gucky richtete sich auf.

"So, meine Herren, ich hoffe, nun haben Sie endlich begriffen, was ich wollte. Jetzt können wir uns unterhalten. Das Ding da ist ein Translator, falls Sie es noch nicht wissen sollten. Wir finden, daß Ihre Begrüßung den Umständen nicht ganz angemessen ist, wir kommen nämlich in friedlicher Absicht."

Die Fremden wirkten jetzt verblüfft. Ihre Blicke wanderten von Gucky zu Kasom und wieder zurück. Sie schienen sich nicht einig zu sein, wie sie reagieren sollten. Dann bückte sich einer von ihnen, nahm den Translator auf, betrachtete ihn eingehend - und gab ihn dann Gucky zurück.

"Ihr könnt verstehen, was wir sagen?"

"Natürlich können wir das", sagte nun Kasom. "Und wir haben einige Fragen an Sie zu richten. Sie müssen doch eine Art Präsidenten haben, einen Kommandanten oder Bürgermeister-oder was auch immer."

"Woher kommen Sie?", Kasom zeigte hinauf zu den Sternen. "Von dort", erklärte er feierlich. "Ja, das denken wir uns, Fremder,

Und was wollen Sie? Unsere Welt hat kaum Platz für uns, die kann keine weiteren Siedler mehr ernähren."

Kasom atmete auf. Das also war ihre Befürchtung! Sie hatten Angst, daß Flüchtlinge aus dem Mahlstrom hier um Asyl ansuchten. Na, da konnte er sie ja beruhigen, und das tat er dann auch mit vielen Worten. Ohne ihn zu unterbrechen, hörte man ihm zu, und als er schließlich fertig war, sagte der Sprecher von vorhin:

"Wir können nicht entscheiden, das kann nur der Oberste Psalta." Das Wort wurde vom Translator nicht übersetzt, war also ein Eigenname. "Bis dahin bitten wir Sie, uns zu folgen. Sie werden sicher untergebracht."

"Was verstehen Sie unter sicher?"

"Im Gefängnis", lautete die sinngemäße Übersetzung.

Gucky schaltete den Translator ab und sagte zu Kasom:

"Warum nicht mal in einem Gefängnis übernachten? Ist doch mal eine Abwechslung, findest du nicht? Was hältst du sonst von der Sache?"

"Nicht viel. Sie sind mißtrauisch und nicht gerade freundlich.

Aber wir werden ja sehen, was dieser Oberste ... wie hieß er noch?"

"Psalta. Sie sind alle Psaltas, und der eine ist eben der Oberste Psalta. Ich habe inzwischen mehr über sie erfahren können. Erzähle ich dir dann später, wenn wir im Kittchen hocken."

Die Psaltas nahmen sie in ihre Mitte, nahmen ihnen aber nicht die Waffen ab und durchsuchten sie auch nicht. Sie benahmen sich überhaupt seltsam leichtsinnig und nicht wie jemand, der einen fremden Besucher von den Sternen in sicheren Gewahrsam bringen möchte.

Einige Fenster öffneten sich, als das Geräusch der Hüpfschritte auf dem Pflaster ertönte. Neugierige Gesichter sahen auf die Straße und verschwanden schnell wieder.

Das Gefängnis war ein zweistöckiger Bau mit vergitterten Fenstern. Durch ein breites Portal wurden sie in den Hof geführt und einer Gruppe anderer Psaltas übergeben, die eine Art Uniform trugen. Vielleicht stellten sie die Polizeitruppe der Stadt dar.

"Langsam beginnt es mir unter der Haut zu kribbeln", flüsterte Gucky seinem Schicksalsgenossen zu. "Im Zoo von Terrania gibt es noch ein paar nachgezüchtete Känguruhs. Die werde ich demnächst aufsuchen und ihnen erzählen, was für reizende Vettern sie auf Onyx haben. Die wollen uns doch hier glatt in eine Zelle sperren!"

"Klar, war doch abgemacht", beruhigte ihn Kasom, der froh war, wenn er ein paar Stunden schlafen konnte. "Morgen ist ein neuer Tag, und dann sieht alles ganz anders aus."

"So, also müde bist du!" Gucky gähnte. "Also gut, ich bin auch müde. Legen wir uns auf die Pritsche."

Sie wurden durch einen Korridor geführt, dann öffnete sich vor ihnen eine Tür, die sich hinter ihnen wieder schloß. Überrascht sahen sie sich in dem Raum um. Wenn sie eine kahle und enge Zelle erwartet hatten, wurden sie angenehm enttäuscht. Im ersten Augenblick glaubten sie, in einem Hotelzimmer zu stehen, abgesehen von der Tatsache, daß keine Fenster zu entdecken waren. Aber es gab Waschgelegenheit und eine etwas merkwürdig aussehende Toilette, die aber sicherlich ihren Zweck erfüllte.

Als Gucky die Betten sah, schlug er die Hände vors Gesicht.

"Bei Morpheus, dem Gott der Penner!" rief er verblüfft aus. "Wer soll denn in so einem Gestell schlafen können?"

"Die Psaltas, nehme ich an."

Es gab extra Mulden für die Hinterbeine, und wahrscheinlich hätte sich ein Psalta keine bequemere Ruhestätte vorstellen können. Aber für einen Menschen war sie kaum geeignet, geschweige denn für Kasom, unter dessen Last das Ding sofort zusammengebrochen wäre.

"Ich werde mich auf den Boden legen, Gucky. Nimm dir auch ein paar Decken. Außerdem sind die Teppiche dick und weich. Hast du Hunger?"

"Mir ist der Appetit vergangen."

Kasom machte sich sein Bett auf dem Boden und kramte ein Paket mit Konzentraten aus der Tasche. Wasser gab es auch, also aß er sich erst einmal satt, ehe er sich hinlegte, und zudeckte.

"Heute unternehmen wir nichts mehr. Nun erzähle mal, was du von diesen Känguruhs erfahren hast. Wer sind sie, was machen sie, was wollen sie?"

Nachdem auch der Mausbiber endlich bequem lag und das Licht telekinetisch gelöscht hatte, weil er keinen Schalter fand, berichtete er:

"Eigentlich sind sie zu bedauern, denn sie sind eine Rasse, die sich selbst aufgegeben hat. Sie besitzen nur noch ein paar Raumschiffe, mit denen sie kleinere Expeditionen unternehmen, das ist alles. Früher müssen sie eine großartige Zivilisation gehabt haben, aber das ist schon so lange her, daß keiner mehr Genaues weiß. Sie leben auf einer sterbenden Welt und haben nicht mehr die Kraft, sie zu verlassen. Lieber gehen sie hier langsam unter."

"Warum sollten sie aussterben?"

"Wovon sollen sie denn hier leben? Sicher, sie tun es schon seit undenkbaren Zeiten, aber sie werden immer weniger, und ihre Städte verfallen. Sie bauen keine neuen, so wie sie auch keine neuen Schiffe mehr bauen. An die Netze haben sie noch nicht gedacht, also konnte ich auch nichts darüber herausfinden."

"Und von ihnen selbst? Weißt du da etwas?"

"Sie sind bessere Hörer als Seher."

Du hast ja bemerkt, daß ihre Ohren ungewöhnlich groß sind, fast einen halben Meter lang, und sehr beweglich. Damit können sie sogar Ultraschall wahrnehmen. Ihr schwarzblaues Fell färbt sich im Alter ockergelb. Na ja, das ist eigentlich alles."

"Du mußt mehr über ihre Vergangenheit erfahren, das ist wichtig; was die Netze sind und woher sie sie haben."

"Nun Überschlag dich nicht gleich, wir sind ja gerade erst hier angekommen. Kasom. Dafür wissen wir schon eine ganze Menge. Jedenfalls leben sie in der ständigen Furcht, die Todeswolken könnten bis in ihr System gelangen und ihren Planeten endgültig vernichten. Das ist auch der Grund für ihre Expeditionen, die nichts als eine Überwachung darstellen. Sie vermeiden jeden Kontakt mit anderen Intelligenzen, darum ignorierten sie dich auch damals."

Es war keine böse Absicht damit verbunden."  
"Na, ich danke! Da bin ich anderer Ansicht."  
Gucky seufzte.

"Und ich dachte, du wärest müde. Wie wäre es, wenn wir jetzt zu schlafen versuchen. Wir haben einen schweren Tag vor uns. Morgen besuchen wir den Obersten Psalta, wer immer das auch ist."

"Gute Nacht", grunzte Kasom und rollte sich zur Seite.

Am anderen Tag wurden sie von einer Eskorte zum Obersten Psalta gebracht. Sie kamen sich in der Mitte der im Gleichschritt hüpfenden Känguruhs ziemlich lächerlich vor und spielten das Theater nur deshalb mit, weil sie sich von der Unterredung mit dem Oberkänguruh einige wertvolle Informationen erhofften.

"Himmel, das darf Bully nie erfahren, sonst zieht er mich den Rest meines Lebens damit auf", murmelte Gucky, als sie durch die Straßen der Stadt geleitet wurden.

Überall waren die Psaltas zu sehen. Sie hüpfen durch die Parkanlagen und machten den Eindruck recht zufriedener Müßiggänger, aber Gucky esperte ihre Lethargie und tiefe Mutlosigkeit, von der sie befallen waren. Die Hoffnung auf eine Zukunft hatten sie aufgegeben.

Der Oberste Psalta residierte in einem villenartigen Haus, das von einem wild wuchernden Garten umgeben war. Sogar einen kleinen Teich gab es - ein Luxus, den sich wohl kaum jemand auf dieser trockenen Welt leisten konnte.

Die Eskorte machte vor dem Gartentor halt.

Zwei Psaltas bedeuteten den Gefangenen, ihnen zu folgen.

Kasom trug den Translator nun offen in der Hand. Er hatte ihn bereits eingeschaltet. Aber die beiden Wachen sprachen kein Wort.

Sie wurden durch den Garten geführt und erreichten die breiten Stufen des Portals, das sich wie von selbst öffnete.

"Der Oberste Psalta erwartet Sie", sagte einer der Wachen. "Gehen Sie. Wir bleiben hier."

Kasom und Gucky stiegen die Stufen empor und wurden von einem anderen Psalta in Empfang genommen, der sie in das Innere des Hauses brachte. Nach mehreren Sälen und Gängen blieb er endlich vor einer reichlich verzierten Tür stehen.

"Der Oberste Psalta", flüsterte er voller Ehrfurcht.

Allmählich hatten Kasom und Gucky das Gefühl, dem Herrscher eines gewaltigen Sternenreichs einen Besuch abzustatten, nicht dem Bürgermeister einer halb verfallenen Stadt.

Die Tür öffnete sich, und dann sahen sie den Obersten Psalta.

Er hockte auf einem entsprechend geformten Stuhl und sah ihnen mit seinen klugen Augen entgegen. Viel Kleidung trug er nicht, denn in dem Raum war es warm. Die Einrichtung war spärlich und entsprach nicht den Erwartungen, die man nach dem bisherigen Zeremoniell vielleicht erwartet hätte. Ein Tisch, ein Ruhelager, ein paar Stühle. Das war alles.

Kasom schien die Tragikomödie nun endlich satt zu haben. Er trat einen Schritt vor und stellte den Translator auf den Tisch.

"Sie sind also der Oberste Psalta?" erkundigte er sich, wagte es aber mit Rücksicht auf das Mobiliar nicht, sich zu setzen. „Wir haben einige Fragen an Sie."

Gucky blieb neben der Tür stehen und esperte. Im Haus gab es nur drei weitere Psaltas.

"Die Fragen stelle ich", erwiderte der Oberste Psalta energisch. "Wo ist das kleine Schiff, mit dem ihr gekommen seid, und was wollt ihr wirklich von uns? Ich sehe, ihr habt ein Übersetzergerät. Das erleichtert die Verständigung. Also, ich höre."

Kasom überwand seine Überraschung und schaltete sofort auf die Methode um, die er selbst als "sanfte Tour" bezeichnete. Gucky vertrat die Ansicht, daß "sanfte Gewaltkur" der bessere und zutreffendere Ausdruck dafür gewesen wäre.

"Na schön, dann hören Sie mal gut zu, mein Freund. Wir gehören einem Volk an, das ähnlich wie das Ihre in diesen unmöglichen Teil des Universums geriet. Wir besitzen unsere Welt noch, und sie ist grün, voller Wasser, sehr fruchtbar und unangreifbar. Unsere Raumflotte ist so stark, daß wir diesen Felsklumpen innerhalb einer einzigen Sekunde vernichten könnten. Aber wir sind mit einem kleinen Schiff gekommen, um unsere friedliche Absicht zu bekunden. Wir wünschen nur ein paar Auskünfte, das ist alles. Sind Sie nun bereit, vernünftig mit uns zu reden

und uns nicht mehr als Gefangene zu behandeln?"

Kasom war überzeugt, daß seine Worte ihre Wirkung nicht verfehlten, um so größer war seine Enttäuschung, als er zur Antwort erhielt:

"Jeder kann große Worte machen, und ich glaube keines davon. Sie sind meine Gefangenen, und Sie bleiben es auch. Wir werden Sie verhören, wenn Sie nicht freiwillig sprechen wollen. Vielleicht gehören Sie wirklich jenem Volk an, von dem Sie sprachen, auch wenn Sie beide sehr verschieden aussehen, und vielleicht sind Sie eine Vorhut, die unsere Welt erkunden will, um sie später zu erobern."

"So ein Unsinn! Was sollen wir denn mit der Steinwüste?"

"Wenn Ihre Welt noch öder ist, kann diese ein Paradies im Vergleich dazu sein."

Gucky, der die Gedanken des Obersten Psalta las, wußte besser als "Kasom", daß die Reaktion nur ein Produkt nackter Angst war. Der Psalta hatte Schwierigkeiten mit seinen Artgenossen, die sich in zwei Lager gespalten hatten. Die einen wollten ihre Heimat für immer in den vorhandenen Schiffen verlassen, notfalls neue hinzubauen, die anderen wollten bleiben und allmählich aussterben. Es gab keinen Kompromiß.

Der Oberste Psalta befürchtete einen Aufruhr, wenn bekannt wurde, daß es im Mahlstrom noch andere bewohnte Welten gab, auf denen man besser als auf Onyx leben konnte. Hier war er Herrscher. Was würde er dort sein?

"Laß mich mit ihm reden, Toronar", bat er.

Kasom nickte und gab sein Einverständnis. Gucky sagte:

"Oberster Psalta, ich kenne Ihre Besorgnisse. Soweit sie uns angehen, versichere ich Ihnen, sind sie überflüssig. Ich will Ihnen die Wahrheit berichten." Er wiederholte einiges von dem, was Kasom bereits erwähnt hatte, dann schilderte er das Zusammentreffen mit den Wolken der goldenen Rauschtänzer, ohne die Verluste zu erwähnen. Und er schloß:

"Wir begegneten einem eurer Schiffe in der Wolke, und wir sahen, daß es nicht von der Energiepest angegriffen wurde. Ihr kennt also ein Mittel, der Gefahr zu begegnen, wir jedoch nicht. Somit kommen wir als Bittsteller zu euch. Verratet uns das Geheimnis der Netze, und wir werden euch dafür in vielen anderen Dingen helfen können. Unsere Welt ist reich, wir leben in manchem im Überfluß. Wir geben euch gern davon ab."

Der Oberste Psalta dachte nach, eine gute Gelegenheit für Gucky, seine wahre Meinung kennenzulernen.

Der Gedanke, "Entwicklungshilfe", zu bekommen, war für ihn auf der einen Seite verlockend, aber auf der anderen behielt er sein darbendes Volk nur dann unter Kontrolle, wenn es ihm auch weiterhin schlechtging. Es mußte in Angst leben, so wie er selbst. Die Angst vor dem drohenden Untergang oder dem Hungertod, oder auch die Angst vor der Energiepest machte es seinen Wünschen gefügig. Wenn es in Freiheit und ohne Furcht lebte, würde es sich einen anderen Herrscher suchen.

Gleichzeitig erfuhr Gucky eine weniger erfreuliche Tatsache: Die Anzahl der Netze war beschränkt, und es gab keine neuen mehr. Darum auch Furcht vor der Energiepest.

Der Oberste Psalta sagte jetzt: "Ich muß mir das überlegen. Man wird euch ins Gefängnis zurückbringen, während ich mit meinen Ratgebern spreche." Er hatte überhaupt keine, esperte Gucky. "Macht keinen Fluchtversuch. Die Wachen haben Befehl, euch dann zu töten."

Kasom hielt es nun nicht mehr länger aus. Er polterte:

"Hirnverbrannter Gedanke, uns töten zu wollen! Versucht doch erst einmal, uns unsere Waffen abzunehmen." Er zog den Strahler und richtete ihn auf den Obersten Psalta. "Ich kann Sie töten, wenn ich will."

Gucky erschrak, als er die Gedanken des Herrschers las.

Er hatte keine Furcht, er war sogar erheitert. Er wußte, daß die Energiewaffen seiner Gefangenen nicht mehr funktionierten.

Die energetische Sperrzone am Eingang der Stadt hatte sie unschädlich gemacht. Die Ladungen waren leer, auch jene der Ersatzmagazine.

"Versuchen Sie es doch!" sagte der Oberste Psalta ironisch.

Gucky sagte schnell:

"Natürlich war es nur ein Scherz, glauben Sie mir. Um unseren guten Willen zu beweisen, werden wir Ihnen unsere Waffen freiwillig zur Verfügung stellen. Wir legen sie hier auf den Tisch. Na, mach schon, Kasom! Ich weiß schon, warum wir das tun ..."

Kasom zögerte, dann sah er den Blick des Mausbibers und das Funkeln in seinen Augen. Er legte den Strahler zu dem Gucky's.

Hinter ihnen öffnete sich die Tür: Man kam, sie ins Gefängnis zurückzubringen.

"Wann erhalten wir Bescheid?" fragte Kasom noch schnell.

"Bald", erwiderte der Oberste Psalta.

Kasom schaltete den Translator ab und schob ihn in seine Tasche.

"Was soll der Quatsch mit den Waffen? Erkläre mir das bitte."

Gucky tat es. Kasom blieb skeptisch.

"Und das glaubst du? Das war doch sicher nur ein Bluff."

"Einen Bluff kann man nicht denken, mein lieber Freund, schon gar nicht, wenn man keine Ahnung hat. das der andere ein Telepath ist. Glaube mir, wir haben richtig gehandelt." Kasom nickte widerstrebend.

5.

Wieder in ihrem Gefängniszimmer, meinte Kasom:

"Eigentlich ist das alles eine dumme Situation. Da sitzen wir freiwillig in einem Gefängnis, obwohl wir jederzeit die Möglichkeit zur Flucht haben. Und das alles nur aus Rücksichtnahme auf diesen übergeschnappten Kängurufürsten. Warum teleportieren wir nicht einfach zum Raumhafen, organisieren ein Stück Netz von einem ihrer Schiffe, springen in das Beiboot und verschwinden? Dann ist doch der Fall ausgestanden."

Gucky hockte auf einem der verformten Stühle und sah aus, als hätte er Bauchschmerzen. Er wußte nicht so recht, wohin mit den Beinen.

"Mehrere Gründe gibt es, Toronar. Selbst wenn wir das Zeug klauen, wissen wir noch immer nicht, woher sie es haben. Und dann tun sie mir ehrlich leid, diese Psaltas. Ich möchte ihnen helfen. Und wenn sie schlechte Erfahrungen mit uns machen, werden sie sich niemals aufraffen, ein neues Leben zu beginnen. Ihre Lethargie fängt an, sich tödlich auszuwirken. Noch zwei oder drei Generationen, und es gibt keine Psaltas mehr. Wäre doch schade, wo sie so hübsche Möbel herstellen."

Kasom reckte sich auf seinem Lager am Boden.

"Also gut, nehmen wir Rücksicht. Das heißt aber nicht, daß wir darauf verzichten, ein Stück Netz zu bekommen."

Gucky sah auf seine Uhr, die natürlich noch auf Terra-Normaleingestellt war.

"So was Dummes, jetzt wissen wir nicht einmal, welche Tageszeit draußen ist. Mittag, schätze ich. Wir haben also noch eine Menge Zeit, ehe wir uns auf die Socken machen und dem Raumhafen einen Besuch abstatten. Du kannst schlafen, ist ohnehin deine Lieblingsbeschäftigung, wenn du nicht gerade ißt, während ich ein wenig telepathisch spioniere. Mal sehen, was der Oberscheich mit uns vorhat. An sich wollte er ja heute nachmittag mit seinen Ratgebern reden."

"An die Geschichte glaube ich sowieso nicht. Aber vielleicht erfährst du andere Neuigkeiten, die interessant für uns sind. Mach dich an die Arbeit, mein Bester. Wie geht es übrigens unserem Iwan und dem Major?"

"Besorge ich dann gleich mit. Im Augenblick habe ich zu viele Gedankenimpulse von Psaltas im Kopf. Sobald ich sortiert habe, wecke ich dich."

"Untersteh dich!" warnte Kasom und zog die Decke über seinen Kopf.

Gucky grinste, stand auf und legte sich ebenfalls auf sein provisorisches Lager, um telepathisch tätig zu werden.

Jeder heimliche Beobachter - und die Psaltas verfügten bestimmt über entsprechende Elektronenspione - müßten glauben, zwei harmlose und friedfertige Gefangene vor sich zu haben, die an nichts Böses dachten.

\*

Die letzten Gedanken, die der Mausbiber nach seiner mentalen Exkursion auffing, verrieten ihm eindeutig, daß es draußen auf Onyx zu dämmern begann, wenigstens auf dem Längengrad, auf dem die Stadt lag.

Kasom schnarchte mit einer sturen Beharrlichkeit, die Gucky's Selbstbeherrschung auf eine harte Probe stellte. Ohne nennenswerten Appetit verzehrte Gucky einen halben Konzentratbeutel, mit Wasser vermischt, und fühlte sich sofort in die SAN ANTONIO zurückversetzt. Mit Wehmut dachte er an seine entwendeten Vorräte, die gut verborgen unter den Sitzen des Beiboots lagen.

Dann hielte er es nicht mehr aus und weckte Kasom, der mit einem letzten empörten Schnarcher in die rauhe Wirklichkeit zurückkehrte.

"Ehern-ist was?"

"Eine ganze Menge, aber nichts von Bedeutung."

"Und deshalb weckst du mich?"

"Du schlafst dich sonst noch tot. Außerdem wird es allmählich dunkel draußen. Die braven Psaltas gehen schon zu Bett. Und ich habe eine Menge erfahren können. Eines kann ich dir schon jetzt verraten: der Berater des Obersten Psalta heißt Oberster Psalta. Mit anderen Worten: er hat nur mit sich selbst beraten."

"So ein Gauner! Habe ich es mir doch gedacht, daß er uns beschwindelt. Noch was?"

"Er ist nicht sicher, was er mit uns machen soll. Auf der einen Seite fürchtet er jene seiner Artgenossen, die den Planeten für immer verlassen wollen. Sie könnten mit uns sympathisieren, glaubt er. Darum kann er uns nicht offiziell unter Anklage stellen oder gar einfach verschwinden lassen. Auf der anderen Seite, und das ist die ausschlaggebende, befürchtet er, daß wir mit unserer Schilderung die noch Passiven anstecken könnten. Was also soll er tun?"

Er weiß es selbst noch nicht. Auf jeden Fall ist er auch neugierig. Vorerst also, soviel entnehme ich seinen Gedanken, will er uns hier festhalten."

"Fein. Notfalls hat er da aber Pech gehabt."

"Richtig, aber es ist besser, vorerst erfährt er nicht, daß wir jederzeit von hier verschwinden können. Denn an das Geheimnis der Netze hat er leider nicht gedacht. Vielleicht kennt er es überhaupt nicht. Dann müssen wir jemanden finden, der Bescheid weiß."

"So eine Art Wissenschaftler, wenn es hier so etwas gibt?"

"Vielleicht. Jedenfalls können wir uns auf einen Ausflug vorbereiten. Genügt es denn, wenn wir ein Stück von dem Netz haben?"

"Notfalls - ja. Aber es wäre besser, wir bekämen ein paar Informationen dazu geliefert. Wann startet der Ausflug?"

"Nicht vor Mitternacht, würde ich sagen. Dann schlafen auch die Wachposten. Ja, und unseren beiden Freunden im Beiboot geht es glänzend. Dixo fragte Kaschart die Seele aus dem Leib. Er will alles über die Energiepest wissen, über die Rauschtänzer. Er hat ihnen inzwischen noch einen weiteren Namen gegeben und nennt sie Energieparasiten. Klingt recht hübsch, nicht wahr?"

"Soviel Namen für eine einzige Sache? Das geht mir langsam auf die Nerven."

"Dixon jedenfalls nicht. Er hat beschlossen, dich zu bitten, ihn mitten in die goldenen Wolken zu bringen, damit er ihr Verhalten studieren kann."

Kasom fuhr aus seinen Decken hoch.

"In das verseuchte Gebiet? Ist der verrückt geworden? Weißt du, was der mich kann?"

"Ja, ich weiß", sagte Gucky würdevoll. "Aber ich weiß, daß er es nicht tun wird."

Kasom sank in die Decken zurück.

"Und das ist alles, was du herausgefunden hast?"

Gucky seufzte.

"Reicht das nicht? Immerhin hast

du die ganze Zeit auf deinem breiten Kreuz gelegen und gesägt. Wie ein Akkordarbeiter."

Kasom erhob sich und schlenderte in den Baderaum.

"Jetzt kannst du dich ausruhen. Ich werde mich säubern und dann essen."

Gucky streckte sich genüßlich aus.

"Essen geht ja noch, das bringst du selbst mit, aber ob die genügend Wasser haben, damit du dich ..." Er unterbrach sich, denn Kasom drohte ihm.

\*

Gegen Mitternacht Ortszeit weckte der Ertruser den Mausbiber.

"Es ist soweit, mein Freund. Ich glaube, ich habe mich nicht verschätzt. In der Zwischenzeit war ein Psalta da und hat nach uns gesehen. Gesagt hat er nichts, und auf den Gedanken, uns zu verpflegen, scheint auch niemand gekommen zu sein. Stumm, wie er kam, ist er auch wieder verschwunden. Hast du gut geschlafen?"

"Ohne deine Nebengeräusche - ja." Gucky wickelte sich aus der Decke. "Was nehmen wir mit?"

"Alles. Wer weiß, ob wir hierher zurückkehren."

Es war ihnen klar, daß die Psaltas sich ihre Gedanken machen würden, wenn ihre beiden Gefangenen spurlos aus dem Gefängnis verschwanden. Sie waren intelligent genug, daraus die richtigen Schlüsse zu ziehen. Aber heute sah auch alles ganz anders aus als gestern. Die Lage hatte sich grundlegend verändert.

"Es sind zwei Wachtposten bei den Schiffen", stellte Gucky fest. "Der eine schläft im Stehen oder Hocken, der andere spaziert gelangweilt durch die Gegend. Er hat an Sperren gedacht, die ihn gut ersetzen könnten. Er kommt sich überflüssig vor

und sehnt sich nach seinem Bett. Also gibt es Sperren!"

"Welcher Art?"

"Keine Ahnung, daran denkt er nicht."

"Hoffentlich keine Parafallen."

"Das glaube ich nicht. Mit Mutanten scheinen sie hier noch keine Erfahrungen gemacht zu haben."

Gucky nahm den Ertruser bei der Hand, nachdem sie fertig waren. Die Decken ließen sie einfach auf dem Boden liegen, so als könnten sie jeden Augenblick wieder zurückkehren. Unter gewissen Umständen war das sogar möglich.

Der erste Sprung brachte sie bis kurz vor das eigentliche Raumhafengelände. Es lag unweit der Stadt in der Wüste.

Eine schmale Straße führte durch ein Tor hinein und verlor sich im Dunkeln zwischen den Schiffen, die wie Schatten in den Himmel ragten. Das Glühen des Mahlstroms war zwar auch auf Onyx zu sehen, aber feine Sandwolken in großer Höhe schwächten das Licht ab.

Um das ganze Gelände zog sich ein hoher Zaun aus Drahtgeflecht.

"Wenn das die Sperre ist, brauchen wir uns keine Sorgen mehr zu machen", flüsterte Kasom, eingedenk Gucky's Warnung, daß die Psaltas besonders gut hören konnten.

Der zweite Teleportersprung brachte sie direkt in das Raumhafengelände. Den Zaun hatten sie nun hinter sich, und die Schatten der Schiffe waren nähergerückt.

Gucky esperte außer den beiden Wachtposten noch andere Psaltas, die in einem Raum sitzen mußten, wie er ihren Gedanken entnahm. Einige von ihnen waren wach und beschäftigten sich mit einem Spiel, das er nicht kannte. Jedenfalls machten sie sich keine Gedanken über ihre eigentlichen Aufgaben und verließen sich auf die beiden Posten.

Das nächste der Schiffe, ein etwas kleineres, war hundert Meter entfernt. Gucky ließ Kasoms Hand los und deutete damit an, daß sie jetzt keine weitere Teleportation mehr vornehmen würden. Der Ertruser wollte etwas fragen, aber Gucky legte den Finger auf die Lippen.

Der noch nicht eingeschlafene Posten lehnte gegen die Startstützen des Nachbarschiffs und dachte an seine Gesinnungsfreunde, mit denen er eines Tages ein solches Schiff stehlen und Onyx verlassen wollte. Sie hatten das Dahinvegetieren satt und wollten lieber in Freiheit sterben, wenn es ihnen schon nicht gelang, eine andere und bewohnbare Welt zu erreichen.

Als Kasom mit dem Fuß einen Stein zur Seite trat, blieb Gucky sofort stehen. Der Wachtposten hatte das Geräusch vernommen und war aufmerksam geworden. Er entsicherte sein Energiegewehr und suchte im Gürtel seiner Uniform nach der Lampe. Im Dunkeln war er nur undeutlich zu erkennen, aber Gucky wußte nun, daß ihre Entdeckung nur noch eine Frage von Sekunden war.

"Warte!" hauchte er Kasom zu und teleportierte.

Unmittelbar neben dem Posten rematerialisierte er und schlug ihm das Gewehr aus der Hand. Es rutschte unter das Heck des Schiffs, wo es so schnell niemand finden konnte. Dann packte er den überraschten Psalta und teleportierte mit ihm zu Kasom zurück.

Beide der Gefangene einen Alarmruf ausstoßen konnte, machte der Ertruser aus ihm ein gutverschnürtes Paket, indem er den Psalta einfach entkleidete und den Stoff in Streifen zerriß. Der arme Kerl glaubte, daß der Oberste Psalta hinter die Absichten seiner Gruppe gekommen sei und zum Gegenschlag ausgeholt habe, bis Gucky den Translator einschaltete und leise fragte:

"Wann kommt die Ablösung? Bald?"

"Bald", dachte der Posten, sagte aber nichts.

"Dann müssen wir uns beeilen", riet Gucky.

Sie ließen den Psalta liegen und begannen mit der Untersuchung des Netzes, das fest auf der Hülle des Schiffes lag. In diesem Augenblick machte der Mausbiber eine verblüffende Entdeckung.

Er hatte sich nicht mehr so sehr auf die Gedanken der Psaltas konzentriert und ihre Impulse praktisch ausgeschaltet. Danach wurde sein Empfang besser und konzentrierter.

Und er empfing neue mentale Impulse!

Im ersten Moment war er sich nicht darüber im klaren, woher sie stammen konnten, ob sie aus großer Entfernung kamen und daher so schwach und undeutlich waren, oder ob ihre Quelle auf Onyx lag, durch künstliche oder natürliche Sperren stark isoliert.

Es waren tastende, suchende Impulse, die keinen Sinn ergaben. Sie stammten zweifellos von einem organischen Lebewesen, das jedoch keine große Intelligenz besitzen konnte. Immerhin dachte es, oder es entwickelte zumindest eine gewisse mentale Tätigkeit.

Als Kasom versuchte, mit seinem Messer ein Stück des Netzes herauszuschneiden, zuckte Gucky unter dem Schwall neuer Impulse zusammen. Er spürte das Angstgefühl, das ihm diese Impulse vermittelten wollten.

Und er begriff sofort.

"Nicht!" warnte er Kasom. "Warte noch! Das Netz strahlt Mentalimpulse aus."

Kasom zögerte.

"Bist du sicher? Wir können doch jetzt nicht aufgeben!"

"Wir müssen noch warten, bis wir genau wissen, was mit dem Zeug los ist. Etwas, das Angst empfinden kann, lebt auch. Komm, wir nehmen den Wächter und verschwinden. Ihn fragen wir aus. Ich glaube, er weiß etwas. Er gehört einer der Gruppen an, die Onyx verlassen wollen."

Kasom schob das Messer unschlüssig in den Gürtel zurück, folgte aber dann dem Mausbiber, der den vor Angst schlotternden Wachtposten auf die Beine stellte.

"Ich teleportiere mit ihm in die nahen Berge und hole dich dann. Bleib hier stehen und röhre dich nicht, es dauert nur ein paar Sekunden. Übrigens ist der andere Posten eben erwacht. Er ist auf dem Weg hierher."

Ohne eine Antwort abzuwarten, verschwand der Mausbiber.

Kasom rührte sich nicht vom Fleck, um kein Geräusch zu verursachen und den Wachtposten auf sich aufmerksam zu machen. Er konnte seinen Schatten jetzt undeutlich erkennen. Trotzdem mußte er wieder an das Netz denken. Die Spitze seines Messers war darin eingedrungen, es ließ sich also zerschneiden.

Aber es dachte

Konnte das Netz ein Lebewesen sein? Na, und wenn schon?

Es diente den Psaltas als Schutz, warum also nicht auch den Terranern?

Er kam nicht mehr dazu, weiter darüber nachzudenken, denn der Wachtposten war bis auf wenige Schritte herangekommen. Leise rief er nach seinem Kameraden, erhielt aber natürlich keine Antwort.

In diesem Augenblick kehrte Gucky zurück, ergriff Kasoms Hand und entmaterialisierte mit ihm.

\*

Sie lösten ihrem Gefangenen die Fesseln und nahmen ihm den Knebel ab. Der Translator war eingeschaltet.

Gucky hatte ein kleines Felsplateau hoch in den Bergen gefunden. Von hier aus konnte man nur fliehen, wenn man fliegen oder teleportieren konnte. Der Psalta kannte nun ihr Geheimnis.

Er würde auf dem Plateau bleiben müssen, bis sie Onyx wieder verließen.

In der Ferne waren einige Lichter der Stadt zu sehen, rechts daneben der Raumhafen. Im Osten begann es bereits zu dämmern.

Nun erkannte der Psalta endgültig seine Überwältiger. Er hatte von der Ankunft der beiden Fremden gehört und, wie seine Freunde, neue Hoffnung geschöpft. Es war genauso, wie der Oberste Psalta befürchtete.

"Du brauchst keine Angst vor uns zu haben", erklärte ihm Gucky, der in seinen Gedanken las. "Wir wissen, daß du und deine Freunde diese Welt für immer verlassen wollt, und vielleicht können wir euch helfen. Der Oberste Psalta ist nicht unser Freund, so wenig wie er der eure ist. Aber zuerst mußt du uns helfen."

Endlich fand der arme Kerl seine Sprache wieder. Er schien begriffen zu haben, was ein Translator war.

"Ihr seid die Fremden ... aber woher wißt ihr, daß ich meine Welt verlassen will? Und wie bin ich hierher gekommen?"

"Später, erst beantwortete ein paar Fragen. Wir wollen wissen, was die Netze sind, die eure Schiffe vor der goldenen Energiepest schützen."

„Netze? Was ist das?"

"Wir nennen es Netze, ihr werdet einen anderen Namen dafür haben. Wir meinen den dunklen, Stoff, mit dem eure Schiffe bezogen sind. Was ist es? Woraus besteht er?"

"Ihr meint das Schanath?" "Ja, das Schanath! Was weißt du darüber?"

Gucky kontrollierte die Gedanken des Psalta, so daß dieser sie unmöglich anlügen konnte. Um das noch besser feststellen zu können, nickte er Kasom zu, das Verhör fortzusetzen.

"Also?" sagte der Ertruser ungeduldig.

Der Psalta machte eine unbestimmte Geste.

"Es ist einfach da, und es schützt unsere Schiffe. Das ist alles, was ich weiß."

"Es ist aber zu wenig, mein Freund. Du hast gehört, daß wir dir helfen wollen, aber zuerst mußt du uns helfen. Ihr müßt doch wissen, woher ihr das Schanath habt und wie es hergestellt wird."

"Niemand kann das Schanath herstellen. Wir besitzen nur das, was wir jetzt haben, und es ist schon uralt. Unsere Väter und Großväter benutzten es schon, und sie erhielten es von ihren Vorfahren. Das ist wirklich alles, was ich darüber weiß."

Gucky bestätigte, daß der Gefangene die Wahrheit sprach.

Sie waren keinen Schritt weitergekommen.

Kasom hatte sich ebenfalls gesetzt und lehnte sich mit dem Rücken gegen den Felsen. Vor ihnen fiel der Abgrund mehr als zweihundert Meter senkrecht in die Tiefe. Rechts und links waren steile Wände. Es war heller geworden. In den Augen des Psalta waren Angst und ein winziger Schimmer von Hoffnung zu lesen. Gucky verspürte Mitleid mit ihm.

"Gehen wir ins Gefängnis zurück?" fragte Kasom.

Gucky schüttelte den Kopf und schaltete den Translator ab, damit ihr Gefangener sie nicht mehr verstehen konnte.

"Nein, wozu? Man hat inzwischen längst das Verschwinden des Gefangenen bemerkt, unseres übrigens auch. Man zieht entsprechende Schlüsse, wenn auch niemand eine Erklärung dafür finden kann, wie wir aus dem sicheren Gefängnis entweichen konnten. Die Polizei jedenfalls beteuert ihre Unschuld, aber sie fürchtet sich davor, dem Obersten Psalta die Hiobsbotschaft überbringen zu müssen." Er holte Luft. "Das ist die Lage, Toronar. Nach ihr müssen wir uns richten. Es wird Tag, und es hat wenig Sinn, jetzt noch etwas zu unternehmen. Unser Gefangener kann uns nicht weiterhelfen. Wir müssen uns also etwas Neues für die kommende Nacht einfalten lassen."

Kasom hatte erstaunt zugehört. Er war es nicht gewohnt, daß Gucky so lange Vorträge hielte. Immerhin aber wußte er nun, woran sie waren.

"Du kannst mich nicht davon abhalten, daß ich mir ein Stück von dem Netz herausschneide, ob es nun denkt oder nicht. Wahrscheinlich wird es dadurch nicht einmal ernstlich beschädigt. Wir müssen wissen, woraus es besteht! Jetzt ist endgültig Schluß mit Sentimentalitäten!"

"Ja, du hast ja recht, Toronar. Aber du mußt auch meine Einstellung verstehen. Das Leben hat oft seltsame und unbegreifliche Formen angenommen, besonders in diesem Teil des Universums. Wir dürfen nicht aus Unkenntnis etwas zerstören, das vielleicht unersetztbar ist. Erst wenn es keine andere Möglichkeit mehr gibt, dürfen wir handeln, um unser eigenes Leben zu erhalten."

Sie schalteten den Translator wieder ein.

"Du wirst Hunger haben?" fragte Kasom den Gefangenen.

Sie bereiteten aus den Konzentratoren und einer Wassertablette den Brei, der auf einmal selbst Gucky recht gut schmeckte. Auch der Psalta aß, denn er schien hungrig zu sein. Er machte sich Gedanken wegen seiner Vorgesetzten, die sein Verschwinden falsch auslegen würden. Die Bestrafung konnte nicht ausbleiben. Gucky beruhigte ihn:

"Wenn wir deine Welt wieder verlassen, wird jeder erfahren, daß du unser Gefangener warst, und niemand kann dir dann einen Vorwurf machen. Deine Freunde werden dich als Helden feiern."

Das war ein schwacher Trost, aber er half. Der Psalta hoppelte ein wenig auf dem Plateau hin und her, bis er in einer Felsspalte ein Grasbüschel entdeckte, das er mit seinen geschickten Händen pflückte und voller Genuss verzehrte. Sie waren also in erster Linie Vegetarier, was Gucky's Sympathie für sie nur noch verstärkte.

Immerhin überwachte er seine Gedanken, besonders etwas später, als Kasom sich auf den Rücken legte und schlief, während der Gefangene am Abgrund saß und sinnend in die Tiefe blickte.

Der Psalta dachte etwa folgendes:

Fliegen müßte man können, dann wäre ich sie los... aber warum eigentlich? Sie sind gut zu mir, und sie sind Fremde.

Das Schanath... es interessiert sie. Es ist unser wertvollstes Gut, denn ohne das Schanath könnten wir unsere Welt niemals verlassen, ohne von der Energiepest gefressen zu werden... sie wollen wissen, woher wir es haben. Wenn ich etwas wüßte, würde ich es ihnen sagen ... warum denn nicht...? Aber eigentlich sollte Thaloth es wissen... er weiß doch immer alles sonst... ja, Thaloth weiß es, da bin ich sicher... er ist ein kluger Mann...

Gucky blieb ganz ruhig sitzen und überlegte.

Wer war Thaloth?

Immer wieder dachte der Psalta an Thaloth, der sein Lehrer gewesen war. Dann wechselten seine Gedanken das Thema und glitten ins private Bereiche ab.

Gucky wartete noch und esperte in die Stadt. Dort hatte die Polizei gerade dem Obersten Psalta Bericht erstattet und war aus der Villa gejagt worden. Eine großangelegte Suchaktion wurde eingeleitet, und endlich entdeckte man das Verschwinden des Wachpostens auf dem Raumhafen. Man reimte sich einiges zusammen, kam aber natürlich nicht auf die richtige Idee.

Jedenfalls gab es einige Psaltas, die ihre Lethargie plötzlich verloren und neue Hoffnung schöpften.

Der Rest allerdings vegetierte weiter dahin, wie er es gewohnt war.

Der Wachposten drehte sich um und sah Gucky forschend an.

"Es könnte sein, daß ich euch jemand nennen kann, der mehr als ich über den Ursprung des Schanath weiß."

"Ja?" machte Gucky und beschloß, ihn erst einmal reden zu lassen. "Und ihr werdet mich dann freilassen?"

"Sobald unsere Aufgabe erledigt ist, das versprechen wir dir."

Noch zögerte der Gefangene, dann fuhr er fort:

"Ich hatte einen Lehrer. Er heißt Thaloth und wohnt in der Stadt. Gleichzeitig ist er der Verwalter des Geschichtlichen Museums für Raumfahrt. Ich entsinne mich an eine Unterrichtsstunde, der ein Rundgang durch das Museum folgte, das heute kaum noch besucht wird. Niemand hat noch Interesse an dem, was einst gewesen ist, und viele der Unterlagen gingen auch verloren."

Es sind nur noch Bruchstücke vorhanden."

Er schwieg. Gucky wartete geduldig.

Endlich fuhr der Psalta fort:

"Thaloth sprach vom Schanath wie von einem Heiligtum, aber er deutete an, daß er mehr über seinen Ursprung wisse. Fragen in dieser Richtung beantwortete er mit dem Hinweis, daß es nicht zum Lehrplan gehöre." Er sah Gucky hoffnungsvoll an. "Kann euch das weiterhelfen?"

"Ich denke schon. Aber wir müssen die Nacht abwarten. Du mußt mir nun genau erklären, wo ich Thaloth finde. Wir werden ihn aufsuchen und Fragen stellen. Wenn er sie uns beantworten kann, bist du morgen schon wieder frei."

"Wir bleiben den ganzen Tag hier?"

"Ja, wir haben keine andere Wahl. Warum schlafst du nicht?"

Der Psalta machte eine bejahende Geste.

"Ich will es versuchen, denn ich bin müde." Er deutete in Richtung Kasoms. "Dein großer Freund hat jedenfalls einen guten Schlaf."

6.

Der Ertruser zeigte sich, als er geweckt wurde, über die Neuigkeit höchst erfreut und sparte nicht mit Anerkennung. Der Psalta hatte dem Mausbiber, bevor er sich zum Schlaf niederkauerte, den Ort beschrieben, an dem Thaloth wohnte. Es war nicht zu verfehlten, denn das Museum war ein ziemlich hohes Gebäude, das mitten auf einem Platz stand und von einem Park umgeben war. Der Lehrer wohnte gleich daneben in einem kleinen Haus.

Inzwischen sank die Dunkelheit herab. In der Stadt flammten die ersten Lichter auf, und im Gegensatz zu gestern war der ganze Raumhafen von grellen Scheinwerferkegeln gesäumt. Beim Zaun würde es nun keine dunkle Stelle mehr geben - ein Beweis dafür, daß die Psaltas noch immer nicht auf den Gedanken gekommen waren, es mit Teleportern zu tun zu haben.

Es gab einen kurzen Funkkontakt mit dem Beiboot.

Kaschart meldete, daß ein Schiff des Psaltas sich bis auf wenige Kilometer genähert habe und wahrscheinlich Beobachtungen durchgeführt hatte. Dann sei es wieder verschwunden.

Eine Belästigung habe es nicht gegeben.

Sie verzichteten auf längere Berichterstattung, um den Eingeborenen keine Gelegenheit zu geben, das Versteck auf dem Plateau eventuell zu orten.

Als es völlig dunkel geworden war, sagte Kasom zu ihrem Gefangen:

"Wir werden dich jetzt verlassen und Thaloth aufsuchen.

Unsere Transportmethode kennst du ja inzwischen, erschrick also nicht. Wir kommen zurück, sobald wir den Zweck unseres Besuches erreichen. Bleib, wo du bist, und versuche nicht, die Felsen hinabzuklettern. Du würdest dir nur das Genick brechen."

"Ich bleibe", versprach der Psalta.

Der erste Sprung brachte sie in die Nähe des Gefängnisses, weil Gucky diesen Ort aus dem Gedächtnis anpeilen konnte.

Die Straßen waren leer, was wegen der Suchaktion erstaunlich schien. Aber wahrscheinlich erstreckte sich die Tätigkeit der Polizei mehr auf das Gebiet rund um den Raumhafen.

"Um den nächsten Block", flüsterte Gucky und ließ Kasoms Hand nicht los, um jederzeit teleportieren zu können, wenn die Lage es erforderte. "Da müßte der Platz sein." Sie fanden ihn, wie ihr Gefangener es beschrieben hatte. In der Mitte stand das Museum, an den stilisierten Raketen deutlich zu erkennen. Daneben, am Rand des Parks, war das kleine Haus, von dem der Psalta gesprochen hatte. Aus zwei der Fenster drang noch Licht.

Thaloth arbeitete also noch.

Kasom und Gucky gingen weiter, bis sie durch die Fenster in das Innere des Zimmers sehen konnten. Ein älterer Psalta mit fast hellgelbem Fell saß an einem Tisch und blätterte in Schriftstücken, die einen altägyptischen Eindruck machten. Er war allein in dem Haus.

Gucky öffnete telekinetisch die Tür, Kasom folgte. Sie fanden sofort das Zimmer, in dem Thaloth saß, und betraten es, ohne anzuklopfen.

Der Lehrer hörte sie nicht einmal, so vertieft war er in seine Bücher. Er schrak erst hoch, als Gucky neben ihm trat und den Translator auf den Tisch stellte. Mit weit aufgerissenen Augen starrte er zuerst den Mausbiber, dann den mehr als doppelt so großen Ertruser an.

"Die Fremden!" stieß er hervor, blieb aber wie angenagelt sitzen.

"Und Ihre Freunde", stellte Gucky besänftigend fest. "Einer Ihrer ehemaligen Schüler schickt uns. Er ist Wächter auf dem Raumhafen."

"Parthesia?" fragte Thaloth. "Ja, es kann nur er sein. Was wollen Sie von mir? Sie wissen, daß die Polizei Sie sucht.

Der Oberste Psalta hat eine hohe Belohnung ausgesetzt. Sie sind tot mehr wert als lebendig."

Kasom war zu den beiden Fenstern gegangen und hatte die Vorhänge vorgezogen. Er kehrte zum Tisch zurück.

"Der Gauner wäre froh, wenn wir tot wären, und er hat auch seine Gründe dazu. Doch Ihre politischen Probleme gehen uns nichts an. Wir interessieren uns für die Netze - für das Schanath, wie Sie es nennen. Was können Sie uns darüber mitteilen?"

Gucky hatte etwas gegen Kasoms direkte Art, aber nun war es nicht mehr zu ändern. Früher oder später hätten sie diese Frage ja doch stellen müssen.

"Das Schanath? Warum interessiert Sie das?"

"Aus dem gleichen Grund, warum es Sie interessiert.

Wir benötigen es als Schutz für unsere Schiffe. Die Energiepest ist eine tödliche Gefahr, das wissen Sie so gut wie wir."

"Hat mein Schüler behauptet, ich wisse mehr vom Schanath als andere?"

"Zumindest deutete er es an. Wir bitten Sie, uns alles zu sagen, was Sie wissen. Wir brauchen die Netze! Und wir müssen erfahren, wie man das Material herstellen kann. Besorgen Sie uns eine Probe, oder verraten Sie uns wenigstens, woraus dieses Schanath besteht."

Der Lehrer war ruhiger geworden. Gucky las in seinen Gedanken und konnte feststellen, daß Thaloth im Prinzip bereit war, ihnen behilflich zusein.

"Man kann das Schanath nicht herstellen", sagte er schließlich. "Unsere Vorfahren haben es lange Zeit vergeblich versucht, aber es gelang ihnen trotz ihrer Materiekenntnisse nicht. Sie verstanden es, jedes Element künstlich in ein anderes umzuwandeln, aber bei dem Schanath versagte ihr ganzes Wissen. Das vorhandene Material reicht gerade aus, siebzehn von unseren Schiffen zu schützen, das ist auch der Grund, warum wir keine größere Aktionsflotte besitzen. Die restlichen Schiffe dürfen das System niemals verlassen."

Kasom schüttelte verzweifelt den Kopf.

"Aber dieses Schanath - es muß doch irgendwoher sein!"

Es kann doch nicht auf einmal dagewesen sein, und niemand weiß, wie es geschah!"

"Heute weiß es wirklich niemand mehr, und auch ich wußte es nicht, bis ich einen Hinweis fand. Sie möchten ihn sehen?"

"Natürlich, deshalb sind wir ja hier."

"Dann begleiten Sie mich bitte ins Museum."

Gucky versuchte, mehr in seinen Gedanken zu lesen, aber es gelang ihm nicht. Der Lehrer dachte an ganz andere Dinge - an die Polizei zum Beispiel und daran, was geschehen würde, wenn man ihn zusammen mit den gesuchten Fremden entdeckte.

Er beschloß, ihn zu beruhigen.

"Keine Sorge, niemand wird uns sehen. Kommt es öfter vor, daß Sie nachts noch im Museum arbeiten?"

"Sehr oft. Warum?"

"Dann fällt es auch diesmal nicht auf. Wir werden teleportieren."

Er starrte den Mausbiber an.

"Teleportieren? Sie meinen damit, daß Sie Teleporter sind?"

"Sonst säßen wir noch jetzt im Gefängnis", klärte Kasom ihn auf.

\*

Sie standen in einem Gewölbe, das sich unter der Oberfläche befand. In gläsernen Kästen, die an den Wänden verankert waren, lagen alle möglichen Gegenstände, mit denen Kasom und Gucky nichts anzufangen wußten. Überreste einer längst vergessenen Vergangenheit.

Thaloth führte sie in ein kleineres Zimmer, in dem in Regalen verstaubte Schriftrollen und Bücher lagen. Niemand schien sich um sie zu kümmern oder sie zu pflegen. Es sah alles sehr verwahrlost aus.

"Das alles sollte auf Befehl des Obersten Psalta schon längst vernichtet werden, aber ich kann mich nicht von diesem Erbe der Vorfahren trennen. Vieles zerfiel schon zu Staub, darunter auch jene Dinge, die noch aus der Zeit vor der großen Katastrophe stammten. Diese Bücher und Rollen sind meist Duplikate. Aber sie geben Aufschluß über jene längst vergessene Zeit."

"Das Schanath!" erinnerte ihn Kasom.

Der Lehrer nickte.

"Ach ja, das Schanath." Er griff in eines der Regale und holte vier Bücher daraus hervor, die er auf den Tisch legte. "Es gibt mehrere Hinweise in verschiedenen Berichten, aber sie stimmen überein."

Sie kennen unsere Schrift nicht, aber ich werde Ihnen daraus vorlesen. Dieses Buch scheint mir das beste Beispiel zu sein, weil es die klarsten Hinweise vermittelt. Es behandelt eine der früheren Raumexpeditionen nach der großen Katastrophe. Drei unserer Schiffe stießen in das unerforschte Gebiet jenseits des Energieschlunds vor, der nachts unsere Welt erleuchtet und in dem sich unser System befindet. In diesem Buch wird berichtet: ...

... und nach vielen Jahren des Hoffens kehrten die tapferen Helden zurück und landeten wohlbehalten auf dem Heimatplaneten, der sie mit großer Freude empfing. Sie hatten viele Welten gefunden und besucht, aber sie berichteten auch, daß ihnen das Universum fremd geworden sei. Unbekannte Gefahren und schreckliche Erscheinungen näherten sich unaufhaltsam unserem System.

Unter den unbeschreiblichen Dingen, die sie mitbrachten, war auch ein geheimnisvolles Material, dessen Bedeutung erst viel später erkannt wurde. Die Helden hatten es auf einer Welt gefunden, die sie Gragh-Schanath nannten. Es ist jenes Material, mit dem später siebzehn unserer Schiffe ausgerüstet werden konnten, damit sie der Energiepest begegnen konnten, ohne von ihr vernichtet zu werden. Spätere Expeditionen versuchten immer wieder, den Planeten Gragh-Schanath abermals zu entdecken. Damit wir die gesamte Flotte schützen konnten, aber alle Versuche scheiterten. Gragh-Schanath war und blieb verschollen. Und das Schanath ließ sich nicht künstlich herstellen, denn es ist ein lebender, halborganischer Stoff unbekannten Ursprungs, ... Soweit diese Stelle. Die anderen lauten ähnlich, und mehr Hinweise gibt es nicht."

Thaloth legte das Buch auf den Tisch zurück.

Kasom fragte:

"Das ist alles?"

"Leider - ja. Ich kann Ihnen nicht mehr helfen."

Gucky beruhigte ihn:

"Danke, Sie haben uns sehr geholfen, Thaloth. Seit wann wissen Sie, daß es sich bei Schanath um - einen Halborganismus handelt?"

"Seit jenen Experimenten ist es bekannt. Es schützt unsere Schiffe vor der Energiepest, weil es mit den goldenen Fäden eine Art von Symbiose eingeht - wenigstens haben unsere Wissenschaftler das festgestellt."

"Eine Symbiose - das würde viel erklären", murmelte Kasom.

Gucky brachte sie nacheinander in das Haus des Lehrers zurück. Er wußte, daß sie nun alles erfahren hatten, was es überhaupt auf Onyx zu erfahren gab. Er spürte aber auch die unbewußte Scheu, die Thaloth vor dem rettenden Schanath empfand. Er brachte ihm eine Art von Verehrung entgegen.

"Sie würden uns einen großen Dienst erweisen, wenn Sie der Polizei unseren Besuch verschwiegen, wenigstens vorerst", sagte Gucky. "Wir werden Ihnen noch in dieser Nacht Parthesa, Ihren Schüler, bringen."

"Er ist Ihr Gefangener?"

"Jedenfalls befindet er sich in Sicherheit", wich Kasom aus.

Thaloth machte wieder das Zeichen des Einverständnisses.

"Ich werde auf ihn warten. Eine Erklärung für die Polizei wird uns dann schon einfallen. Ich wünsche Ihnen eine gute Heimkehr zu Ihrer Welt."

"Und Ihrem Volk wünschen wir, daß es eines Tages die richtige Entscheidung trifft", hoffte Gucky aufrichtig.

Sie teleportierten zurück aufs Plateau, um kurzen Kriegsrat zu halten. Ihr Gefangener empfing sie mit sichtbarer Erleichterung.

\*

Kurz bevor sie zum Raumhaffcn teleportierten, um einen zweiten Versuch zu unternehmen, ein Stück Netz zu bergen, nahmen sie Kontakt mit Major Kaschart auf. Sie unterrichteten ihn ausführlich über ihr Vorhaben und vereinbarten ein Peilsignal, mit dessen Hilfe er jederzeit ihren Standort bestimmen konnte. Auf ein Stichwort hin sollte das Beiboot sofort zu diesem Standort hinabstoßen und das Netz aufnehmen.

Dann brachte Gucky den etwas ratlosen Parthesa in die Wohnung des Lehrers. Er konnte morgen der Polizei eine phantastische Geschichte erzählen, und nach dem, was wahrscheinlich in der nächsten Stunde auf dem Raumhafen passierte, würde man sie ihm wohl glauben müssen.

Gucky kehrte auf das Plateau zurück, um Kasom zu holen.

"Die beiden werden eine unruhige Nacht verbringen, aber ich bin sicher, daß sie der Polizei den Vorfall nicht vor morgen melden werden. Ich habe Ihnen geraten, die Wahrheit zu sagen."

"Major Kaschart ist bereit. Er wartet in zweihundert Kilometer Höhe. Die beiden Patrouillenschiffe der Psaltas haben sich wieder entfernt und stehen in der Nähe des ersten Planeten. Ehe sie eingreifen können, haben wir es hinter uns. Was ist auf dem Raumhafen los? Polizei?"

"Jede Menge, aber nur beim Zaun. Alle zehn Meter steht ein Posten. Die Schiffe selbst sind so gut wie unbewacht. Ich denke, wir haben Zeit genug."

Sie hatten alles vorbereitet, um so wenig Zeit wie möglich bei der eigentlichen Aktion zu verlieren. Gucky's moralische Bedenken waren endgültig verschwunden, denn freiwillig würden sie von den Psaltas nicht einen einzigen Quadratzentimeter Netz erhalten.

Eine Probe davon war jedoch unerlässlich, wenn die Zusammensetzung analysiert werden sollte.

Während sie die letzten Vorbereitungen trafen, kramte Gucky in seiner umfangreichen Erinnerung. Seit er zum erstenmal eine Art gedanklichen Kontakt mit dem Netz auf dem Raumhafen gehabt hatte, ließ ihn die Gewißheit nicht los, ähnlichen Mentalmustern schon einmal in seinem Leben begegnet zu sein.

Aber wo und wann?

Es mußte schon viele Jahre her sein, vielleicht Jahrhunderte. Irgendwo in der heimatlichen Milchstraße, wenn ihn seine mehr als vage Erinnerung nicht täuschte: Er kannte das halborganische Material des Netzes, zumindest die Muster seiner Impulse.

Kasom störte seine Konzentration.

"Du machst ein Gesicht, als hättest du mitten in der Wüste ein Schwammerl gefunden."

Gucky schrak aus seinem Sinnen hoch.

"Ein ... was?"

"Redensart. Soll heißen: du siehst aus wie ein Philosoph, der gerade dabei ist, ein Problem zu lösen."

"Ich wollte, es wäre mir gelungen, aber vielleicht fällt es mir später noch ein. Sind wir fertig?"

"Von mir aus können wir. Kaschart wartet schon."

"Na schön, dann her mit deiner Hand..."

Gucky hatte eine sehr gute Ortsbestimmung vorgenommen, und so materialisierten sie zwischen den Landestützen des kleinen Raumschiffs, das ihnen schon gestern aufgefallen war. Der nächste Wachposten war zweihundert Meter entfernt und interessierte sich mehr für die am Zaun entlangpatrouillierenden Polizeieinheiten als für die Schiffe. Er war ärgerlich über die Unterbrechung der bisherigen Routine, die ihm ein angenehmes Leben beschert hatte.

Kasom wartete nicht erst ab, was

Gucky esperte. Er hatte sein Messer gezogen und richtete sich auf. Das Netz reichte bis zu den Stützen und schützte auch sie. Er strich mit der Hand darüber hinweg und spürte die glatte Oberfläche des geheimnisvollen Materials.

Gleichzeitig empfing Gucky wieder die undeutlichen Gedankenimpulse, und diesmal erschrak er nicht. Er war darauf vorbereitet und versuchte nun seinerseits, einen mentalen Kontakt mit dem Netz herzustellen. Es gelang in unzulänglichem Maß, aber in gewissem Sinn entstand zwischen ihm und dem Netz eine gedankliche Verbindung, allerdings ohne regulären Kommunikationsaustausch.

Kasom begann, ein Stück aus dem Verband herauszuschneiden.

Gucky erlebte abermals den plötzlichen Ansturm der Instinktivimpulse, die ihm Gefühl von Angst und Panik übermittelten. Der Mausbiber versuchte, beruhigende Gedanken suggestiv abzustrahlen und sie mit dem Eindruck "Wir brauchen deine Hilfe" zu vermischen. Eine Reaktion zeigte sich immerhin insofern, als die Angstimpulse des Netzes schwächer wurden.

Kasom flüsterte:

"Das Zeug ist nicht mehr so zäh und lässt sich leichter schneiden. Wieviel nehmen wir mit?"

"Nur ein Stück, vielleicht einen Quadratmeter. Wie weit bist du?"

"Immer mit der Ruhe."

"Eben nicht! Ich fürchte, man hat etwas bemerkt.

Der Wachposten denkt gerade daran, daß ein Trupp Polizisten durch das Tor marschiert, um das Gelände innerhalb des Hafens zu kontrollieren. Er ist wütend, weil man den regulären Posten nicht traut."

Kasom gab keine Antwort. Gucky esperte weiter, dann sagte er, ohne seine Stimme merklich zu dämpfen.

"Der Posten hat uns gehört. Er kommt. Schneide weiter, ich werde Kaschart herbeirufen. Es wird höchste Zeit."

"Ich habe erst einen halben Meter von dem Zeug."

"Schneide weiter, bis das Beiboot kommt. Ich kümmere mich schon um diese hüpfende Polizei. Die werden noch viel mehr hüpfen, wenn sie erst einmal mit Telekinese Bekanntschaft machen."

Kaschart bestätigte den kurzen Funkspruch und bat um Einschaltung des Peilsignals. Das kleine Schiff begann bereits mit dem Abstieg.

Inzwischen hüpfte die Polizistenkolonne im Gleichschritt die Straße entlang und näherte sich ahnungslos den Schiffen.

Der Posten war vorsichtiger, er dachte wohl an seinen Kameraden, der in der vergangenen Nacht so spurlos verschwunden war. In seinen Händen hielt er das Energiegewehr, entsichert und schußbereit.

Gucky sah ihn endlich gegen den Schein der weiter entfernten Lichtkegel. Telekinetisch griff er zu und nahm ihm erst einmal das Gewehr ab. Es machte sich selbstständig und hing einige Sekunden schwerelos über dem Kopf des fassungslosen Psalta, der das Wunder nicht begreifen konnte. Als seine Hände jedoch nach der Waffe greifen wollten, stieg sie immer höher, bis sie seinen Blicken entschwand. Irgendwo weit außerhalb des Hafengeländes ließ Gucky sie einfach fallen.

Der Posten wollte den Mund aufreißen, um einen Schrei auszustoßen, aber schon der erste Laut wurde im Keim erstickt. Es war, als hielte ihm eine unsichtbare Hand den Mund zu. Dann verlor er den Boden unter den Füßen und schwebte langsam in die Höhe, bis er den Bug des kleinsten Schiffes erreichte und dann seitwärts abtrieb. Jenseits des Zaunes,

am Rande der Wüste, sank er wieder nach unten und landete ein wenig unsanft in dem harten Sand.

Er blieb sitzen und überlegte, ob er geträumt hatte oder nicht. Doch dann hörte er den Lärm bei den Raumschiffen, sprang auf und rannte in Richtung des Tores. Allerdings überlegte er sich bei jedem Sprung, der ihn um viele Meter voran brachte, ob man ihm seine Geschichte glauben oder ihn in das Asyl stecken würde.

Nachdem Gucky den Posten abgesetzt hatte, wurde es höchste Zeit, sich um die Polizei zu kümmern. Kaschart war noch immer fünfzig Kilometer hoch und mußte bald mit dem Abbremsmanöver beginnen, wenn er in dem ihm unbekannten Gelände keine Bruchlandung bauen wollte.

Zwanzig Psaltas waren es, die mit ihren ungemein lautempfindlichen Ohren die verdächtigen Geräusche wahrgenommen hatten. Scheinwerfer blendeten auf, und in ihren Kegeln entdeckten die Psaltas die beiden Fremden, die auf so geheimnisvolle Art und Weise aus dem Gefängnis geflohen waren. Sie hatten sich an den heiligen Netzen zu schaffen gemacht, die das wertvollste Eigentum dieser Welt darstellten.

Der Kommandant schrie etwas in seiner Sprache, das Gucky als einen Angriffsbefehl identifizierte. Sekunden später flammten die ersten schlecht gezielten Energieschüsse auf.

"Kaschart ist gleich da, Kasom. Ich halte die Polente auf."

Es war schon lange her, daß der Mausbiber eine ähnliche Aktion durchgeführt hatte. Weder er noch Kasom besaßen eine Waffe, also mußte er seine Fähigkeiten als Telekinet einsetzen. Er mußte die Psaltas für eine Weile mattsetzen, damit sie die Flucht mit dem Beiboot und die Sicherstellung des Netzes nicht vereiteln konnten.

Im Licht der Scheinwerfer bot sich den am Zaun patrouillierenden Polizisten und Wachposten Sekunden später ein unglaubliches Bild, als zwanzig Psaltas, mit den langen Hinterfüßen noch immer im Gleichschritt herumstampfend, zu einer fliegenden Einheit wurden. Für Gucky ließ sich so das Problem am einfachsten lösen, wenn er sie "en bloc" nahm. Lange allerdings würde er die Anstrengung der Konzentration nicht durchhalten können.

Die schwebende Polizeitruppe stieg fünfzig Meter hoch, ehe sie Kurs auf die Wüste nahm, den Zaun überquerte und dann in die Einöde hinaussegelte, wo sie wohlbehalten am Fuß des Gebirges landete. Nach einer vollen Schreckminute befahl der Kommandant der Truppe den Rück-hüpf-Lauf zum Raumhafen, nachdem er seiner Dienststelle von dem unglaublichen Vorfall Bericht erstattet hatte. Zu seiner Verwunderung hatte man ihm die Geschichte ohne Kommentar abgenommen. Selbst der Oberste Psalta schien sich allmählich an den Gedanken zu gewöhnen, daß es noch Zeichen und Wunder gab.

Inzwischen war es Kasom gelungen, einen Quadratmeter des dunkelbraunen Materials vom übrigen Netz zu lösen. Zu seiner Verblüffung besaß es kein Gewicht. Es war so gut wie schwerelos und schmiegte sich an seine Haut, als wolle es auch sie vor einem Angriff der Rauschtänzer schützen.

Das Beiboot landete mit eingeschalteten Scheinwerfern nur wenige Meter von dem kleinen Raumschiff entfernt. Kasom rannte sofort hin. Die Luke öffnete sich, und der Ertruser zwangt sich hinein - aber er wurde aufgehalten.

Das Stück Netz machte sich plötzlich selbstständig, löste sich von ihm und schwebte dann seitwärts, wo es sich auf die Hülle neben der Einstiegluke legte. Damit bekundete das halborganische Material seine Bereitschaft, das Beiboot künftig vor der Energiepest zu schützen.

"Rein mit dir!" rief Gucky. "Und Start! Ich komme nach!"

"Warum...?"

"Start!" brüllte Gucky schrill. "Ich lege noch schnell die Abwehr lahm und komme dann nach!"

Kasom zögerte nun nicht mehr länger. Die Luke schloß sich, als er in der Luftsiede verschwunden war, und keine Sekunde später erhob sich das Beiboot und raste in den von Scheinwerfern erhellen Himmel empor. Im Osten begann es bereits zu dämmern.

Gucky verlor keine Zeit mehr.

Mit einem Teleportersprung war er bei den flachen Randgebäuden des Raumhafens, und dann ortete er die Bedienungsmannschaften der energetischen Abwehrbatterien, die erst jetzt die Zielkoordinaten des fliehenden Beiboots erhielten.

Die automatisch gesteuerten Atomraketen waren zum Abschuß bereit.

Zum Glück waren es nur ein halbes Dutzend. Die anderen hätte man erst aus den unterirdischen Bunkern herbeischaffen müssen, aber dazu würde es bald zu spät sein. Ihre Reichweite war ebenso begrenzt wie ihre Geschwindigkeit.

Telekinetisch schloß Gucky die Zünder kurz und unterbrach zudem noch die Startimpulsleitungen. Nun konnten die Psaltas so oft und so lange auf die Knöpfe drücken, wie sie wollten - es würde nichts geschehen.

Es fiel ihm nicht schwer, Kasom anzupulen und hinter dem Beiboot nerzuteleportieren. Er schaffte es in einem Sprung ohne Unterbrechung, denn er hatte Kasom angepeilt, dessen Gedankenmuster er am besten kannte, und materialisierte einen Meter hinter dessen breitem Rücken.

Dr. Dixon rief sofort:

"Das Netz ...! Es wird verlorengehen, und dann war alles umsonst! Ich wollte es doch untersuchen ..."

Gucky drückte ihn in den Kontursessel zurück.

"Immer mit der Ruhe, Doktorchen. Das Netz klebt auf der Hülle und kommt freiwillig mit. Sie werden auf der Erde genügend Gelegenheit haben, sich mit den anderen Wissenschaftlern über seine Zusammensetzung herumzustreiten. Und nun seien Sie froh, daß Kaschart den Kahn hier steuert und nicht Sie."

"Verfolger?" wollte Kasom wissen, der es sich auf zwei Sitzen bequem machte.

"Wenigstens keine Raketen, die machte ich unschädlich! Kann aber sein, daß sie ihre Schiffe alarmieren. Wir haben keine Kanone. Haben wir denn wenigstens Kontakt mit der SAN ANTONIO?

Ich empfange zwar Impulse, weiß aber nicht von wem."

Die SAN ANTONIO meldete sich noch nicht, aber auf den Orterschirmen erschienen die beiden Schiffe der Psaltas und näherten sich mit hoher Geschwindigkeit. Major Kaschart sagte:

"Keine Sorge, in einer Minute gehen wir in den Linearraum. Vielleicht folgen sie uns, vielleicht aber auch nicht. Jedenfalls werden sie es dann mit der SAN ANTONIO zu tun kriegen, die hoffentlich noch auf uns wartet."

Sie sahen ein wenig später, daß die Schiffe der Psaltas das Feuer auf sie eröffneten.

Das Beiboot verschwand jedoch rechtzeitig im Linearraum und entzog sich damit weiteren Angriffen.

Der kurze Flug durch den Halbraum verlief ohne Zwischenfall, und als das normale Universum wieder sichtbar wurde, konnten sie erleichtert aufatmen.

Mindestens vierzig große Transportschiffe standen weit vor den goldenen Wolken der Rauschtänzer und waren damit beschäftigt, die Schiffbrüchigen aufzunehmen. Überall waren die kleinen und wendigen Rettungsboote und suchten nach Abgetriebenen, deren Sender ausgefallen oder beschädigt waren und deren Minitriebwerke nicht mehr arbeiteten.

Die SAN ANTONIO nahm nun endlich Funkkontakt auf. Major Bender wollte das Beiboot sofort einschleusen lassen, aber Gucky hatte Bedenken. Er behauptete, das Netz müsse außerhalb des Schiffes bleiben, sei aber bereit, sich auf die Hülle der SAN ANTONIO zu legen und so mit zur Erde zu kommen. Es zeige sich, so fuhr der Mausbiber überzeugt fort, äußerst kooperativ und habe die Absicht, den Terranern zu helfen.

Er wiederholte, daß er keinen direkten Kontakt mit dem halborganischen Material habe, aber sehr wohl die Emotionsimpulse und ihre Bedeutung erfassen könne. Mehr könne er dazu nicht sagen.

Das Beiboot näherte sich nur langsam der geöffneten Schleuse des Kreuzers. Major Bender sagte über Funk:

"Es scheint zu stimmen, was Gucky behauptet, Admiral. Der dunkle Fleck auf der Hülle Ihres Bootes - das ist ja wohl das Netz - beginnt sich zu lösen. Jetzt ist es frei, und es schwelt mit seltsamen Bewegungen, die wie das Schwingenschlagen eines großen Vogels aussehen, auf uns zu. Eigentlich müßten Sie es jetzt selbst beobachten können."

Und so war es auch.

Das Netzmaterial entfernte sich allmählich vom Beiboot und schwelte langsam auf die SAN ANTONIO zu. Nicht weit von der Luke entfernt legte es sich gegen die Hülle, breitete sich ein wenig aus und schien dann fest mit ihr zu verwachsen.

Gucky atmete auf.

"Na also, sagte ich doch! Wir kommen jetzt an Bord."

Kasom ließ sich sofort eine Hyper-funkverbindung nach Terrania geben und erstattete Rhodan Bericht. Gleichzeitig bestätigte er den baldigen Abschluß der Bergungsaktion. Erschloß:

"Es hat relativ wenig Verluste gegeben, wenn man von dem Totalverlust der Flotte absieht. Die goldenen Wolken haben ihre Position nicht verändert, rücken also auch nicht nach. Es ist jedoch mit dem Angriff einiger Fremdschiffe zu rechnen, die wahrscheinlich die Verfolgung aufgenommen haben."

"Abwehren", sagte Rhodan kurz. "Sie dürfen auf keinen Fall die Position von Terra erfahren."

"Sonst noch Anweisungen?"

"Bringt mir so schnell wie möglich dieses Netz. Der Stab der Wissenschaftler zittert schon vor Neugier, was es mit diesem Material auf sich hat. Die SAN ANTONIO wird auf dem Landefeld bereits erwartet."

"Die sind ja bald noch schlimmer als Journalisten", kritisierte Gucky ein wenig später, als sie in der Kontrollzentrale zusammenfaßen. "Dabei hätte nun Iwan Dixon wirklich verdient, daß man ihn als ersten an das Zeug ließe. Ich werde ein gutes Wort für Sie einlegen, Doktor."

Von den Orterkontrollen her sagte jemand:

"Zwei Fremdschiffe sind in einer Entfernung von wenigen Lichtsekunden materialisiert. Kursrückverfolgung ergibt Daten der rostbraunen Sonne."

"Das sind sie", rief Kasom. "Major Bender, Abwehrfeuer!"

Gucky sprang auf.

"Warten Sie noch, Major! Ich gebe zu, daß ich ziemlich sauer auf diese Psaltas bin, aber man kann sie doch nicht alle über den Kamm der Oberkänguruhs scheren. Kasom, denke an Thaloth und Parthesia, und an alle die anderen, die ihre Freunde sind und die ihre sterbende Welt verlassen wollen. Sie haben nur wenige Schiffe, und wenn wir diese beiden auch noch vernichten ..."

"Was willst du?" unterbrach ihn Kasom ungehalten. "Die beiden werden jeden Augenblick das Feuer eröffnen. Es treiben noch zuviel von unseren Leuten schutzlos im Raum, sie würden gefährdet werden."

"Gebt mir genau zehn Minuten."

"Du willst doch nicht etwa ...?"

"Doch, ich teleportiere zu ihnen, nehme den Translator mit und werde versuchen, sie zur Umkehr zu bewegen. Mit jedem der beiden Kommandanten werde ich sprechen. Zehn Minuten. Einverstanden?"

Kasom nickte Bender zu.

"Also gut, Major, warten wir. Gucky hat eine Schwäche für diese Hüpfer, wofür ich sogar Verständnis habe. Sie sind zu bedauern."

Gucky hatte seinen Kampfanzug noch nicht abgelegt. Er nahm den Translator und schloß den Helm. Der Telekom war eingeschaltet, so daß man an Bord der SAN ANTONIO jedes Wort hören konnte, das er mit den Psaltas wechselte. Auch die Antworten der Psaltas würden verständlich sein.

Längst hatte er ihre Gedankenimpulse angepeilt, so daß der Teleportersprung kein Risiko bedeutete. Es kam nur noch darauf an, die Überraschung der anderen schnell genug auszunutzen.

In der Tat erschraken die Psaltas in der Zentrale des ersten Schiffes beinahe zu Tode, als der Mausbiber mitten zwischen ihnen materialisierte, den Helm öffnete und rief:

"Ganz ruhig bleiben, Freunde! Ihr seid im Zielkreuz unserer Schiffe, aber es wird euch nichts geschehen, wenn ihr vernünftig seid. Wer ist der Kommandant?" Er fing sofort den entsprechenden Gedanken auf und fuhr schnell fort: "Gut, dann gib mir deine Hand, wir werden deinem Kollegen einen Besuch abstatten."

Er wartete erst gar nicht die Reaktion des Psalta ab, ergriff seine Hand und teleportierte mit ihm in das zweite Schiff, wo sich die Anfangsszene in ähnlicher Weise wiederholte. Er identifizierte auch hier den Kommandanten und sagte:

"Keine Panik, dann geschieht überhaupt nichts. Wir haben uns ein winziges Stück Schanath von eurer Welt geholt, das ist alles. Wollt ihr dafür euer Leben opfern? Seht unsere Schiffe dort, sie haben euch vernichtet, ehe ihr auch nur einen Schuß abfeuern könnt. Ich bin hier, um euch ein Friedensangebot zu machen. Außerdem habe ich ein paar gute Ratschläge für euch."

Den Gedanken der Kommandanten entnahm er, daß sie nicht abgeneigt waren, den Vorschlag zu akzeptieren, aber noch herrschte das Mißtrauen vor. Natürlich hatten sie über Funk von den seltsamen Ereignissen auf ihrem Planeten erfahren und den Befehl erhalten, das fliehende kleine Raumschiff zu verfolgen und zu vernichten.

"Ratschläge?" wiederholte einer von ihnen fragend.

"Ja. Kehrt zu eurem Planeten zurück und versucht, euer Volk aus seiner Lethargie zu reißen. Noch habt ihr die Mittel und das Können, eine bessere Zukunft zu suchen. Ich weiß, daß viele von euch das wünschen, aber die Angst vor dem Obersten Psalta ist größer als die Sehnsucht nach Freiheit. Ich sehe, daß der Name Thaloths in euren Gedanken kreist. Gut, dann macht ihn zu eurem neuen Obersten Psalta! Ich möchte, daß mein Volk und das eure Freunde sind, falls wir uns je wieder begegnen."

Er schwieg und esperte. Auch die Mannschaften in der Zentrale begannen schwankend zu werden, ganz abgesehen von der Tatsache, daß sie keine Lust verspürten, sich mit Teleportern und Telepathien anzulegen.

Gucky spürte, daß noch ein kleiner Anstoß genügte, um sie endgültig zu überzeugen.

"Das technische Erbe eurer Vorfahren ruht in den Museen und unterirdischen Gewölben. Holt es ans Tageslicht hervor, und in wenigen Jahren habt ihr aus eurem sterbenden Planeten ein Paradies geschaffen, ohne ihn

verlassen zu müssen. Verwandelt den Sand der Wüste in fruchtbaren Boden und holt das Wasser aus der Tiefe des Gesteins. Thaloth weiß, wo die Vorfahren den Samen des Getreides konserviert haben. Lebt endlich wieder! Und jene, die weitervegetieren wollen, schickt in das Gebirge oder die Ruinenstädte. Laßt sie dort in Ruhe und Frieden ihren Tod erwarten. Doch nun ist meine Zeit um, Freunde. Ich wünsche euch eine gute Heimkehr - und eine bessere Zukunft."

Es war Gucky klar, daß er mit seiner schönen Rede nicht den geringsten Erfolg gehabt hätte, wären die Psaltas nicht schon lange der Stagnation überdrüssig gewesen. Ihnen hatte nur der entscheidende Impuls gefehlt, der sie endgültig wachrüttelte.

Er las es in ihren Gedanken.

Ohne ihre Antwort abzuwarten, teleportierte er in die SAN ANTONIO zurück, schon deshalb, damit das eine Schiff der Psaltas ohne Kommandanten blieb. Sollten sich die beiden noch eine Weile beraten und ihren Entschluß fassen. Jetzt konnten sie offen miteinander reden, ohne daß der eine den Verrat des anderen befürchten mußte.

Kasom empfing den Mausbiber mit einer vorsichtigen Umarmung. "Gut gemacht, Kleiner, wir haben es gehört. Und sie drehen nun ab, oder?"

"Sie tun es bereits", rief der Offizier der Navigation vom Bildschirm her. "Sie wenden und nehmen Kurs auf die rotbraune Sonne."

"Ich glaube", sagte Gucky fest entschlossen, "ich werde den Känguruhs im Zoo nun doch eine andere Geschichte erzählen, als ich es ursprünglich wollte. Ihre Verwandten sind nette Burschen, wenn man von ein paar Ausnahmen absieht."

"Die gibt es überall", stimmte Major Kaschart ihm zu. "Man kann niemals ein ganzes Volk nach einigen seiner Vertreter beurteilen."

Inzwischen war die Bergungsaktion beendet. Einige kleinere Rettungsboote durchsuchten zum letztenmal das Gebiet, aber sie fanden keine treibenden Überlebenden mehr. Weit im Hintergrund flimmerte die goldene Energiepest und wartete auf neue Beute. Das nächstmal würde sie es nicht so leicht haben ...

Admiral Kasom verzichtete darauf, das ihm angebotene Oberkommando über die Bergungsflotte zu übernehmen. Er zog es vor, als Passagier von Major Bender zu reisen, und ließ sich eine Kabine anweisen.

Gucky bezog wieder sein ursprüngliches Quartier, nachdem er in das Beiboot teleportiert und seine restlichen Konserven geholt hatte. Dann legte er sich auf sein Lager, schloß die Augen und versuchte, Kontakt mit dem Netz aufzunehmen. Zu seiner freudigen Überraschung empfing er wieder die Gefühlsimpulse, deutlicher diesmal. Aber es kam keine echte Verständigung zustande, obwohl er es immer wieder versuchte.

\*

Kurz vor der Landung in Terrania schreckte der Mausbiber aus dem leichten Schlummer hoch, in den er gefallen war. Im ersten Augenblick wußte er mit dem mentalen Sturm nichts anzufangen, der ihn regelrecht überschwemmte und jeden anderen Kontakt unterbrach. Doch dann erkannte er einige der Muster wieder und er wußte, daß das Netz Kontakt suchte.

Inzwischen tauchte die SAN ANTONIO in die Erdatmosphäre ein, sank schnell tiefer und setzte schließlich sanft auf. Im Hintergrund hob sich die phantastische Skyline Terranias vom Horizont ab. Fahrzeuge kamen an die Rampe gefahren, Menschen stiegen aus, und Transporter kurvten über die schmalen Rollbahnen, um Gepäck und Mannschaften zur Kontrollstation zu befördern.

Gucky stürzte in Kasoms Kabine.

"Aus dem Bett, Dicker! Mit dem Netz ist etwas nicht in Ordnung!"

Kasom blinzelte.

"Sind wir schon da?"

"Dumme Frage! Natürlich! Nun steh schon auf. Die Impulse des Netzes werden immer schwächer. Es stirbt." Kasom war mit einem Satz aus dem Bett. Er hatte in voller Montur geschlafen und sah ziemlich zerknittert aus.

"Das Netz stirbt? Was willst du damit sagen?"

Gucky blieb neben der Tür stehen.

"Als wir uns dem Raumhafen näherten, wurden die Impulse immer stärker, aber auch verworren und angstvoller. Ich wartete, bis wir gelandet waren, dann teleportierte ich auf die Hülle. Du wirst es nicht glauben, Kasom, aber unsere ganze Expedition war umsonst."

Der Ertruser starrte ihn an.

"Umsonst? Nun rede doch endlich!"

"Komm, sieh es dir selbst an. Die Ausstiegluken werden gerade geöffnet."

Sie überholten Offiziere und Mannschaften, und dann war Gucky es leid. Er packte Kasom und teleportierte mit ihm direkt in die Luftschieleuse, deren Außenluke gerade aufschwang, Kasom beugte sich hinaus, und das Netz war so nahe, daß er es hätte mit den Händen berühren können.

Das Netz, oder aber das, was von ihm übriggeblieben war ...

Die Farbe war noch immer dunkelbraun bis schwarz, aber die Struktur hatte sich verändert. Statt des festen, glatten Stoffes, der sich auf die Hülle des Schiffes gelegt hatte, war nur noch eine dünne Schicht kristalliner Sporen vorhanden, die vom Wind allmählich abgelöst und davongeweht wurden. Mit dem ursprünglichen Netz hatten diese Sporen nichts mehr gemeinsam, denn jeder Zusammenhang war verlorengegangen.

"Verdammter Mist!" fluchte Kasom unbeherrscht. "Rhodan wird sich freuen, die Wissenschaftler auch, und vor allen Dingen Dr. Dixon wird uns einige Vorwürfe machen. Hätten wir das Zeug doch gleich ins Schiff geholt, dann wäre das vielleicht nicht passiert."

Dixon verlor seine gewohnte Ruhe und schimpfte drauflos, bis Gucky ihn darauf aufmerksam machte, daß Schimpfen nun auch keinen Sinn mehr hätte und es vielleicht besser wäre, wenn er wenigstens einige Sporen sammeln würde, um sie später zu untersuchen. Dixon wurde abgelenkt und hielt von nun an den Mund. Gucky allerdings wußte, daß dem Wissenschaftler eine zweite Enttäuschung bevorstand: die Sporen waren tot. Zumaldest sandten sie keine Impulse mehr aus.

Rhodan sagte nicht viel, als er es erfuhr. Er ließ sich Bericht erstatten und insbesondere das Verhalten der Goldrostspinner schildern. Dann erst kam er auf das Netz zu sprechen.

Er sah an Gucky vorbei, als er meinte:

"Die Beschreibung ist eindeutig, ich kann mir das Material vorstellen, und es weckt auch gewisse Erinnerungen in mir, aber ich kann sie unmöglich präzisieren oder gar identifizieren. Irgendwo und irgendwann sind wir dem Netz schon einmal begegnet, aber mit Sicherheit in einer anderen Form. Es stirbt in der Erdatmosphäre, also enthält diese ein Element oder eine molekulare Zusammensetzung und Beimischung, die sein Absterben bewirkt. Ich glaube, wir werden uns noch damit befassen müssen."

"Die Flotte", begann Kasom bedrückt.

"Ich meine, die Elfte Flotte ..."

"Ich möchte, daß Sie keine Schuldkomplexe bekommen, Toronar. Sie trifft keine Schuld, denn Sie begegneten einer unbekannten Gefahr und konnten nicht anders handeln. Trotzdem werden wir weitere Expeditionen in jenes Gebiet entsenden müssen. Wir sind nun gewarnt und haben die Warnung teuer bezahlt müssen. Vielleicht schaffen wir es auch ohne das Netz. Die Psaltas haben nur siebzehn davon, wir können sie ihnen nicht abnehmen."

"Die Blues!" sagte Gucky plötzlich ohne jeden Zusammenhang.

Rhodan sah ihn forschend an.

"Die Blues? Wie kommst du denn plötzlich auf die Blues? Was haben die mit der ganzen Sache zu tun?"

"Nicht sie selbst, aber meine Erinnerung an sie und ihre Schiffe. Stell jetzt keine Fragen mehr, Perry, denn ich möchte, daß du von selbst auf den gleichen Gedanken kommst wie ich. Wenn das geschieht, sind wir der Lösung ein Stück nähergekommen - allerdings einer mehr als nur phantastischen Lösung. Ich glaube, wir werden noch einige Überraschungen erleben, und ich fürchte, daß ein Teil der Vergangenheit wieder lebendig werden muß, damit wir die Gegenwart und die Zukunft meistern können."

Kasom räusperte sich.

"In letzter Zeit hat unser putziger kleiner Freund die Angewohnheit, in Rätseln zu sprechen. Das mögen Sie ja schon gewohnt sein, Chef, aber ich nicht. Oder wissen Sie, was er mit seinen Andeutungen meint?"

"Vielleicht, Toronar, aber auch ich, möchte noch über meine Vermutung schweigen. Jedenfalls hat sich unser Mausbiber nicht nur fünfzehn Kilo Gobirüben, sondern einen ganzen Zentner verdient. Die entsprechende Anweisung gebe ich dir mit, Gucky."

"Du bist der größte Wohltäter des letzten Ilt", verkündete der Mausbiber feierlich und wußte, daß Rhodan die Wahrheit ahnte.

Der sagenhafte Planet jenseits des Mahlstroms, Gragh-Schanath!

Die Netze, halborganische Materie, die mit der Energiepest eine freundschaftliche Symbiose eingingen und anderen Intelligenzen so Schutz vor der Vernichtung boten!

Die Tatsache, daß das Netz in der irdischen Atmosphäre abstarb und zu kristallinen Sporen zerfiel!

Die Blues!

Das alles waren Dinge und Tatsachen, die nur scheinbar nichts miteinander zu tun hatten, in Wirklichkeit jedoch in engem Zusammenhang standen. Die Eastside der heimatlichen Milchstraße - und der energetische Mahlstrom der beiden fremden Galaxien ... gab es auch da einen Zusammenhang?

"Vielleicht finden wir den Planeten Gragh-Schanath, wenn wir nach ihm suchen", sagte Rhodan. "Und wenn wir ihn finden, bin ich schon heute gespannt, wie er aussehen wird - und wo wir ihn finden."

Gucky erhob sich.

"Ich sehe, Perry, daß sich unsere Gedanken und Vorstellungen in ähnlichen Bahnen bewegen. Doch nun gestatte, daß ich mich um meine Belohnung kümmere. Vergiß die Anweisung nicht."

"Was weiß er eigentlich?" fragte Kasom, als der Mausbiber verschwunden war. "Mit seinen Andeutungen kann ich nicht viel anfangen."

"Er weiß nicht mehr als ich auch, Toronar. Erst wenn wir unabhängig voneinander auf eine Antwort kommen, dürfte sie auch stimmen. Denken Sie darüber nach, und vergessen Sie nicht, daß Ihnen und allen Überlebenden der Katastrophe ein Erholungsurlaub zusteht. Danach sprechen wir uns wieder."

Als auch Kasom gegangen war, schloß Rhodan die Augen.

Er saß in seinem Sessel, als schliefe er, aber in Wirklichkeit dachte er nach.

Ihm war plötzlich, als würde die Vergangenheit wieder lebendig ...

#### **ENDE**

*Eine Katastrophe ist eingetreten. Fast 12000 terranische Schiffe gingen verloren, als die 11. Offensivflotte im „Sargasso des Alls“ gefangen wurde. Der einzige positive Aspekt dürfte darin zu sehen sein, daß das gescheiterte Unternehmen relativ geringe Menschenopfer forderte. Trotzdem ist die Lage Terras und der Terraner im fremden Kosmos schlimm genug, zumal die Herrscherin der Ploohns in das Geschehen eingreift - DIE INSEKTENKÖNIGIN...*